MÖRIKES LEISTUNG ALS ÜBERSETZER AUS DEN KLASSISCHEN SPRACHEN

Gezeigt durch Vergleich mit anderen Übersetzungen, besonders mit den von ihm neu gestalteten Übersetzungen

Gerda Rupprecht

Mörikes Leistung als Übersetzer aus den klassischen Sprachen

Gezeigt durch Vergleich mit anderen Übersetzungen, besonders mit den von ihm neu gestalteten Übersetzungen

Inaugural - Dissertation
zur Erlangung des Doktorgrades
der Philosophischen Fakultät
der Ludwig-Maximilians-Universität zu München

vorgelegt von

R. UNIV. BIBLIOTHEEK LEIDEN

Gerda Rupprecht

in München

München
1958

Gutachter: Prof. Dr. Paul Stöcklein
Referent: Prof. Dr. Hermann Kunisch

Tag der mündlichen Prüfung: 2o. Juni 1958

Inhalt

Einleitung 5

I. Die "Classische Blumenlese" (184o) 12

II. Die Theokrit-Übersetzungen aus den Jahren 184o und 1855 62

III. "Anakreon und die sogenannten Anakreontischen Lieder" (1864) 1o4

A. Die anakreontischen Lieder 124

Das 4o. anakreontische Lied 188

B. Anakreon 2o6

1. Die Epigramme 21o

2. Die Fragmente 221

Zusammenfassung 245

Literaturverzeichnis 25o

Inhalt

Einleitung 5

I. Die "Classische Blumenlese" (1840) 12

II. Die Theokrit-Übersetzungen aus den Jahren 1840 und 1855 62

III. "Anakreon und die sogenannten Anakreontischen Lieder" (1864) 104

A. Die anakreontischen Lieder 124

Das 40. anakreontische Lied 188

B. Anakreon 206

1. Die Epigramme 210

2. Die Fragmente 221

Zusammenfassung 245

Literaturverzeichnis 250

Einleitung

Die Aufgabe des Übersetzers besteht darin, den fremden Schriftsteller und seinen von ihm zeitlich, örtlich und durch die Sprache getrennten Leser zusammenzuführen und diesem ein möglichst vollständiges Verstehen der fremden Dichtung zu ermöglichen[1].

---

1) Zur Theorie des Übersetzens vgl. u. a.:

Friedrich Schleiermacher: Ueber die verschiedenen Methoden des Uebersezens (1813). Sämmtliche Werke, dritte Abtheilung, 2. Band, S. 207 - 245. Berlin 1838.

Johann Wolfgang von Goethe: "Übersetzungen", Noten und Abhandlungen zu besserem Verständnis des Westöstlichen Divans. Goethes Werke, Hamburger Ausgabe (E. Trunz), Bd. 2, S. 255 - 258. 1949.

Tycho Mommsen: Die Kunst des deutschen Uebersetzers aus neueren Sprachen. Leipzig 1858.

W. Hertzberg: Zur Geschichte und Kritik der deutschen Übersetzungen antiker Dichter. Preußische Jahrbücher 13, 219 - 243 und 360 - 391. 1864.

Ulrich von Wilamowitz-Moellendorf: "Was ist Übersetzen?", Reden und Vorträge, Bd. I, S. 1 - 22. Berlin 1925.

Wolfgang Schadewaldt: Das Problem des Übersetzens, ein Vortrag. Die Antike 3, 287 - 303. 1927.

R. Leppla: Artikel "Übersetzungsliteratur" im Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte, Bd. 3, S. 394 - 402. Berlin 1928/29.

Fritz Alexander Kauffmann: Übersetzte Dichtung. Europäische Revue, 15. Jahrgang, 180 - 186 und 292 - 298. 1939.

Rudolf Pannwitz: Die krisis der europäischen kultur. Nürnberg ^{2}1947. S. 191 - 195.

Hans Hennecke: Vom Übertragen englischer Dichtung. Dichtung und Dasein, gesammelte Essays, S. 7 - 32. Berlin 1950.

Hans Hennecke: Vom Übertragen englischer Dichtung I und II. Gedichte von Shakespeare bis Ezra Pound; Einführungen, Urtexte und Übertragungen. Wiesbaden 1955. S. 6 - 43.

Walter Benjamin: Die Aufgabe des Übersetzers. Schriften, Bd. 1, S. 40 - 54. Frankfurt 1955.

Horst Rüdiger: Über das Übersetzen von Dichtung. Akzente, Zeitschrift für Dichtung 5, 174 - 188. 1958.

Schleiermacher[1] führt zwei Wege an, die der Übersetzer gehen kann, um den Dichter und den Leser einander näherzubringen: "Entweder der Uebersezer läßt den Schriftsteller möglichst in Ruhe und bewegt den Leser ihm entgegen; oder er läßt den Leser möglichst in Ruhe und bewegt den Schriftsteller ihm entgegen." Schleiermacher lehnte den letzteren Weg mit Recht ab. Ein Übersetzer, der so vorgeht, beweist dem Original gegenüber nicht die nötige Achtung; einzelne Proben solcher Übersetzungen werden zeigen, daß diese Art zu große Gefahren in sich birgt[2]. Der Übersetzer, der den ersten Weg einschlägt, will das fremde Gebilde nicht völlig eindeutschen; er versucht, auch dessen formale Originalität zu erhalten: der Leser soll merken, daß er etwas Ausländisches vor sich hat. Schleiermacher schrieb sogar, auch die Sprache müsse erkennen lassen, "daß sie nicht ganz frei gewachsen, vielmehr zu einer fremden Ähnlichkeit hinuebergebogen sei"[3].

Die erste und höchste Forderung, die an einen Übersetzer gestellt wird, ist die der Treue; sie erstreckt sich nicht nur auf den Inhalt, sondern auch auf die Form und - soweit dies möglich ist - auf alle Elemente, die für ein einmaliges, an einem bestimmten Ort und in einer bestimmten Zeit entstandenes sprachliches Kunstwerk bedeutend sind. Hier kommt jedoch schon die Problematik des Übersetzens zum Vorschein. Ein Gedicht besteht nur in der Einheit von Form und Gehalt. Form und Gehalt sind untrennbar miteinander verbunden; man kann sie als Attribute einer Substanz bezeichnen. Die Form bedeutet die sinnliche Erscheinung des Gehalts, der Gehalt die geistige Erscheinung der Form[4]. Will man diese trennen, so wird notwendig das ganze Kunstwerk zerstört. Eine Übertragung versucht aber, den Gehalt des Originals in einer, zumindest zum Teil neuen, Form zu bieten. Das Neue der Form - und damit auch des Gehalts -

---

1) Schleiermacher a. a. O. S. 218.
2) Vgl. unten S. 49, Anm. 2 und S. 90, Anm. 1.
3) Schleiermacher a. a. O. S. 226.
4) Vgl. Schadewaldt a. a. O. S. 291 ff.

ist begründet durch die Verschiedenheit der beiden Sprachen, durch die "Irrationalität, die durch alle Elemente zweier Sprachen hindurchgeht", wie dies Schleiermacher bezeichnete[1], und durch die Verschiedenheit der geistigen und kulturellen Struktur zweier Völker, insbesondere, wenn ein großer zeitlicher oder räumlicher Zwischenraum vorhanden ist.

In diesem Sinne soll hier nur auf ein Problem hingewiesen werden, dem der Übersetzer aus dem Griechischen und Lateinischen immer wieder begegnet: Der antike Dichter steht in viel unmittelbarerem Zusammenhang mit der literarischen Vergangenheit[2]. Immer wieder finden sich Anklänge an seine Vorgänger, seien sie nun inhaltlicher oder - was das Wichtigere ist - formaler Natur. Dies ist ein wesentliches Merkmal der antiken Dichtung, das in einer Übersetzung zum größten Teil verlorengehen muß.

Aus all diesen Gründen kann eine Übersetzung nie Kopie sein, wenn sie selbst wieder eine in sich geschlossene Einheit werden will. Es muß etwas anderes, Neues entstehen. Das Ideal des Übersetzens ist, weder den Urtext noch die deutsche Sprache zu vergewaltigen, und mit den Möglichkeiten, die dem Deutschen gegeben sind, die in der Einheit von Form und Inhalt begründete Totalität der griechischen oder lateinischen Dichtung zu vermitteln. Die Forderungen, denen der Übersetzer nachkommen muß, lassen sich nicht im allgemeinen festlegen. Bei jedem Dichtwerk ist der Begriff der Treue und der zulässige Grad der Freiheit dem Urtext gegenüber neu zu bestimmen, denn der Reiz und die Wirkung verschiedener Dichtungen beruht nicht immer auf den gleichen Elementen; manchmal ist die äußere Form, manchmal der Inhalt das Wichtigere. Man kann auch von verschiedenen Graden der Übersetzbarkeit sprechen: ein anakreontisches Lied läßt sich leichter übertragen als eine Ode Pindars, leichter auch als ein Idyll Theokrits.

---

1) Schleiermacher a. a. O. S. 212.

2) Vgl. auch Schadewaldt a. a. O. S. 296.

Theoretisch wird eine Übersetzung niemals allen Forderungen gerecht werden. Nur auf praktischem Wege, das heißt durch Vergleich mit anderen Übertragungen desselben Stückes, kann gezeigt werden, wieweit eine Übersetzung das fremde Gebilde in seiner Ganzheit wiedergeben konnte.

Mörikes Verhältnis zur Antike ist bereits mehrmals Gegenstand von Untersuchungen geworden. Schon zu Lebzeiten Mörikes erschien ein Aufsatz des Catull-Übersetzers Friedrich Pressel, der einen Vergleich zwischen Eduard Mörike und Catull durchführte[1]. Das gleiche Thema hat im Jahre 1916 Mauriz Schuster zum Anlaß einer Arbeit genommen[2]; 1929 veröffentlichte derselbe einen Aufsatz über Mörikes Verhältnis zu Horaz und Tibull[3]. Mit Eduard Mörikes Verhältnis zum klassischen Altertum im allgemeinen beschäftigen sich Arbeiten von Eduard Stemplinger (19o7)[4], Eugen Flad (1916)[5] und ein italienisches Buch von Anselmo Turazza (1923)[6]. Das Hauptanliegen dieser Schriften ist, antike Elemente in Mörikes Dichtungen aufzuzeigen. Es wird der Einfluß Homers auf Mörikes Werk, besonders auf die "Idylle vom Bodensee", nachgewiesen; es werden Motive aus Theokrit und den Anakreonteen,

---

1) "Catull und Ed. Mörike. Eine Parallele" von F. P. (Friedrich Pressel). Morgenblatt für gebildete Leser (Stuttg. und München), 1859, Nr. 14, S. 326.

2) Mauriz Schuster: Eduard Mörike und Catullus. Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien 67, 385 - 416. 1916.

3) Mauriz Schuster: Mörikes Verhältnis zu Horaz und Tibull. Bayerische Blätter für das Gymnasialschulwesen 65, 22o - 24o. 1929.

4) Eduard Stemplinger: Mörikes Verhältnis zur Antike. Neue Jahrbücher für das Klassische Altertum, Geschichte und deutsche Literatur 1o, 659 - 668. 19o7. Jetzt: Die Ewigkeit der Antike, gesammelte Aufsätze von Eduard Stemplinger. Leipzig 1924, S. 85 ff. Nach dieser Ausgabe wird zitiert.

5) Eugen Flad: Eduard Mörike und die Antike, eine literarische Studie. Phil. Dissertation Münster 1916.

6) Anselmo Turazza: Edoardo Mörike e l' Antichità Classica. Milano, Roma, Napoli 1923.

aus Catull, Horaz und den römischen Elegikern in seinen Gedichten aufgefunden; es wird versucht, seine Beschäftigung mit den verschiedenen antiken Dichtern an Hand der Briefe und der Übersetzertätigkeit zeitlich festzulegen. Den Übersetzungen selbst wird indessen kaum Aufmerksamkeit geschenkt; Eugen Flad zum Beispiel übergeht sie vollständig. Wo die Übersetzungen erwähnt werden, wird ihnen kein großes Gewicht beigelegt und ihre Hauptbedeutung in dem Bekanntwerden Mörikes mit den griechischen und römischen Dichtern gesehen. Eduard Stemplingers Aufsatz enthält auch einige wenige Seiten über die Übersetzungsarbeiten Mörikes; er gibt Inhaltsverzeichnisse und die wichtigsten Daten der betreffenden Bücher. Dazwischen finden sich nur wenige kritische Bemerkungen, die für unsere Arbeit von Bedeutung sind. Turazza bringt einige Beispiele, macht jedoch über die Verdeutschungen selbst auch nur kurze Bemerkungen. Das Mörike-Buch von Harry Maync[1] enthält zwar bei den betreffenden Lebensabschnitten des Dichters im allgemeinen zuverlässige Ausführungen über die Übersetzungen, kann jedoch auf einzelne Gedichte nicht eingehen. Karl Fischer hat in seinem zweiten Buch über Eduard Mörike[2] den Übersetzungen ein eigenes Kapitel gewidmet; abgesehen von den zum Teil aufschlußreichen äußeren Angaben handelt es sich jedoch fast ausschließlich um eine rein berichtende Darstellung, die dem, der Mörikes Übersetzungsbücher vor sich liegen hat, nur wenig Neues bietet. In den neueren Monographien über den Dichter[3], die, vom gesicherten Material der Maync'schen Biographie ausgehend, sich der Interpretation der Werke Mörikes widmen können, wird auf die Übersetzungen gar nicht mehr eingegangen, ja ihr Vorhandensein wird meist gar nicht

---

1) Harry Maync: Eduard Mörike, sein Leben und Dichten. Stuttgart 5 1944.

2) Karl Fischer: Eduard Mörikes künstlerisches Schaffen und dichterische Schöpfungen. Berlin 1903. S. 187 ff.

3) Hier sind unter anderen zu nennen:
Albrecht Goes: Mörike. Stuttgart 1938.
Herbert Meyer: Eduard Mörike. Stuttgart 1950.
Benno von Wiese: Eduard Mörike. Tübingen und Stuttgart 1950.

erwähnt. Die Übersetzungen einbezogen hat Franz Kaiser in seine Untersuchung über die antiken Versmaße Mörikes, die sich besonders mit den Hexametern und Distichen, aber auch mit anakreontischen Odenmaßen, Hendekasyllaben und jambischen Trimetern beschäftigt[1]. Aus diesem Grunde können rein metrische und prosodische Fragen hier beiseite bleiben.

Die vorliegende Arbeit wird die Übersetzungen in philologischer und stilistischer Hinsicht betrachten. Die Hauptfragen werden sein: Ist der Übersetzer dem Geist des Originals gerecht geworden? Wieweit gelang es ihm, Form und Stil der fremden Dichtung im Deutschen nachzubilden und wiederzugeben? Wurde der Inhalt dabei nicht verändert? In diesem Sinne sollen gelegentlich auch die angewandten Versmaße betrachtet werden. Den Ausgangspunkt für die Beurteilung wird jeweils ein Vergleich bilden. Da auch die Einleitung und die Anmerkungen, kurz der ganze Apparat, der sich in einem anspruchsvollen Übersetzungswerk findet, zu seiner Beurteilung wichtig ist, sollen auch darauf Seitenblicke geworfen werden. Auch die Entstehungsgeschichte der verschiedenen Übersetzungsbücher, über die die Briefe des Dichters Aufschluß geben, kann nicht unberücksichtigt bleiben.

---

1) Franz Kaiser: Die antiken Versmaße Mörikes. Phil. Diss. Tübingen 1922. Vgl. bes. S. 34 ff., S. 112 ff., S. 117 ff., S. 121 ff.

Es handelt sich um folgende drei Werke[1]:

I. Classische Blumenlese. Eine Auswahl von Hymnen, Oden, Liedern, Elegien, Idyllen, Gnomen und Epigrammen der Griechen und Römer; nach den besten Verdeutschungen, theilweise neu bearbeitet, mit Erklärungen für alle gebildeten Leser. Herausgegeben von Eduard Mörike. Erstes Bändchen. Stuttgart. E. Schweizerbart'sche Verlagshandlung. 1840.

II. Theokritos, Bion und Moschos. Deutsch im Versmaße der Urschrift von Dr. E. Mörike und F. Notter. Stuttgart. Hoffmann'sche Verlags-Buchhandlung. 1855.

III. Anakreon und die sogenannten Anakreontischen Lieder. Revision und Ergänzung der J. Fr. Degen'schen Uebersetzung mit Erklärungen von Eduard Mörike. Stuttgart. Krais & Hoffmann. 1864.

---

1) Außerdem ist noch auf Mörikes Mitarbeit an folgendem Werk hinzuweisen: "Blumen aus der Fremde". Poesien von Gongora, Manrique, Camoens, Milton, Giusti, Leopardi, Longfellow, Th. Moore, Wordsworth, Burns, Lamartine u. v. A. Neu übertragen von P. Heyse, K. Krafft, E. Mörike, F. Notter, L. Seeger. Stuttgart. E. Schweizerbart'sche Verlagshandlung. 1862. Über zwei Drittel der Beiträge stammen von Friedrich Notter. Am Schluß des Buches (S. 219 - 221) finden sich zwei Gedichte von Eduard Mörike, "Ritterliche Werbung. Englisch" und "Jedem das Seine. (Quid pro quo.)". Zum zweiten Gedicht schreibt Mörike selbst: "Weil sich nichts Passendes zum Uebersetzen für mich fand, verfiel ich darauf, irgend etwas Fremdartiges selber zu machen und "quid pro quo" in Klammern unter den Titel zu setzen". (Brief vom 16. Dez. 1861 an Hartlaub. Eduard Mörikes Briefe, ausgewählt und herausgegeben von Karl Fischer und Rudolf Krauss. 2 Bände. Berlin 1903/04. Bd.II, Nr. 191, S. 269.) Dagegen handelt es sich bei der "Ritterlichen Werbung" um die umdichtende Verdeutschung eines englischen Kinderliedchens. Vgl. dazu Mayncs Anmerkung in seiner Mörike-Ausgabe (3 Bände, Leipzig ^{2}1914), Bd. I, S. 418, wo auch die englische Fassung abgedruckt ist.

Der Vollständigkeit halber möge hinzugefügt werden, daß Mörike schon während der Arbeit an der Blumenlese Angebote einer Homer- und einer Shakespeare-Verdeutschung bekam, die er jedoch ablehnte. (Vgl. Mayncs Mörike-Buch S. 306 f.) Auch der spätere Plan, ein Lustspiel des Terenz oder des Plautus zu übersetzen, fand keine Verwirklichung. Vgl. Brief des Dichters vom 2. April 1853 an Hartlaub (Eduard Mörikes Briefe, herausgegeben von Fischer und Krauss, Bd. II, Nr. 163, S. 233).

I. Die "Classische Blumenlese" (1840)

In den Jahren der Krankheit, die [illegible] schen Schaffen des Dichters nicht günstig waren, gewährte ihm die Versenkung in die antike Lyrik eine willkommene Beschäftigung[1]. Am 16. März 1838 schreibt er an Hermann Kurz[2]: "Aus Gelegenheit eines Geschäfts, das ich mir vorgesetzt, um meine schrecklich müßige Zeit, in welcher ich nichts Tüchtiges tun kann, einigermaßen nützlich auszufüllen,... habe ich einige Übersetzungen probiert, unter andern einiges von Catull".

Allmählich gestaltete sich der Plan eines umfassenderen Übersetzungswerkes, das sich auch aus finanziellen Gründen empfahl[3]. So schreibt der Dichter am 3. Mai 1838 an den Universitätsbibliothekar in Tübingen, Adelbert Keller, der öfters seine Bücherwünsche befriedigte[4]: "Da ich nämlich, von einer langen Krankheit nur erst halb genesen, zur Zeit noch gar nichts Selbständiges arbeiten soll und kann, so hab ich angefangen, eine Art klassische Anthologie zusammenzustellen - eine Auswahl der schönsten griechischen und römischen Lieder, Oden, Elegien, Idyllen, Gnomen und Epigramme nach den besten metrischen Verdeutschungen, die ich soweit es nottut, verbessere und mit kurzen Noten u. s. w. zum Gebrauch für männiglich versehe". Schon ein Vierteljahr vorher hatte er seine Pläne Johannes Mährlen genauer mitgeteilt, sogar die geplante Auswahl umrissen[5]: "Ins erste

---

1) Vgl. Maync a. a. O. S. 304.

2) Eduard Mörike, Briefe; herausgegeben von Friedrich Seebaß. Tübingen 1939. S. 450.

Hermann Kurz stand dem Freunde, der in Cleversulzbach von allen Quellen abgeschnitten war, bei seiner Übersetzertätigkeit in dieser Zeit mit Rat und Tat zur Seite. Unter anderem vermittelte er ihm Bücher aus der Tübinger Bibliot[illegible] Vgl. Maync a a. O. S. 304 f.

3) Vgl. Maync a. a. O. S. 304.

4) Eduard Mörike, Unveröffentlichte Briefe; herausgegeben von Friedrich Seebaß. Stuttgart 1941. Nr. 55, S. 73.

5) Brief vom 9. Februar 1838 an Johannes Mährlen. Unveröffentlichte Briefe, Nr. 54, S. 72 f.

Bändchen kommen ... Tyrtäus' Kriegslieder - Sappho - Anacreon - Catull - Tibull und eine erste Lese aus der Anthologia graeca (und latina)". Allerdings sollte es nicht bei dieser Zusammenstellung bleiben.

Zunächst unterhandelte Mörike mit der Metzlerschen Buchhandlung in Stuttgart über eine klassische Anthologie[1]; diese verhielt sich jedoch ablehnend[2]. Während sich Hermann Kurz noch bei dem Buchhändler Hoffmann, bei dem Mörikes spätere Übersetzungs-Bücher erschienen, für ihn einsetzte, war das Werk schon an Schweizerbart verkauft[3].

Durch das Jahr 1839 können wir aus den Briefen die Entstehung der Blumenlese verfolgen: "Ich komme aus Veranlassung meiner Anthologie jetzt ordentlich ins Griechische hinein und habe dorther manchen erquickenden Genuß", schreibt der Dichter am 17. Februar an Hermann Hardegg[4]. Am 15. April ist er gerade mit dem Anhang beschäftigt[5]: "Ich bin jetzt dran, eine Art mythologischen Wörterbuchs zum ersten Teil er Blumenlese zu machen, welches ein höchst odioses und schülerhaftes Geschäfte ist: '(Pan) Pane, griechische Waldgötter; Hörner, Spitzohren, Ziegen-Füße und Schwänze'". Im Sommer desselben Jahres ist das Manuskript "bis auf Weniges fertig"[6]. Das Werk erschien jedoch erst ein Jahr später[7] unter dem Titel:

---

1) Vgl. den oben angeführten Brief vom 9. Februar 1838 an Mährlen.

2) Vgl. Brief des Dichters vom 8. November 1838 an seine Mutter und Schwester. Eduard Mörikes Briefe, herausgegeben von Friedrich Seebaß, S. 466.

3) Vgl. Brief vom 31. Dezember 1838 an Hermann Kurz. Eduard Mörikes Briefe, herausgegeben von Fischer und Krauss, Bd. I, Nr. 133, S. 286.

4) Brief vom 17. Februar 1839 an Hermann Hardegg. Unveröffentlichte Briefe, Nr. 66, S. 94 f.

5) Brief vom 15. April 1839 an Wilhelm Hartlaub. Mörikes Briefe, herausgegeben von Seebaß, S. 478.

6) Brief vom 7. August 1839 an Prof. August Friedrich Pauly (von dem er noch einige Texte erbittet, die jedoch nicht mehr verwendet wurden); Unveröffentlichte Briefe, Nr. 71, S. 99 f.

7) "Der erste Teil ... wird demnächst erscheinen"; Brief vom 29. Juli 1840 an Julius Krais. Unveröffentlichte Briefe, Nr. 75, S. 104.

Classische Blumenlese.

Eine Auswahl

von Hymnen, Oden, Liedern, Elegien, Idyllen, Gnomen und Epigrammen der Griechen und Römer;

nach den besten Verdeutschungen, theilweise neu bearbeitet, mit Erklärungen für alle gebildeten Leser. Herausgegeben von

Eduard Mörike.

Erstes Bändchen[1]. Stuttgart, E. Schweizerbart'sche Verlagshandlung, 1840. XII und 290 Seiten.[2]

Übersetzt sind: vier homerische Hymnen (S. 3 ff.), drei Kriegslieder des Kallinus und Tyrtäus (S. 41 ff.), aus Theognis 81 Gnomen, 16 Trinklieder und 8 Liebesgedichte (S. 53 ff.), aus Theokrit 13 Gedichte (S. 85 ff.), von Bion 5 und Moschus 3 (S. 151 ff.), von Catull 19 (S. 169 ff.), von Horaz 21 (S. 169 ff.) und aus Tibull 11 Stücke (S. 297 ff.). Jedem Dichter ist eine kurze Einleitung vorausgeschickt; außerdem werden in Anmerkungen die zum Verständnis unmittelbar notwendigen Erläuterungen gegeben, insbesondere vorkommende Namen erklärt.

---

1) Das zweite Bändchen, das in der Vorrede S. VI angekündigt wurde, in dem auch ein Anhang erscheinen sollte, "worin das meiste Mythologische, auch einiges Allgemeine aus der alten Geographie und die Bezeichnung einiger Versmaße mitgetheilt" werden sollte, ist niemals erschienen, wenn es auch vorbereitet war. Mörike hatte dafür u. a. Pindar, Martial, Catull, sowie Anakreon, Sappho und Properz in Aussicht genommen, wovon er die drei letzteren selbst bearbeiten wollte, während er für die übrigen u. a. Julius Krais als Mitarbeiter warb. Vgl. Brief vom 29. Juli 1840 an Julius Krais: Unveröffentlichte Briefe, Nr. 75, S. 104. Fischer (a. a. O. S. 187, Anm. 1) weist darauf hin, daß er im Nachlaß neun Blätter gefunden hat, welche die Verdeutschungen von 13 Stücken aus der Griechischen Anthologie in den Versmaßen des Originals enthalten, darunter drei Elegien des Mimnermos und eine des Simonides.

2) Eine rein referierende Anzeige der Blumenlese erschien am 24. Februar 1841 im Literaturblatt zum Morgenblatt (Stuttg. u. Tübingen).

In der vier Seiten umfassenden Vorrede (S. III - VI) hat der Herausgeber seine Prinzipien dargelegt: "Man findet hier nur wenige ganz neue Übertragungen, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil wir nicht gemeint seyn konnten, das schon vorhandene Gute und Vortreffliche durch Neues zu überbieten. Indessen haben wir uns wegen eines besonderen Verfahrens hierbei zu rechtfertigen. Es erscheinen nämlich die ausgewählten Stücke bei Weitem nicht alle ganz in der Gestalt, in welcher sie der eine und der andere Übersetzer gegeben; vielmehr hat man mit einer großen Anzahl derselben den Versuch gemacht, verschiedene Übersetzungen ineinander zu verarbeiten, auch vieles Eigene hinzugebracht. Daß dabei den gediegenen geistreichen Männern gegenüber, deren Arbeiten dieß Buch beinahe seinen ganzen Werth verdankt, irgend ein anmaßlicher Gedanke habe mitunterlaufen können, diese Lächerlichkeit soll uns niemand zutrauen... Uebrigens wird, wie wir zuversichtlich glauben, auch ein feineres Auge nicht etwa eine Ungleichheit der Manier, oder sonst eine unschickliche Spur jener Behandlung in den betreffenden Stücken wahrnehmen, man wird darin einen stetigen, lebendigen Hauch nicht vermissen" (S. III f.)[1].

---

1) Bereits in dem oben erwähnten Brief an Johannes Mährlen vom 9. Februar 1838 hat Mörike - offensichtlich auf dessen Aufforderung zu einem selbständigen Übersetzungswerk - sein Verfahren der Bearbeitung älterer Übersetzungen begründet: "Dein Brief vom vorigen Monat ist aller Ehre wert, allein ich kann, was jene kleine literarische Spekulation betrifft, über meinen ersten Plan nicht hinausgehen. Eine eigene Übersetzung wäre gewiß ein ebenso undankbares als schwieriges Geschäft, ich hätte hier mit mehrern ganz ausgezeichneten Vorgängern zu konkurrieren, und weder der Buchhändler noch das betreffende Publikum würde eine solche Arbeit schätzen. Aber auch abgesehen hiervon, so ist mein Vorsatz auf das genaueste für meine körperlichen Kräfte berechnet. Ich muß mich schlechterdings noch von Allem enthalten, was einige Anstrengung und Nachdenken erfordert - und selbst das Leichtere darf ich nicht anhaltend betreiben". Unveröffentlichte Briefe, Nr. 54, S. 72 f.

Die zugrunde gelegten Übersetzungen zählt Mörike in der Vorrede S. IV f. auf:
Homerische Hymnen von Schwenck und Voß; Kallinus und Tyrtäus von Weber, Jakobs, Bach; Theognis von Weber; Theokrit von Bindemann, Voß, Witter, Naumann; Bion und Moschus von Voß, Jakobs. Naumann: Catull von Ramler; Horaz von Bindemann, Ramler, Gehlen, Scheller; Tibull von Strombeck und Voß.

Die Behandlung der Metrik in der Blumenlese wird insgemein - und dies mit Recht - als nicht tadelfrei bezeichnet; besonders die zahlreichen Tonbeugungen der Hexameter geben dazu Anlaß[1]. Mörikes diesbezügliche Ausführungen mögen gleich hier folgen: "... was die Metrik anbelangt, so wird hier ein Wort nicht überflüssig seyn. Wir fanden hierin die vorhandenen Arbeiten nicht alle nach gleich strengen Grundsätzen behandelt. Unter denen, die sich eine größere Freiheit gestatten, behaupten gleichwohl einige ihren eigenthümlichen Rang, und man konnte, sofern man Vortheil von ihnen ziehen wollte, an den Sylben nicht allzuviel rücken. Wir müssen überdieß bekennen, daß manche dieser kleinen Sünden unmittelbar auf unsre Rechnung kommen. Was wir deßhalb zu unsern Gunsten anzuführen hätten, versteht sich allenfalls von selbst, wiewohl wir die bekannten Entschuldigungsgründe nicht alle geradezu gut heißen mögen... Indessen gibt es eine Menge von Fällen, wo sich die Unvollkommenheit des Verses durch die Natur der Sprache genugsam entschuldigt; und wir haben nur darum keine umfassenden, durchweg consequenten Gesetze auf diesem Gebiet, weil ihre strenge Beobachtung auch dem Geschicktesten unmöglich bliebe" (S. V f.).

Es handelt sich hier also nicht um ein selbständiges Übersetzungswerk, sondern um eine Auswahl "nach den besten Verdeutschungen, theilweise neu bearbeitet", wie der Titel des Buches ankündigt. Auch die Bearbeitung hat Mörike nicht allein vorgenommen; es hatten sich "einige Freunde der alten Literatur" (S. III) mit dem Herausgeber dazu verbunden. Daneben fanden einige neue Verdeutschungen Aufnahme: "Neu sind, außer einigen Kleinigkeiten, die gereimten Nachbildungen aus Horaz, womit Professor L. Bauer[2] in Stuttgart uns beschenkte" (S. V)[3]. Als weitere Mitarbeiter Mörikes sind

---

1) Vgl. Kaiser a. a. O. S. 34 ff., bes. die Tabelle S. 4o. Siehe auch Stemplinger a. a. O. S. 87; Maync a. a. O. S. 3o5 f.; Fischer a. a. O. S. 188.

2) L. Bauer gab im Jahre 1841 selbst eine Sammlung römischer Satiren und Epigramme heraus. Vgl. Maync a. a. O. S. 3o5.

3) Es handelt sich um Horaz carm. I 7; 23; II 1o; III 8. Auch Hermann Kurz hatte eine Horaz-Ode bearbeitet: vgl. Brief vom 31. Dezember 1838 an Hermann Kurz (Briefwechsel zwischen Hermann Kurz und Eduard Mörike, herausgegeben von Heinz Kindermann. Stuttgart 1919. Nr. 37, S. 181).

sein damaliger Vikar Schleich und der Heilbronner Gymnasialprofessor Schnitzer zu nennen[1]. Mörikes Anteil läßt sich im einzelnen nicht genau bestimmen[2]. Da es sich fast ausschließlich um Bearbeitungen älterer Verdeutschungen handelt, sind stilistische Vergleichsmöglichkeiten kaum gegeben. Daß er alle in die Blumenlese aufgenommenen Dichter gekannt hat, beweisen die zahlreichen Anklänge in seinen eigenen Gedichten. Wenn die aus Catull und Horaz übernommenen Motive gegenüber denjenigen aus den homerischen Hymnen und Theognis in der Mehrzahl sind, läßt sich das auch aus der Art dieser Gedichte erklären. Auch aus den Briefen des Dichters kann ausreichender Aufschluß nicht gewonnen werden. Sicher ist nur die Bearbeitung von Theokrit und Catull.

An Hand des erhaltenen Briefwechsels mit Hermann Kurz läßt sich verfolgen, wie Mörike den Freund um die Beschaffung

---

1) Vgl. Brief Mörikes an D. Fr. Strauß vom 5. Februar 1838, veröffentlicht von Karl Walter im Literarischen Echo, 24. Jahrgang, Sp. 593 f. (1922): "Außer mir und meinem Vikar ist nur Schnitzer und dieser nur ganz wenig dabei beschäftigt".

2) Fischer (a. a. O. S. 188 f.) schreibt: "Mörikes Anteil ist nicht sicher zu erkennen, doch hat er, wie es scheint, acht Idyllen des Theokrit (S. 87 - 121) und die beiden Catullischen Lieder wohl sicher bearbeitet, die auch in den Gedichten stehen". Fischer gibt keinerlei Begründung, warum er für die vier folgenden Gedichte Theokrits nicht mehr eine Bearbeitung durch Mörike annehmen will. Nimmt er als Grund dafür den an, daß Mörike die folgenden Idyllen später nicht mehr für den "Theokrit" (1855) bearbeitet hat, so muß dies auch schon vom 3. Gedicht in der Blumenlese (Id. XXI "Die Fischer") gesagt werden. Kaiser (a. a. O. S. 34) schreibt demnach auch Mörike mit Sicherheit nur zu Id. II, VI, XI, XIV, XV, XVI, XXVIII.

Meines Erachtens darf man Mörikes Anteil nicht zu gering ansetzen; er schrieb - allerdings schon bevor die Verhandlungen mit Metzler gescheitert waren - an Johannes Mährlen in dem schon mehrmals angeführten Brief vom 9. Februar 1838: "Das Honorar wird aber keineswegs zersplittert. Ich und Schleich tun eigentlich alles; Schnitzer benotet nur einige Hymnen von Pindar". Vgl. auch den oben, Anm. 1, erwähnten Brief an D. Fr. Strauß.

von Theokrit- und Catull-Übersetzungen bittet. Sogar der Monat, in dem er sie erhalten hat, steht fest. Ob Mörike alle in die Blumenlese aufgenommenen Gedichte dieser beiden Poeten selbst bearbeitet hat, ist nicht sicher. Bei Catull läßt die verschiedenartige Behandlung der Vorlage dies fraglich erscheinen. Was Theokrit betrifft, so ist es wahrscheinlich, daß alle dreizehn Verdeutschungen von Mörike redigiert wurden; bei sieben Gedichten ist es sicher[1]. Unterschiede in der Behandlung finden sich nicht. Neben diesen beiden war es nur noch Tibull, dem Mörike in jener Zeit ein Denkmal in Versen setzte[2]. Kaiser möchte auch aus stilistischen und metrischen Gründen die Übertragungen Tibulls von Mörike bearbeitet wissen[3].

An Hand der Catull-Verdeutschungen in der Blumenlese soll nun Mörikes Übersetzerleistung bei Bearbeitung und Herausgabe dieses Werkes dargestellt werden. Der Grund für diese Wahl ist der, daß Catull neben Homer und Theokrit die größte Anziehung auf den Dichter ausgeübt hat, nahm er doch drei Gedichte Catulls unter seine eigenen Dichtungen auf. Bereits am 16. März 1838[4] hatte er Hermann Kurz mitgeteilt, daß er sich mit der Übersetzung des Catull beschäftige.

Catull nimmt in der römischen Lyrik eine Sonderstellung ein, die ihn zugleich mit der modernen Lyrik seit dem 18. Jahr-

---

1) Die sieben Idyllen XVI, XI, XIV, XV, VI, II, XXVIII hat Mörike 1855 mit Änderungen in den "Theokrit" übernommen. Auch das Anacreonteum "Der todte Adonis" erscheint fast unverändert wieder im "Anakreon" von 1864. In Mörikes Distichen "Theokrit" (Werke, Bd. I, S. 78) finden sich Anspielungen auf die Idyllen XVI, II, XXIV.

2) "Tibullus" (1837); Werke, Bd. I, S. 22.

3) Kaiser a. a. O. S. 34 und 41.

4) Brief vom 16. März 1838 an Hermann Kurz (Mörikes Briefe, herausgegeben von Seebaß, S. 450).

hundert verbindet und in einen Gegensatz zu Horaz bringt[1]. Horaz begab sich in die Nachfolge der alten griechischen Lyriker. Er verzichtete auf die leidenschaftliche Autonomie des Empfindens zugunsten einer das ganze Leben umspannenden Ordnung, in der der Affekt noch keinen selbständigen Wert besaß. Bei Horaz findet man nie höchste Unmittelbarkeit des Gefühls; das Unbeherrschte ist für ihn geradezu das Feindliche an sich. Alles ist bezogen auf ein Maß und die sittliche Harmonie. Horaz kann ohne weiteres an das Ende einer Leidenschaft denken; Catull gelingt das nicht[2]. Bei Horaz kann sie nicht in den seelischen Bereich eindringen; innerlich bleibt er immer frei. Dieser Zug ist es, der Horaz uns fremd macht[3]. Der Catull der kleinen Gedichte steht uns hier näher. "Unmittelbare Vergegenwärtigung eigentlicher Leidenschaft, die den Menschen von etwas außer ihm abhängig macht, Sehnsucht und Freude, die ihn über sich selbst hinausträgt und zerstörenden Schmerz erregt"[4], das ist der Hauptgegenstand seiner Lyrik. Seine Lesbia-Lieder sind zum Teil durchaus mit moderner Liebeslyrik zu vergleichen[5]. Im Gegensatz zu Horaz ist die Diktion Catulls fast immer schlicht und natürlich, oft sogar umgangssprachlich, was dem Übersetzer gewisse Erleichterungen bietet.

---

1) Zum Folgenden vgl. Friedrich Klingner: Horazische und moderne Lyrik. Die Antike 6, 65 - 84. 1930. Ferner: Friedrich Klingner: Römische Geisteswelt, 3. Aufl., München 1956; bes. S. 200 ff. ("Catull"), S. 309 ff. ("Horaz"), S. 335 ff. ("Gedanken über Horaz").

2) Man vergleiche u. a. die später zu betrachtenden Gedichte Nr. 8 und 85.

3) "Die Deutschen haben sich seit Goethe und der Romantik im allgemeinen nicht für die lateinische Dichtkunst erwärmen können. Catull haben sie - zusammen mit Lukrez - ausgenommen. Waren sie bei Virgil und Horaz allenfalls bereit, ihren Kunstverstand zuzugeben, so sprachen sie dem Catull wahres Dichtertum zu" (Klingner, Römische Geisteswelt S. 200).

4) Klingner, Horazische und moderne Lyrik S. 79.

5) Freilich bleibt auch bei Catull, der am meisten sein Herz sprechen läßt unter den römischen Lyrikern, das Verhältnis zu seinem Gegenstand immer ein distanzierteres und artistischeres. Catull kann zugleich Gegenstand und Zuhörer seines Gedichtes sein. Vgl. dazu Klingner, Römische Geisteswelt, S. 200 ff.

Einerseits bietet die Horazische Lyrik mit ihrem willentlichen Verzicht auf die freie Herrschaft der Subjektivität dem Übersetzer geringere Schwierigkeiten als die aus vollem Herzen geflossenen Gedichte Catulls; denn gerade bei diesem trifft in höchstem Maße zu, was Wilamowitz von jedem Übersetzer forderte: "Der Geist des Dichters muß über uns kommen und mit unseren Worten reden"[1]. Trifft dies jedoch zu, dann erschließt sich zumindest ein Teil der kleineren Catullischen Gedichte dem modernen Menschen leichter als Horazens Oden.

In diesem Sinne hat besonders Mauriz Schuster auf eine Wesensverwandtschaft zwischen dem römischen Neoteriker und dem deutschen Pfarrer hingewiesen, die Mörike als Übersetzer dieser Lieder geradezu prädestiniert erscheinen läßt. "Manches poetische Motiv, manches Bild, manche Redewendung und gar vieles aus dem Fühlen und Denken des Römers ist auf den Deutschen übergeströmt, vor allem wohl deshalb, weil dieser aus innerster Seelenähnlichkeit ein tiefes Wohlgefallen an der Kunst des lateinischen Dichters fand"[2]. So hat Mörike drei Gedichte Catulls in seine eigene Gedichtsammlung aufgenommen, als wären sie etwas organisch zu ihm Gehöriges[3]. Die Verehrung Mörikes für Catull zeigt schließlich auch das Gedicht "Herrn Bibliothekar Adelb. v. Keller, bei verspäteter Zurücksendung einer Ausgabe des Catullus"[4]:

Das Buch:

Da bin ich endlich! - Blicke nicht so streng, o Herr!
.....
Zwar nahezu zwei Jährchen blieb ich aus; jedoch
Nicht schmutziger, bei meiner Ehre, komm' ich heim,
Als ich, dem Zeugnis aller Grazien gemäß
(Die mir gleichwohl bei jeder Zeile lächelten),
Von jeher war....

---

1) Ulrich von Wilamowitz-Moellendorf: Was ist Übersetzen? S. 6.

2) Mauriz Schuster: Eduard Mörike und Catullus, S. 408 u. a. Schuster zieht auch aufschlußreiche Parallelen zwischen dem Leben Catulls und Mörikes; vgl. bes. S. 399 ff.

3) Auch dies ist ein Beweis für die Modernität Catulls.

4) Mörikes Werke, Bd. I, S. 175 f.

Eduard Mörike hat in der Blumenlese zwar die benützten älteren Übersetzungen gewissenhaft aufgezählt, jedoch gab er nicht an, welche Ausgaben des Urtextes er zugrunde legte[1].

Für den Catull hat er die Verdeutschungen von Karl Wilhelm Ramler aus dem Jahre 1793 benützt[2]. Diese Übersetzung hat auch in neuerer Zeit wieder ein Dichter, Max Brod, (1914)[3] zur Grundlage einer Catull-Übertragung genommen, was ihm von späteren Catull-Übersetzern wohl nicht ganz mit Unrecht zum Vorwurf gemacht wurde[4].

---

1) Offensichtlich hat er neben dem zweisprachigen Ramlerschen Catull noch andere Textausgaben benützt, denn er weicht z. B. in Gedicht 1, 13, 14 und 19 von dessen Lesarten ab. Wenn nichts anderes angegeben, werden im folgenden die Gedichte nach der Classischen Blumenlese gezählt. Der lateinische Text wird zitiert nach: Catulli carmina, recognovit brevique adnotatione critica instruxit Robinson Ellis. Oxford 1954.

2) Kajus Valerius Katullus in einem Auszuge. Lateinisch und Deutsch von Karl Wilhelm Ramler. Leipzig 1793. Im "Mozart" bezeichnet Mörike (Werke, Bd. I, S. 25o f.) auch eine seiner Horaz-Verdeutschungen als unübertrefflich.
O. F. Gruppe (Deutsche Uebersetzerkunst, Hannover 1859, S. 61 f.) lobt dagegen Ramlers Catull nicht sehr: "Von Catull suchte er sich, nach dem Geschmacke der Zeit, hauptsächlich die tändelnden Stücke und übersetzte sie in solchem Sinne".

3) Catullus - Gedichte, vollständige Ausgabe, deutsch von Max Brod, mit teilweiser Benützung der Übertragung von K. W. Ramler. München und Leipzig 1914. Klassiker des Altertums II, 12.

4) Vgl. Paul Mahn: Die Gedichte des Catull, deutsche Nachdichtung. Berlin 1925. S. 51.

Hier mögen gleich weitere Catull-Übersetzungen aufgezählt werden, die ich für einen Vergleich zur Hand bekommen konnte:

Catullus übersetzt von Konrad Schwenck. Frankfurt 1829.

Catull's Buch der Lieder in deutscher Nachbildung von Theodor Heyse. Berlin 1855.

Des Quintus Valerius Catullus Dichtungen in rein deutschem Gewande von J. H. E. Delagrise, nebst Einleitung und sachlichen Erläuterungen, hauptsächlich von M. Haupt, aus dessen Leipziger Vorlesungen über Catull. Helmstedt 187o.

Catulls ausgewählte Gedichte. Verdeutscht von Prof. Friedrich Pressel, zuerst 1885. 1o. Aufl. ca. 193o in der Langenscheidtschen Bibliothek sämtlicher griechischer und römischer Klassiker in neueren deutschen Musterübersetzungen, 62. Band.

Valerius Catullus' sämtliche Dichtungen in deutscher

Meine Hauptaufgabe wird es hier sein, Mörikes Wortlaut mit der zugrunde gelegten Verdeutschung von Ramler zu vergleichen und die Übersetzung von Max Brod beizuziehen, um zu sehen, wie sich beide der Ramlerschen Übertragung gegenüber verhalten haben.

Eduard Mörike hat folgende Gedichte Catulls für seine Blumenlese bearbeitet: carm. 62, 3, 5, 86, (19), 13, 8, 11, 85, 38, 31, 4, 45, 24, 48, 22, 42, 53 und 84. Abgesehen von dem Hochzeitsgesang (62) handelt es sich also ausschließlich um solche kleine Gedichte, die Catull von jeher bekannt gemacht haben. Die drei Gedichte, die Mörike dann in seine eigene Gedichtsammlung aufgenommen hat, mögen vorerst beiseite bleiben (45, 84 und 85). Bei allen anderen hat er die Übersetzung Ramlers zugrunde gelegt. Kein Stück hat er völlig unverändert übernommen; manchmal wurden jedoch nur ganz geringe Änderungen vorgenommen, wie im 3., 6., 8., 1o. und 12. Lied.

Ramlers "Tadel" (für lat."rumores") verbessert er zum Beispiel in "üble Reden" und für das römische Aß setzt er unsern Pfennig (III 2 f.)[1]. Statt "ein gutes Nachtmahl" (lat. "bonam atque magnam cenam" VI 3 f.) schreibt er "ein wohlbestelltes Essen", wohl um neben der Qualität auch die Quantität mehr zu betonen. In vielen Fällen handelt es sich nur um Änderungen in der Interpunktion.

Auch Max Brod hat bei allen diesen Stücken Ramler zugrunde gelegt. Auch er hat zum Beispiel im 3., 8. und 12. Gedicht[1]

Übertragung nebst ausführlichen Erläuterungen von Mauriz Schuster. Wien 19o6.

Catullus, Carmina. Nach Theod. Heyse und Anderen bearbeitet von Wilhelm Schöne. München 1925. 9. Band der Tusculum-Bücher.

Catull - Gedichte. In den Versmaßen des Originals aus dem Lateinischen übertragen von Eduard Saenger. Leipzig (Reclam) 1926.

Weitere Übersetzungen werden angeführt von Julius Petersen und Erich Trunz: Lyrische Weltdichtung in deutschen Übertragungen aus sieben Jahrhunderten. Berlin 1933. S. 179 f.

1) Nach Mörikes Zählung!

kaum Änderungen vorgenommen; im 6. oder lo. weicht er etwas mehr ab, ohne jedoch im ganzen gesehen nennenswerte Verbesserungen zu erzielen.

Ein ähnliches Bild zeigt die Bearbeitung des einzigen längeren Gedichtes, das Mörike aufgenommen hat: "Hochzeitlicher Wettgesang" (I). Das meiste von Ramler wird beibehalten; jedoch macht Mörike an Ramlers Verdeutschung noch größere Änderungen als nach ihm Max Brod. Zwar beziehen sich die Verbesserungen im allgemeinen auf Kleinigkeiten, aber das Gedicht hat dadurch in mancher Hinsicht gewonnen. Den Refrain ändert Mörike etwas, wohl um das zweite "komm", das bei Ramler in einer daktylischen Senkung steht, in eine einsilbige Senkung zu bringen; allerdings ist der Gewinn sehr gering[1]. Brod hat den Refrain wörtlicher wiedergegeben.

Hymen O Hymenaee, Hymen ades O Hymenaee!

Ramler (S. 153):
Komm, Gott Hymen, du Stifter der Ehen! komm, mächtiger Hymen!

Mörike (S. 171):
Komm, Gott Hymen, o Bringer des Heils! komm, mächtiger Hymen!

Brod (S. 9o):
Hymen, o Hymenäus, o Hymen, komm Hymenäus!

Noch eine weitere Verbesserung hat Mörike erreicht: er ändert den 14. Vers, der bei Ramler die verpönte Zäsur in der Versmitte hat, während Brod ihn beibehält:

nec mirum, penitus quae tota mente laborant.

Ramler:
Und kein Wunder: sie richten alle Gedanken auf Eines;

Mörike:
Doch kein Wunder, sie denken und thun auch Alles mit ganzer Seele: ...

Die entscheidenden Gründe, die Mörike (oder seinen Mitherausgeber) hier zur Änderung veranlaßt haben, waren offensichtlich metrischer Natur; er setzte für die schwache Anfangshebung Ramlers ("Und") das betontere "Doch". Ramlers Trochäus "rí́chten" ersetzt er durch den Daktylus "dénken und"[2].

---

1) Es entstand jetzt einer jener "gleichgewogenen" Spondeen, die Kaiser (a. a. O. S. 17 u. a.) neben den schlimmeren "umgedrehten" Spondeen als Erbübel der Mörikeschen und Vossischen Hexameter bezeichnet.

2) Vgl. unten S. 59 f.

Hier hat Mörike, wohl auch um die Zäsur zu verbessern, den Satz über das Versende ausgedehnt, was zu einem jener Enjambements führte, die seinen Übersetzungs-Hexametern zum Vorwurf gemacht werden[1]. In diesem Gedicht finden sich noch zwei weitere Zeilensprünge, die der Urtext nicht kennt: V. 8 f. haben Mörike und Brod das Enjambement in Ramlers Übertragung beibehalten, wenn auch Mörike sprachlich geändert hat. Das dritte Enjambement findet sich Vers 46 f., wo Mörike anders als Ramler übersetzte. Störend wirken diese Zeilensprünge nicht. Durch ihr seltenes Vorkommen können sie das Versgefüge nicht lockern; sie fallen auch nicht als sprachliche Härten auf.

Manche kleine Änderung erfolgt des Wohllauts wegen; bisweilen wird der Satzbau verbessert. Oft kann die unbedeutendste Umstellung schon eine Verlebendigung bedeuten, wie etwa Vers 9:

Ramler:
Saht ihr es nicht? sie sprangen schnell auf;...

Mörike:
Saht ihr es nicht? schnell sprangen sie auf;...

Brod:
Saht ihr sie nicht? schnell sprangen sie auf;...

Viele Änderungen Mörikes zielen auf Verlebendigung des Dargestellten. So wird in Vers 2 die durch den trochäischen Beginn etwas lahme Aufforderung Ramlers durch einen Daktylus verlebendigt. Zwar hat der lateinische Hexameter ("surgere iam tempus, iam pinguis linquere mensas") neben dem dreisilbigen 5. Versfuß nur noch einen Daktylus; aber dieser Daktylus steht am Versbeginn, der damit wesentlich lebendiger wirkt, als ihn Ramler wiedergibt:

Ramler:
Laßt uns aufstehn, laßt uns die fette Tafel verlassen.

Mörike ersetzt den ersten Trochäus Ramlers durch einen Dak-

---

1) Zum Beispiel von Turazza a. a. O. S. 124.

tylus, und schon ist das "surgere" entsprechend wiedergegeben:

Auf! es ist Zeit, wir müssen die leckere Tafel verlassen.

Auch Max Brod kann diese Lösung nicht übertreffen:

Zeit ist's aufzubrechen, das üppige Schmausen zu lassen.

Zwar ist der Unterschied nicht sehr groß, aber es fällt dennoch auf, daß Mörikes Sprache etwas daktylenreicher ist als die Ramlers, was ungefähr auch dem Original entspricht[1].

Ausgesprochen veraltete Ausdrücke werden von Mörike verbessert:

V. 28: .... quae pepigere viri, pepigerunt ante parentes,...

Ramler: Was die Männer gelobten, und vor die Ältern gelobten,...

Mörike: Was die Freier zuerst, was Väter und Mütter gelobten,...

In den Versen 21 ff., die Ramler und mit ihm Brod etwas eintönig wiedergeben, hat Mörike die chiastische Wortstellung im Deutschen wieder aufgenommen und die hemmende Betonung der beiden ersten Versfüße (Mütterlichen) verbessert.

qui natam possis complexu avellere matris,
complexu matris retinentem avellere natam,...

Ramler: Mütterlichen Armen kannst du die Tochter entreißen?
Mütterlichen Armen die widerstrebende Tochter?

Mörike: Ihr lieb' Kind aus der Mutter Umarmung zu reißen,
vermagst du's?
Ja, aus den Armen der Mutter das vest sich klammernde
Mädchen!

Vers 53: hanc nulli agricolae, nulli coluere iuuenci:[2]

Ramler (55):
Suchen sie keine Pflüger und keine Stiere der Pflüger.

Mörike (54):
Was fragt so der Pflüger nach ihr mit seinem Gespanne?

Brod (54):
Solche sucht kein Pflüger und suchen nicht Stiere der Pflüger.

Der Haupterfolg von Mörikes Bearbeitungen war eine größere Verlebendigung vieler Gedichte gegenüber Ramler. Bezeichnend

---

1) Auch in der Idylle vom Bodensee überwiegen die Daktylen. Vgl. Oskar Donath: Der Vers in Mörikes "Idylle vom Bodensee" (Elfter Jahresbericht der Deutschen Landes-Oberrealschule in Göding, 1909, S. 5 ff.), S. 5 und 18. Siehe auch Kaiser a. a. O. S. 12.

2) Gemeint ist der Weinstock.

dafür ist der Beginn des XVII. Gedichtes "Wider ein gewisses Weib":

Adeste, hendecasyllabi, quot estis
omnes undique, quotquot estis omnes.

Ramler (S. 92): Kommt zusammen, ihr Hendekasyllaben!
Daher, dorther, so viel ihr seyd, kommt alle!

Daß diese Aufforderung im Deutschen ziemlich langweilig klang, daran waren die "Héndekásylláben" schuld, die Ramler trochäisch behandelte, während sie im Lateinischen mit einem Daktylus beginnen. Mörike und Brod haben dies erkannt.

Brod (S. 6o): Kommt, Elfsilbler, zusammen, kommt von allen
Seiten, kommt nur so viel ihr seid, kommt alle.

Mörike (S. 189): Auf, Phaläcische Bursche! kommt zusammen!
Kommt in Rudeln herbei von allen Seiten!
Eine schändliche Metze will mich narren,
Eure Täfelchen mir nicht wiedergeben.

Mörikes Anfang ist lebendig und der erste Vers trotz der freien Wiedergabe ganz zu billigen. Vom zweiten Vers läßt sich dies jedoch nicht sagen; denn im Lateinischen ist gerade die Vollzähligkeit betont, steht doch am Versanfang und am Versende "omnes". Mörike dagegen betont nur die Menge: "in Rudeln". Hier ist Brods Lösung vorzuziehen.

Auch das "persequamur eam et reflagitemus" (V. 6) hätte vielleicht noch treffender wiedergegeben werden können:

Ramler: ..... Wohlan! verfolgt sie;
Fordert, was sie geraubt hat, wieder...

Mörike: ..... Wohlan! verfolgt sie;
Fordert, was sie mir stahl, zurück...

Brod hat die erste Person beibehalten; durch den Präpositional-ausdruck wurde jedoch die Heftigkeit sehr gedämpft:

Auf, wir folgen ihr nach mit unsrer Forderung.

Die folgende Frage "quae sit, quaeritis" (V. 7) hat Brod zu breit wiedergegeben: "Fragt ihr, wie sie nun ausschaut?" Ramler dagegen und Mörike haben sich näher an den Urtext gehalten; aber die Prägnanz der lateinischen Frage konnten auch sie nicht ganz erreichen; Ramler: "Fragt ihr, / Wer sie ist?"; Mörike: "Ihr fraget / Wer sie sey?"

Auch die Übersetzung des bekannten Gedichtes "Nänie auf den Tod eines Sperlings" (Blumenlese II) hat Mörike zum größten Teil von Ramler übernommen. Mit ihm zieht er Vers 3 - 4 in einen Vers zusammen; in Vers 9 - 10 dagegen, die Ramler durch drei Zeilen mit störenden Wiederholungen (zwei Versschlüsse: "von ihrem Schooße" (9), "auf dem Schooße" (lo)) wiedergegeben hatte, hält er sich genauer an den Urtext. Max Brod hat in beiden Fällen treuer übersetzt.

Ramler (S. 7): 1 Weint, ihr Grazien und ihr Amoretten,
Und was Artiges auf der Welt lebt! Meines (ling,
Mädchens Sperling ist todt, des Mädchens Lieb-
.....
16 Welch ein Jammer! O Sperling! armer Sperling!
Hast gemacht, daß mein trautes Mädchen ihre
Lieben Äugelchen sich ganz roth geweint hat.[1)]

Mörike hat nur geringfügige Änderungen vorgenommen; wenn er jedoch den 16. Vers ("vae factum male! vae miselle passer") übersetzt: "Welch ein Jammer! O Sperling! Unglücksel'ger!", so hat er damit keine Verbesserung erreicht.

Über Ramlers Verdeutschung dieses Gedichtes schreibt Gruppe[2)], Ramler sei ausschließlich bestrebt gewesen, das Spielerische wiederzugeben, habe sich aber den Kontrast, der in V. 11 f. liegt, entgehen lassen, so daß das Gegengewicht fehle, welches das Gedicht erst zu einem Kunstwerk macht, und wir nur eine gewöhnliche Tändelei behalten, die mit ihren "Amoretten" in französisches Rokoko falle. Diesen vordergründig-spielerischen Ton der Wiedergabe hat Mörike ganz übernommen.

---

1) V. 1 Lugete o Veneres Cupidinesque,
et quantum est hominum venustiorum.
passer mortuus est meae puellae,
passer, deliciae meae puellae....
V. 16 vae factum male! vae miselle passer,
tua nunc opera meae puellae
flendo turgiduli rubent ocelli.

2) Gruppe a. a. O. S. 61.

In Catulls kleineren Gedichten darf die tändelnde Anmut, die sich sogar in seinen Lesbia-Liedern zeigt, nicht übersehen werden. Aber sie beruht nicht in erster Linie auf der Wortwahl der Diminutiva, die auch der Urtext aufweist (z. B. V. 18: turgiduli...ocelli), sondern sie liegt in der ernsthaft-sachlichen Art, mit der hier der tote Vogel besungen und mit dem finsteren Orkus in Verbindung gebracht wird. Dem wurden Ramler und sein Bearbeiter nicht voll gerecht. Im Gegensatz zu Mörike scheint Brod in diesem Sinne einige Änderungen vorgenommen zu haben. Er hat jedoch dabei dem Versmaß zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt, denn von seinen 21 Versen sind nur acht reine Elfsilbler.

Noch mehr fällt eine verniedlichende und damit die Hintergründigkeit des Catullischen Gedichtes verflachende Tendenz auf in Ramlers Übersetzung des 8. Gedichtes, die Mörike (VII, S. 18o) nahezu unverändert beibehalten hat. Das vernünftige Ich des Catull redet dem unvernünftigen, das an unerwiderter Liebe festhält, zu, diese Dummheit zu lassen und einen Schlußstrich unter die ganze Angelegenheit zu ziehen. Dabei vergegenwärtigt sich der Dichter die verlorenen Freuden und seine Liebe nimmt zu. Zweimal überwältigt der verliebte Catull den vernünftigen Catull, um am Ende als Sieger aus dem Kampf hervorzugehen. "Wie ein melancholischer, sublimer Clown führt er sich in seiner Hilflosigkeit vor, wie er sich beim Versuch, sich loszumachen, nur noch heilloser verfängt"[1].

V. 1 f.: Miser Catulle, desinas ineptire,
et quod vides perisse perditum ducas.

Ramler u. Mörike: Catullchen! armer Freund! werd' endlich klüg
Und was zusehends hin ist, laß dahin seyn!

Catull führt seine verliebte Hilflosigkeit den Freunden im Gedicht vor; aber er meint es ernst damit. Die etwas leichtfertige, vordergründige Wiedergabe Ramlers und der Blumenlese wird dem Gedicht nicht ganz gerecht. Noch bezeichnender

---

1) Klingner, Römische Geisteswelt S. 2o5 f., wo sich eine Interpretation dieses Gedichtes findet.

ist der letzte Vers:

at tu, Catulle, destinatus obdura.

Wir wissen: der Catull, der dies spricht, hat bereits verspielt. Dennoch sind diese nachdrücklich gesprochenen Worte (es sei auf die langen dunklen Vokale hingewiesen!) ernst zu nehmen: sie stellen den letzten verzweifelten Versuch dar, einen Schlußstrich zu ziehen. Wie aber lautet die Übersetzung Ramlers und der Blumenlese?

Catullchen, aber du halt' aus! sey standhaft!

Ein weiteres Zeichen der Verniedlichung ist, daß sie das "quae fugit" (V. 1o) als Neutrum wiedergeben:

9 f.: nunc iam illa non volt: tu quoque impotens noli,
nec quae fugit sectare, nec miser vive,...

Ramler u. Blumenlese:

Nun weigert sich das Ding: nun zwing' auch du dich;
Verfolge nicht was läuft, und thu' nicht kläglich;

Max Brod hingegen hat die betreffenden Stellen verbessert (S.22):

1 f.: Armer Catullus, werde endlich klüger,
Und was zusehends hin ist, laß dahin sein,

9 f.: Jedoch sie will nicht mehr: nun zwing' auch du dich.
Verfolg' sie nicht, die flieht, und tu nicht kläglich,...

19: Doch du, Catull, halt eigensinnig aus.

Dieses Gedicht ist im Original in Choliamben geschrieben, die einen Teil seiner Wirkung ausmachen. Zwar finden sich auch im Deutschen Versuche in Hinkjamben, aber sie blieben vereinzelt. Ramler und Mörike gaben daher unser Gedicht in jambischen Trimetern wieder. Acht Gedichte Catulls (carm. 8, 22, 31, 37, 39, 44, 59, 6o) sind im Versmaß der Choliamben geschrieben. Sechs davon hat Ramler übersetzt. In zwei Fällen behielt er das Originalversmaß bei (31 und 6o), sonst wurde es durch die von Catull häufig benützten Elfsilbler (39 und 44), durch akatalektische oder durch katalektische jambische Trimeter (22 bezw. 8) ersetzt[1].

---

1) Schwenck a. a. O. hat die Hinkjamben in der Übertragung immer beibehalten.

Was die Wahl des Metrums betrifft, so schloß sich Mörike - wie auch Max Brod - im Falle der Gedichte 8 und 22 an Ramlers Wiedergabe an. Bei dem Gedicht "An die Halbinsel Sirmio" (31) hingegen haben Mörike und Brod gleichfalls jambische Trimeter gewählt an Stelle der Hinkjamben[1].

Catull begrüßt in diesen Versen (carm. 31) im Jahre 56 nach der Heimkehr aus Bithynien, wohin er sich im Gefolge des Proprätors Memmius begeben hatte, das am Gardasee gelegene Sirmio, wo er ein Landhaus besaß. "Nur die einfachsten und natürlichsten Gedanken, die die Heimkehr aus weiter Ferne in einem unverdorbenen Menschen auslöst, werden schlicht ausgesprochen: darin liegt der Reiz des liebenswürdigen Gedichtes"[2].

Ramler gelang es bei diesen Versen in hohem Grade, der herzlichen Freude des Dichters beim Anblick heimatlichen Landes auch im Deutschen entsprechenden Ausdruck zu verleihen. Davon abgesehen, daß Hinkjamben unserem Ohr ungewohnt sind, finden sich bei Ramler keine gewaltsamen Versschlüsse. Die Verse lesen sich durchaus ungezwungen und der natürliche, innige Ton des Originals spricht auch aus Ramlers Worten. Trotzdem hat Mörike-oder sein Mitarbeiter[3]- im letzten Versfuß Hebung und Senkung vertauscht, also den normalen jambischen Trimeter verwendet. Man möchte meinen, daß dieses im Deutschen vertraute Versmaß für den Übersetzer eine Erleichterung bedeutet. Vergleicht man jedoch die ersten Verse, dann sieht es anders aus.

V. 1 ff.: Paene insularum, Sirmio, insularumque
ocelle, quascumque in liquentibus stagnis
marique vasto fert uterque Neptunus;
quam te libenter quamque laetus inviso,...

---

1) Mörike weist auf diese Änderungen in seinen Anmerkungen zur Blumenlese (S. 192) hin, indem er schreibt: "(Bei einigen Stücken dieses Dichters wurde die Versart des Originals mit einer andern vertauscht.)"

2) Wilhelm Kroll: C. Valerius Catullus, herausgegeben und erklärt. 2. Aufl., Leipzig und Berlin 1929, S. 58.

3) Es muß nochmals darauf hingewiesen werden, daß wir nicht sicher wissen, von wem diese Bearbeitungen stammen.

Ramler (S. 7o):

O Sirmio, du Perlchen aller Halbinseln
Und aller Inseln, die Neptun in Landseen
Und großen Meeren hegt! wie gern, wie frohlockend
Besuch ich dich! ...

Mörike (S. 183):

O Sirmio, du Perlchen alles Dessen, was
Neptun in Landsee'n oder großen Meeren hegt,
Halbinseln oder Inseln, - froh, wie herzlich froh
Besuch' ich dich! ...

Brod (S. 49):

O du, der Inseln und Halbinseln Augenstern,
O Sirmio, wie viele in den Landseen auch
Und draußen auf dem weiten Meer Neptunus trägt,
Wie gerne kehre ich, wie fröhlich heim zu dir.

Das Wort "Halbinsel" läßt sich im gewöhnlichen jambischen Versmaß nicht unterbringen; der Hinkjambus Ramlers bot dazu die beste Gelegenheit. Bei Mörike und bei Brod wird einer jener "umgedrehten" Spondeen daraus, die man Mörikes antiken Versmaßen zum Vorwurf macht[1]. Freilich fällt er bei Brod im Versinnern noch unangenehmer auf als bei Mörike im ersten Fuß. Schlimmer als diese metrischen Folgen sind die stilistischen, die in Mörikes Wiedergabe auftreten. Die Klarheit des lateinischen ersten Satzes wird vollkommen verwischt dadurch, daß er das "paene insularum... insularumque" erst im dritten Vers übersetzte. Die komplizierte Verschachtelung dieses Satzes trägt wahrlich nicht zu einer poetischen Wiedergabe bei. Demgegenüber sind die folgenden Sätze dem Geist des Urtextes entsprechender übertragen. Vers 11, den Ramler allzu wörtlich übersetzt hatte, wird von Mörike und von Brod verbessert:

hoc est quod unum est pro laboribus tantis.

Ramler: Und dieß ist auch für aller Arbeit Last alles.
Mörike: Und dieß ist auch mein ganzer Lohn für all' die Müh'.
Brod: Das ist für so viel Mühe doch der einzge Lohn.

Auch die Verse 8 ff. machen den Übersetzern gewisse Schwierigkeiten:

..... ac peregrino
labore fessi venimus larem ad nostrum,
desideratoque acquiescimus lecto.

---

1) S. Kaiser a. a. O. S. 123 ff.

Ramler: Wenn man .....
Von fremder Arbeit müde zu den Hausgöttern
Zurückkehrt, wieder im erwünschten Bett ausruht!

Dem hier metonymisch gebrauchten "lar" hat Ramler wohl zu viel Gewicht beigemessen, während Brods "heim" etwas zu schwach ist. Mörike hat dies am besten wiedergegeben:

Wenn endlich man .....
Der Arbeit in der Fremde satt, zum eignen Haus
Zurückkehrt, wieder im erwünschten Bette ruht.

In der naiv-herzlichen Natürlichkeit und in der Musikalität dieser Verse glaubt man, den Dichter Mörike erkennen zu können, der in den ersten Versen infolge eines verschachtelten Relativsatzes nicht zum Vorschein kam.

Eduard Stemplinger beschäftigt sich in seinem Aufsatz kurz mit der Frage, welche Gedichte Catulls Mörike selbständig übersetzt hat[1]. Er nennt das 45. Gedicht "Akme und Septimius" und fügt noch dazu: "Nr. 53[2] und 19 sind ebenfalls sein Eigentum". Schuster[3], der dies anscheinend von Stemplinger übernommen hat, schreibt: "Sonst hat er für Katull Ramlers Übersetzung benützt". Dem ist jedoch entgegenzusetzen, daß Ramler das 84. Gedicht "Auf den Arrius" (Mörike XIX) nicht in seine Sammlung aufgenommen hatte. Dieses Epigramm hat Mörike selbständig übersetzt. Vergleicht man hingegen das 53. Gedicht in Mörikes und Ramlers Wiedergabe, so sieht man eindeutig, daß Mörike Ramlers Verdeutschung nur überarbeitet hat.[4]

---

1) Stemplinger a. a. O. S. 86.

2) Der Druckfehler 55 ist wohl in 53 zu verbessern.

3) Schuster a. a. O. S. 386 Anm. 5: "Darunter sind von Mörike neu und selbständig übersetzt Ged. 19, 45, 53."

4) Carm. 53: Risi nescio quem modo e corona,
qui, cum mirifice Vatiniana
meus crimina Calvos explicasset,
admirans ait haec manusque tollens,
'di magni, salaputium disertum!'

Ramler (S. 119):

Von einem Unbekannten und dem Redner Kalvus.

Lachen mußt' ich, ich weiß nicht über welchen,
Beym Gericht: da mein Kalvus alle Frevel
Des Vatinius gründlich vortrug, hub mein
Mann die Hände verwundernd auf, und sagte:
Welch beredtes Pusillchen, große Götter!

Mörike hat nur den ersten Vers verbessert; außerdem hat er das umstrittene Wort "salaputium" (V. 5) anders wiedergegeben:

Blumenlese (S. 19o, Nr. XVIII):

Von einem Unbekannten und dem Redner Calvus.

Neulich machte mich einer herzlich lachen
Beim Gericht: da mein Calvus alle Frevel
Des Vatinius gründlich vortrug, hub mein
Mann die Hände verwundernd auf, und sagte:
"Götter! und was hat der Bürzel für ein Mundstück!"

Von einer selbständigen Verdeutschung kann also nicht die Rede sein; in manchen anderen Gedichten hat Mörike größere Änderungen vorgenommen, etwa in den Distichen "Quintia und Lesbia" (carm. LXXXVI). Dieses ist auch eines der wenigen Beispiele, auf die der Vorwurf Turazzas zutrifft, Mörike setze an Stelle eines unmittelbaren und individuierenden Ausdruckes manchmal einen zu allgemeinen und abstrakten[1].
Ich meine hier Mörikes Wiedergabe des "formosa" V. 3.

V. 1 ff.: Quintia formosa est multis, mihi candida, longa,
recta est: haec ego sic singula confiteor.
totum illud formosa nego:...

Ramler (S. 36o):

Vielen ist Quintia schön; mir ist sie lang und geraden
Wuchses. Dieses sag' ich. Einzelnes geb' ich ihr zu;
Aber das Ganze, das Schönseyn, läugn' ich...

Auch Max Brod (S. 144) behielt dieses "Schönsein" bei;

Mörike dagegen schreibt (Blumenlese S. 177, Nr. IV):

Quintia findet man schön; soll ich urtheilen, so ist sie
Weiß, lang, kerzengerad'; Einzelnes streit' ich ihr nicht.
Aber die Schönheit sprech' ich ihr ab:...

Auch das 19. (pseudocatullische) Gedicht[2] hat Mörike

---

1) Turazza a. a. O. S. 126.
2) Das Versmaß des Originals, der Priapeus (= Glykoneus + Pherekrateus: – ⏑ – ⏑⏑ – ⏑ ⏓ ‖ – ⏑ – ⏑⏑ – ⏓) wurde von allen Übersetzern (neben Ramler haben noch Schwenck, Schuster und Max Brod das Gedicht in ihre Sammlung aufgenommen) dem Hexameter

offensichtlich nicht ganz selbständig übersetzt: die letzten Verse sind mit nur kleinen Änderungen von Ramler übernommen; allerdings ist hier Mörikes eigene Leistung größer, während Max Brod (S. 37) die Ramlersche Fassung zum größten Teil beibehalten hat. Im allgemeinen sind Mörikes Änderungen zu begrüßen; schon der Beginn ist lebhafter und damit treffender wiedergegeben:

Hunc ego, iuvenes, locum villulamque palustrem / (... nutrivi)

Mörike (S. 178):
Hört, ihr Jungen, dieß Feld und das Meierhöfchen im Moorgrund,..

Ramler (S. 48) und Brod (S. 37):
Jünglinge! diesen Ort, dieß Meierhöfchen im Bruche,...

Dagegen hat Mörike V. 5 f. wohl nicht richtig ergänzt:

Huius nam domini colunt me Deumque salutant,
Pauperis tuguri pater filiusque - - -

Mörike:
Denn die Besitzer des ärmlichen Hüttleins, Vater und Sohn, sind
Meine Verehrer und grüßen mich Gott nach Würden;

Ramler (und mit ihm Brod) hatte diesen abgebrochenen Vers nicht ergänzt:

Denn die Herren der armen Hütte, Vater und Sohn, sind
Meine Verehrer und grüßen mich Gott. - -

Ramler hatte diese Stelle auch richtig interpretiert: Der Priap gibt zu verstehen, daß ihm der Titel eines Gottes etwas Neues sei. Dies beweisen auch die blutigen Opfer V. 15 f., die eigentlich nur höheren Gottheiten zustehen. So widerspricht Mörikes "nach Würden" geradezu dem Sinn der Stelle.

Max Brod schließt sich hier viel mehr an die Ramlersche Vorlage an als Mörike; er hat nur geringfügige Änderungen vorgenommen und über die Hälfte der Verse völlig unverändert beibehalten. Mörike war selbständiger, und die Übersetzung ist ihm recht gut gelungen; trotz einzelner kleiner Anstöße ist es ein Vergnügen, dieses Gedicht in Mörikes Wiedergabe zu lesen.

---

angenähert. Dadurch, daß im deutschen Text der Glykoneus auf eine unbetonte Silbe endet, wird die Diärese, die im Lateinischen streng beachtet ist, verwischt und damit der Charakter der Priapeen aufgehoben.

Drei Gedichte Catulls aus der Blumenlese müssen noch ausführlicher behandelt werden; denn Mörike hat sie auch in seine eigene Gedichtsammlung aufgenommen[1]; es sind die Gedichte Nr. XLV, LXXXIV und LXXXV (Blumenlese Nr. XIII, XIX und IX).

Das kürzeste von ihnen, das doch dem Übersetzer die größten Schwierigkeiten bereitet, ist das Einzeldistichon LXXXV:

Odi et amo: quare id faciam, fortasse requiris.
nescio, sed fieri sentio et excrucior.

Dieses Epigramm enthält in nuce die ganze Tragik der Lesbia-Liebe des Dichters[2]. "Unnachahmliche Schönheit, einzig in der ganzen römischen Literatur; in einem Distichon ein ganzes Menschenleben " (Moritz Haupt)[3]. Paul Mahn[4] schreibt in seiner Catull-Übersetzung: "Eine Perle der Weltliteratur. In seiner fast die Form sprengenden Klarheit nur zu vergleichen mit den von Lebensinhalt schwellenden Kleinodien: 'Über allen Gipfeln' oder 'Ich bin dîn, Du bist mîn'. Der Gedanke an sich ist nicht neu[5].... Was aber dem Distichon des Catull seine Stellung gibt, ist die ewige Form, die sich sein Gefühl hier geschaffen hat, der man nicht ein Wort hinzufügen noch nehmen kann und die bisher a l l e r Ü b e r - s e t z e r k ü n s t e s p o t t e t ".[6]

Mörike (Classische Blumenlese S. 182):

Zwiespalt.

Hassen muß ich und lieben zugleich. Warum? - Wenn ich's wüßte!
Aber ich fühl's, und das Herz möchte zerreissen in mir.

---

1) Mörikes Werke, Bd. I, S.91 f., 209, 107. Nur das 45. Gedicht ist bereits vor der Blumenlese in der 1. Auflage der Gedichte (1838) erschienen (S. unten S. 43, Anm. 1). Die Gedichte 84 und 85 hat Mörike erst später in seine Gedichtsammlung aufgenommen.

2) Vgl. Saenger a. a. O. S. 77.

3) Zitiert nach: Otto Weinreich: Die Distichen des Catull. Tübingen 1926. S. 34.

4) Mahn a. a. O. S. 283.

5) Vgl. dazu bes. Weinreich a. a. O. S. 49 ff.

6) Über die Unübersetzbarkeit solcher Kleinkunst vgl. auch Ulrich von Wilamowitz-Moellendorf: Hellenistische Dichtung in der Zeit des Kallimachos, Bd. I, S. 179. Berlin 1924.

Mit einer kleinen Änderung hat Mörike das Epigramm dann in die 4. Auflage (1867) seiner Gedichte übernommen [1]:

Z w i e s p a l t
Nach Catull.

Hassen und lieben zugleich muß ich. - Wie das? - Wenn ich's wüßte!
Aber ich fühl's, und das Herz möchte zerreißen in mir.

Otto Weinreich hat den größten Teil seines Buches "Die Distichen des Catull", dessen Bestreben es ist, Bausteine zu liefern zu dem Fragenkomplex des 'dichterischen Kunstwerks'[2], der Interpretation und Erklärung dieses Distichons gewidmet. Um dieses kleine Sprachkunstwerk dem Leser ganz zu erschließen, geht er aus von einem Vergleich des Originals mit Mörikes Übersetzung. Auch er weist wie Schuster auf Parallelen im Leben der beiden Dichter hin[3]: "Ihn (Mörike) zog nicht nur das antike Kunstwerk an, mit dem seine Kräfte zu messen ihn reizen mochte. Eigenes Erleben hallte nach, das der Neunzehnjährige gehabt hatte, als er sich von Maria Meyer trennte... - jenes Erleben, das im Schluß des fünften Gedichtes aus dem Peregrinazyklus seine dichterische Spiegelung gefunden hat"[4].

---

1) Mörikes Werke, Bd. I, S. 1o7.-Die Umstellung am Hexameterbeginn ist wohl durch die nach 184o zunehmende Trochäenscheu des Dichters begründet. An Stelle des Trochäus "hássen" erscheint jetzt der Daktylus "hassen und", während das "zu-gleich muß" als Spondeus betrachtet werden kann. Vgl. auch Kaiser a. a. O. S. 8 ff. u. a.
Mit einer weiteren - allerdings unbedeutenden - Änderung findet sich dieses Distichon auch in Mörikes "Anakreon" (1864) in der Anmerkung zum 33. Fragment S. 6o:

Hassen und lieben zugleich muß ich. - Wie so? - wenn ich's wüßte!
Aber ich fühl's, und das Herz möchte zerreißen in mir.

2) Weihreich a. a. O. S. V.

3) Weinreich a. a. O. S. 35.

4) War's möglich, solche Schönheit zu verlassen?
- So kehrt nur reizender das alte Glück!
O komm, in diese Arme dich zu fassen!

Doch weh! o weh! was soll mir dieser Blick?
Sie küßt mich zwischen Lieben noch und Hassen,
Sie kehrt sich ab und kehrt mir nie zurück.
(Mörikes Werke. Bd. I, S. 1oo)

Auf fast zehn Seiten führt Weinreich eine strenge Synkrisis des Originals mit der Übersetzung des deutschen Dichters durch[1]. Er vergleicht Wort für Wort des deutschen Textes mit dem Original, wobei er dem Leser die Augen öffnet für die Formprobleme dieser zwei kurzen Zeilen und ihm damit die Möglichkeit gibt, alle anderen Übersetzungen dieses Distichons, deren er siebzehn weitere in einer Anmerkung[2] mit treffenden Zwischenbemerkungen gegenüberstellt, zu beurteilen.

Seine Ausführungen stellen wohl eine abschließende Interpretation aller Übertragungen dieses Epigramms dar. So soll hier nur eine kurze Zusammenfassung seiner Ergebnisse stehen:

Odi et amo: Dieser Satz ist in seiner lapidaren Kürze im Deutschen nicht wiederzugeben.

a) "Ich hasse und liebe" scheitert an der metrischen Unmöglichkeit.
b) "Ach, ich hasse und liebe" (Max Brod) macht aus der Eruption einen Seufzer.
c) "Hassen und Lieben!": die Wucht des "ich" geht verloren; das Hinausschreien des Eigenerlebnisses wird in ein Darüber-Denken umgefärbt.
d) Umschreibungen wie "Haß und Liebe zugleich durchglüht mich" scheiden als flau aus[3].

Vgl. auch August Langen: Deutsche Sprachgeschichte vom Barock bis zur Gegenwart (Deutsche Philologie im Aufriß, herausgegeben v. Wolfg. Stammler, Bd. I, 1952, Sp. 1453): "Am charakteristischsten für Mörikes Sprache der Seelenschilderung ist der Ausdruck des gemischten Gefühls, dessen Reiz gerade dies ungewisse Schwanken zwischen Lust und Unlustempfindung ausmacht. In dem Registrieren und Auffangen solcher Halb- und Zwischentöne ist er ein unerreichter Meister, und so häufen sich in Dichtung und Selbstzeugnissen die sprachlichen Formeln für diese Erscheinung, bis zum Oxymoron zugespitzt."

Albrecht Goes (a. a. O. S. 58) schrieb zu dem Catullischen Epigramm: "Das ist Catull, ein römisches Distichon also, von Mörike übersetzt. Aber ist es nicht zugleich der ganze Mörike?"

1) Weinreich a. a. O. S. 35 ff.
2) Weinreich a. a. O. S. 95 ff.
3) Weinreich betrachtet auch die zahlreichen Übersetzungen, die hier umstellen (etwa Theod. Heyse a. a. O. S. 235:

e) Mörike: "Hassen und lieben zugleich muß ich". Das "muß ich" ist nicht zulässig; es nimmt das fieri vorweg und steht unlogisch zu faciam, stört somit den ganzen Gedankenfortschritt.[1)]

quare id faciam, fortasse requiris; Mörike: "Wie das?". Das "fortasse requiris" rückt das Epigramm in die Reihe der Gedichte, die sich als Antwort auf eine Frage geben. Dieses dialogische Moment geht bei Mörike fast ganz verloren. Aber er stellt auch die gesamten künstlerischen Proportionen des lateinischen Hexameters auf den Kopf; denn gegenüber dem Aufschrei am Anfang des Originals bewirkt das längere Sätzchen ein Ritardando, das den Eintritt des neuen, qualvollen Ausrufs "nescio" kontrastierend vorbereitet, während Mörikes "wenn ich's wüßte" ein Achselzucken v o r der Generalpause ist, die Catull dem "nescio" sinngemäß vorausgehen läßt.

nescio, sed fieri sentio et excrucior: Mörike übersetzt nur das "sentio", denn das "fieri" hat er schon durch das "muß" im Hexameter verbraucht. Das "und das Herz möchte zerreissen in mir" ist matt, weil überlang.
Lapidar wie der Anfang "odi et amo" steht in metrischer Responsion das Ende des lateinischen Distichons vor uns: "excrucior". Daß Mörike, der den Anfang verbreitert hatte, dies auch beim Schluß tut, entspringt einem an sich richtigen Gefühl.

Weinreich schließt seine diesbezüglichen Ausführungen mit der Bemerkung, daß dies wohl der beste Beweis sei für die Unmöglichkeit, ein Original, und sei es durch die beste

---

"Liebe verfolgt mich und Haß") und kommt zu dem Ergebnis, daß eine solche Umstellung nicht statthaft ist (S. 97).

1) Näheres bei Weinreich a. a. O. S. 38. Schon vor ihm haben auf diesen Fehler Mörikes hingewiesen Turazza (a. a. O. S. 147, Anm.) und Paul Mahn (a. a. O. S. 284, Anm. zu S. 202).

Übertragung, wirklich lückenlos wiederzugeben. "Und dabei ist Mörikes Wiedergabe... dennoch diejenige, die... am reinsten wirkt und das lyrische Grundelement am eindrucksvollsten wiederklingen läßt"[1].

Weinreich stellt Mörikes Übertragung noch die des Philologen Eduard Norden[2] gegenüber:

Hassen und Lieben zugleich. Du fragst wohl, warum ich's so treibe.
Weiß nicht. Daß es mich treibt, fühl' ich und martre mich ab.

Es ist die einzige Übersetzung, der alle Formprobleme des Originals zum Bewußtsein gekommen sind[3]. Mörike und Norden "suchen den Geist des Ganzen festzuhalten, ohne ihn ganz zu fassen. Jener deutet mehr an, opfert manches Detail, hat aber große innere Lebendigkeit. Dieser wahrt fast ausnahmslos die Einzelformen, muß aber auf die Farbwerte verzichten und erscheint darum kühler. Dort Umsetzung, hier Übersetzung,... dort Dichter, hier Gelehrter. Jedoch beide Male das Beste, was jeweils erreichbar scheint, und beide Male eben Kopie, nicht das einmalige, einzigartige Original"[4].

Ich möchte Weinreichs Ausführungen noch ergänzen, indem ich zwei Übersetzungen, die er nicht behandelte, mit denen ein Vergleich jedoch nicht uninteressant ist, seinem Material

---

1) Weinreich a. a. O. S. 42.

2) Einleitung in die Altertumswissenschaft [3]1923, Heft IV, S. 3o.

3) Wilhelm Schöne hat eine frühere, ähnliche Verdeutschung des Distichons von Eduard Norden in sein Buch übernommen (a. a. O. S. 8o).

4) Weinreich a. a. O. S. 42 f.

Weder Mörike noch Norden gelang eine im Vergleich mit dem Urtext ganz befriedigende Übersetzung. Wie wir beim ersten Vers sahen, macht die Form des Distichons besondere Schwierigkeiten. Angesichts dieser Tatsache erhebt sich die Frage, ob man hier nicht überhaupt auf die metrische äußere Form verzichten und nur versuchen sollte, den Gehalt des Originals in schlichter Prosa wiederzugeben, wie dies F. W. Cornish in englischer Sprache gemacht hat:
"I hate and love. Why I do so, perhaps you ask. I know not, but I feel it, and I am in torment".
(The Poems of Gaius Valerius Catullus translated by F. W. Cornish. London u. Ney York 1913. The Loeb Library 6. p. 163.)

hinzufüge: die Übertragungen von Ramler und Schwenck.

Ramler (S. 359):

Von seiner Liebschaft.

Hassen muß ich und lieben. Du fragst, warum ich es müsse.
Weiß ich es selbst? ich fühl's aber, und martere mich.

Dieses "Hassen muß ich und lieben." entspricht der Wortfolge in Mörikes Blumenlese[1]. Sonst jedoch hat sich Ramler der Verseinteilung des Originals näher angeschlossen. In dieser Hinsicht ist Schwenck (1829) Mörike vorangegangen.

Schwenck (S. 159):

Auf seine Liebe

Haß durchglüht mich und Liebe zugleich. Weshalb? ja ich weiß nicht;
Aber ich fühl's, so ist's, und ich empfinde die Qual.

Daß Mörike die Schwenckische Übersetzung dieses Distichons gekannt hat, wird durch Ähnlichkeiten der beiden Übertragungen nahegelegt. Das "zugleich", der Pentameteranfang und ganz besonders die gleiche Verseinteilung lassen es sehr wahrscheinlich erscheinen, daß Mörike diese Verdeutschung benützt hat, wie andererseits der Hexameteranfang von Ramler beeinflußt erscheint.

In einem Brief vom 16. März 1838[2] bittet Mörike Hermann Kurz um den Catull von Ramler: "Es gibt wohl keine andere metrische Verdeutschung, welche besser wäre?" Am 12. April schreibt er demselben[3]: "Von Ramler gibt's gewiß einen Catull; ich bin gar nicht auf ihn versessen, wenn die Schwenckische nur gut ist". Minor, der Rezensent von Fischers Mörike-Buch[4], meint dazu: "Daß Mörike für den Catull die Übersetzungen von Ramler und Schwenck (Briefe I 274[5]) und für die

---

1) Vgl. auch die Wiedergabe von Ernst Bickel in seinem "Lehrbuch der römischen Literatur" (Heidelberg 1937), S. 525:
"Hassen muß ich und lieben. Warum ich das tue, das fragst du.
Aber ich weiß nicht, ich weiß, daß es geschieht und mich quält."

2) Mörikes Briefe von Seebaß S. 45o.

3) Mörikes Briefe von Seebaß S. 453.

4) Euphorion 16 , 585. 1909.

5) Mörikes Briefe von Fischer und Krauss.

homerischen Hymnen die von Schwenck (Briefe II 118) benützt habe, wird durch die Briefe nahegelegt"[1].

Ich habe die Catull-Übertragungen von Schwenck und Mörike verglichen; nur bei diesem Epigramm läßt sich eine auffallende Ähnlichkeit feststellen. Wenn man für dieses Gedicht mit einer Beeinflussung durch beide Verdeutschungen rechnen will, so würde dies auch einen Anhaltspunkt für die Datierung der Übersetzung geben. Mörike teilt in dem schon mehrmals zitierten Brief an Hermann Kurz vom 16. März 1838 mit, er habe "einige Übersetzungen probiert, unter andern einiges von Catull: 'Akme und Septimius'". Dieses Gedicht läßt sich also ohne Schwierigkeiten zeitlich festlegen. Das Distichon jedoch und das Epigramm "Auf den Arrius" setzt Maync in das Jahr 1840[2], während Schuster[3] infolge einer Anspielung in dem 1837 entstandenen Epyllion "Erzengel Michaels Feder"[4] darauf hinweist, daß Mörike das Arrius-Gedicht bereits in dieser Zeit gekannt haben muß. Er glaubt daraus schließen zu dürfen, daß auch diese beiden Catull-Übersetzungen schon 1837 oder 1838 entstanden seien. Wenn man für das Distichon die Benützung von Ramlers Wiedergabe annehmen will, so kann dieses nicht vor Mai 1838 übersetzt worden sein[5]. Da Mörike jedoch in dem oben erwähnten Brief an Hermann Kurz vom 16. März 1838 schreibt, er habe "einiges von Catull" übersetzt, so muß man dies neben Carm. XLV auf das Arrius-Gedicht beziehen, das Mörike selbständig übertragen hat[6].

---

1) Daß Mörike für die homerischen Hymnen die Übersetzung von Schwenck benützt hat, gibt er im Vorwort der Blumenlese (S. IV) selbst an. Ja dies war sogar seine Hauptquelle, da Voß, den er als zweiten nennt, nur den Hymnus auf Demeter übersetzt hatte (1826).

2) Mörikes Werke, Bd. I, S. 429 und 441.

3) Schuster: Eduard Mörike und Catullus S. 412 f.

4) Mörikes Werke, Bd. I, S. 180 ff.

5) Im Brief vom 3. Mai 1838 bestätigt der Dichter dem Bibliothekar Adelbert Keller den Empfang von Ramlers Catull (Unveröffentlichte Briefe von Seebaß, Nr. 55, S. 73).

6) Ramler, der von Catulls 116 Gedichten nur 78 übersetzt hat, hatte dies nicht in seine Auswahl aufgenommen.

Doch kehren wir nach diesem Exkurs zu den Übersetzungen selbst zurück! In dem erwähnten Brief vom 16. März 1838 schreibt Mörike an Hermann Kurz von seiner Übersetzung des Gedichtes "Akme und Septimius": "ein herrliches Gedicht vom jugendlichsten Kolorit. Ich bin mit meiner Übersetzung nicht übel zufrieden, aber Sie würden sicherlich eine bessere liefern und mich höchlich dadurch erfreuen. Vielleicht sollte man im Deutschen lieber Disticha wählen".[1] Mörike hat die Elfsilbler des Originals beibehalten und er konnte mit seiner Wiedergabe zufrieden sein.

Das Gedicht wird allgemein zu den schönsten Stücken Catulls gerechnet. "An sich das Vollendetste an ruhiger, voll ausatmender Liebesseligkeit ist das Akme- und Septimius-Lied (45). Es ist ein Glück, nur daran zu denken; es braust eine Woge von Schönheit über uns hin, allein in der Erinnerung, daß es so ungetrübten Einklang, solch süße Melodie der Liebe irgendwo im Schrifttum gibt" (Paul Mahn[2]). Catull hat hier das Ideal der Liebe, das er im Leben vermissen mußte, in der Dichtung gesucht und gefunden.[3]

---

1) Mörike hat recht daran getan, die Hendekasyllaben nicht mit Distichen zu vertauschen. Auf den wesenhaften Unterschied zwischen den spontan-intimen Gedichten im ersten Drittel der Catullischen Sammlung und den kleineren epigrammatischen Gedichten im letzten Teil, der viel tiefer als bis zum Versmaß reicht, hat Friedrich Klingner (Römische Geisteswelt S. 2o4) hingewiesen. Der Catull, der in Jamben und Elfsilblern spricht, "versucht nicht, wie der der Epigramme, von außen, gleichsam von einem festen archimedischen Punkt aus, rechnend, folgernd, formulierend oder sonst logisch hantierend das Wirre, Schwierige, Gleitende wenigstens mit dem Verstand überlegen zu bewältigen. Er führt sich mitten in dem Wellengang wechselnder Situationen vor, selbst in den nie stillstehenden Wechsel einbezogen und, im Spiel mit einem Gegenüber, nichts als graziös bewegte und bewegende Lebendigkeit".

2) Mahn a. a. O. S. 26.

3) Auch dieses Gedicht fügt sich so in Mörikes Lieder ein, daß Benno von Wiese (a. a. O. S. 168) es als Beispiel für Mörikes Humor anführt und fast paradox sagen kann: "In der Catull-Übersetzung 'Akme und Septimius' (1838) treibt Mörike mit der Liebe, sich anmutig in der klassischen Form bewegend, ein heiteres Versteckspiel: am Ende braucht die Liebe nichts anderes als sich selbst, um glücklich zu sein".

Akme und Septimius[1)]

nach Catull.

Akme, seine Geliebte, auf dem Schoße
Haltend sagte Septimius: "Meine Akme!
Übermäßig hab' ich dich lieb und will auch
Jahr für Jahr dich beständig also lieben,
5 So arg, wie nur ein Mensch jemals imstand ist:
Sieh! sonst mag mir's geschehn, daß ich, ganz einsam,
Sei's in Libyen, sei's im heißen Inder-
Land, dem tödtlichen Blick des Leu'n begegne!"
Wie er dieses gesagt, niest Amor, herzlich
10 Es bekräftigend (sonst war er ihm abhold).
Akme, rückwärts ihr Köpfchen leicht gebogen
Und die trunkenen Augen ihres süßen
Knaben küssend mit jenem Purpurmunde,
Sprach: "Mein Leben! o goldenes Septimchen!
15 Künftig dienen wir diesem Herrn alleine,
Ich wie du, - so gewiß, als mir noch weit ein
Heißer Feuer im zarten Marke glühet!"
Wie sie dieses gesagt, niest Amor, herzlich
Es bekräftigend (sonst war er ihr abhold).
20 Auf so günstige Zeichen nunmehr bauend,
Tauschen beide von Herzen Lieb' um Liebe.
Nur in Akme allein noch lebt Septimius,
Die ihm teurer als Syrien und Britannien,
Nur Septimius widmet Akme treulich
25 All ihr Süßes und alle Liebeswonnen.
Kein glückseliger Paar hat man gesehen,
Keine Liebe, so schön vom Gott besiegelt!

Gegenüber der Blumenlese hat gerade dieses Gedicht noch einige merkliche Verbesserungen erfahren; so bringt Mörike im ersten Vers jetzt das Enjambement Catulls zum Ausdruck, während er es - wieder dem Urtext entsprechend - im 13. Vers tilgt.[2)]

---

1) Mörikes Werke, Bd. I, S. 91 f. Hier (S. 426) ist auch der ganze Urtext abgedruckt. Zwar ist die erste Auflage der Gedichte, die diese Übersetzung bereits enthält, schon 1838 erschienen. Jedoch handelt es sich offensichtlich in der Blumenlese um die ältere Fassung (vgl. Maync, Mörikes Werke Bd. I, S. 426). Auch hat Mörike den Wortlaut der "Gedichte", nicht den der Blumenlese, in den weiteren Auflagen fast unverändert beibehalten (S. die Lesarten, Mörikes Werke Bd. I, S. 466).

2) V. 1 f.: Acmen Septimios suos amores
tenens in gremio 'mea' inquit 'Acme,...
Blumenlese (S. 185):
Akme, seine Geliebte, auf dem Schoose,
Rief Septimius: "Meine Akme! siehst du...

V. 13 f.: 'sic', inquit 'mea vita Septimille,
huic uni domino usque serviamus,...
Blumenlese V. 14 f.:
...Sprach: "Mein Leben! du mein Septimchen! ewig
Dienen beide wir diesem Herrn alleine....

In den Versen 21 f., die er in der Blumenlese zwar dem Original entsprechend übersetzt hatte, zieht er jetzt - bestimmt zum Vorteil des deutschen Gedichtes - die chiastische Wortstellung der Eigennamen der der Satzgegenstände vor[1]. Dabei setzt er auch die Namen "Syrien und Britannien" statt "der weiten Erde Länder" ein; den Plural "Syrias Britanniasque" konnte er allerdings auch jetzt nicht zum Ausdruck bringen.

Maync ist beizustimmen, wenn er dieses Gedicht als "eine äußerst feine und gelungene Übersetzung" bezeichnet[2] und Mörikes große Übersetzerkunst betont, die sich hier offenbart. Turazza hat Mörikes Leistung bei der Wiedergabe dieses Gedichtes mit wenigen Worten treffend charakterisiert[3]: Mörike übersetzt trotz aller Treue nicht so wörtlich, daß er das, was im Deutschen nicht auf ähnliche Weise wiedergegeben werden kann, durch gesuchte Ausdrücke belastet, sondern er hat hier eine deutsche Wiedergabe gefunden, die das Gedicht zu einem seiner eigenen macht und doch dem Geist des Catullischen Liedes entspricht.

---

1) V. 21 ff.: unam Septimios misellus Acmen
mavult quam Syrias Britanniasque:
uno in Septimio fidelis Acme
facit delicias libidinisque.

Blumenlese (V. 22 ff.).
Und Septimius lebt nur noch in Akmen,
Die ihm mehr als der weiten Erde Länder;
In Septimius' Arm nur findet Akme
Lust und Wonne der Lieb' unüberschwänglich.

2) Mörikes Werke, Bd. I, S. 426.
Kaiser (a. a. O. S. 119 f.) hat darauf hingewiesen, daß dieses bereits 1838 entstandene Lied das einzige Gedicht Mörikes in Elfsilblern ist, das von den Tonumdrehungen der Vossischen Schule, deren auch die Ramlersche Vorlage zwei bringt, völlig frei geblieben ist, "weil er weit über Ramler hinaus dem Geist des Originals nahezukommen strebte durch freieste Natürlichkeit der Sprache, die ihn berechtigte, das Gedicht unter seine eigenen Dichtungen aufzunehmen".

3) "La traduzione è libera in quanto che il M., con fine accorgimento di artista, alcune espressioni inarrivabili del testo... rinunzia a renderle letteralmente. La discrezione sta nel non aggravare l' arbitrarietà della sostituzione con la ricercatezza della frase... non peregrino, ma nobile: il rilievo lo acquista dal contesto il cui spirito è interamente Catulliano" (Turazza a. a. O. S. 146, Anm. 2).

Gerade hier zeigt ein Vergleich mit Ramlers Übersetzung die Leistung Mörikes auf. Er hat darauf verzichtet, den konditionalen Zusammenhang der Verse 3 ff. schon am Anfang durch eine Übersetzung des "ni" zu sehr zu betonen und damit der Liebesbeteuerung einen Teil ihrer Wirkung zu nehmen. Auch sonst können diese Zeilen wohl kaum besser wiedergegeben werden; wie Catull mit dem "perdite" (V. 3) einen volkstümlichen Ausdruck verwendet,[1] so hat Mörike das "perire" (V. 5) sehr gut durch das süddeutsche "so arg wie"[2] wiedergegeben[3]. Vers 19 f. können wohl nicht besser übertragen werden:

nunc ab auspicio bono profecti
mutuis animis amant amantur.

Mörike bringt die Intensität der lateinischen Verse besser zum Ausdruck als Ramler, der wörtlicher übertrug (S. 1o2);

Ramler: Nach so glücklichen Zeichen lieben beide,
Beide werden geliebt...[4]

---

1) Vgl. Wilhelm Kroll a. a. O. S. 83.

2) Auf gewisse Parallelen in der bedeutungsgeschichtlichen Entwicklung beider Wörter soll nur hingewiesen werden.

3) Friedrich Pressel ("Catull" S. 27), der sich im allgemeinen etwas strenger an den Wortlaut des Urtextes hält, hat gleichfalls "arg" geschrieben. Auch sonst scheint er einiges von Mörike übernommen zu haben. So entsprechen V. 1, 1o, 11 f., 16 und 2o seiner Übersetzung vollkommen oder nahezu dem Wortlaut in der Blumenlese. Besonders auffallend ist dies beim 2o. Vers: "...Tauschen beide von Herzen Lieb' um Liebe".

4) Hier mögen die Vorschläge von anderen Catull-Übersetzern stehen:

Schwenck (1829) S. 53:
So von glücklichen Zeichen ausgegangen
Lieben jene sich nun in Gegenliebe.

Heyse (1855) S. 87:
So vom günstigen Götterwink bekräftigt
Tauschen liebend geliebt sie Herz um Herz nun.

Pressel (1885) S. 27:
Und dem günstigen Zeichen sich vertrauend
Tauschen beide von Herzen Lieb' um Liebe.

(Fortsetzung S. 46)

Auch die Tatsache, daß Mörike zur Wiedergabe von V. 6 f.

'... solus in Libya Indiaque tosta
caesio veniam obvius leoni'.

einen Vers mehr angewendet hat, wird durch einen Vergleich mit den anderen Übersetzungen voll gerechtfertigt. Max Brod zum Beispiel hat einen nicht haltbaren Wechsel des Subjekts vorgenommen; außerdem ging in seinen ziemlich matten Versen das Moment der funkelnden Augen, das in caesius liegt, völlig verloren:

... Dann soll einsam ein ungestümer Löwe
Mich in Afrika oder Indien treffen. 1)

Mag man die Frage auch offen lassen, ob es vorteilhaft war, V. 21 ff. (Mörike V. 22 ff.) so frei wiederzugeben, im ganzen gesehen hat doch kein Übersetzer die Innigkeit von Mörikes Gedicht erreicht. Es soll hier nicht weiter auf Einzelheiten eingegangen werden; Mörikes Leistung ist zu deutlich. Zum Vergleich möge hier nur noch die Übersetzung eines Philologen stehen, des Catull-Kenners Mauriz Schuster,

---

Schuster (1906) S. 49:
Und sie trauen dem holden Liebesgotte,
Bieten Liebe um Liebespreis im Tausche

J. M. Stowasser (Römerlyrik in deutsche Verse übertragen, Heidelberg 1909) S. 17:
Ausgegangen von so günst'gen Zeichen
Lieben sie und finden kreuzweis Liebe. (!)

Brod (1914) S. 63:
Nach so glücklichen Zeichen sind die beiden
Nun verbunden in Lieb' und Gegenliebe.

Mahn (1925) S. 100:
Von guten Geistern so geleitet, tauschen
Geliebt und liebend sie der Herzen Glut.

Saenger (1926) S. 7:
Nach so günstigen Zeichen sind die beiden
Seel' in Seele vereint mit Lieb' um Liebe.

1) Ähnlich Heyse (S. 87):
... Mag in libyscher Oed', am heißen Indus
Mir einsam der ergrimmte Leu begegnen".

Alle anderen Übersetzer waren gleichfalls entweder zu bedeutenden Kürzungen veranlaßt oder dehnten diese Verse auf Kosten der vorhergehenden aus.

der dem Original bestimmt nicht so gerecht geworden ist wie Mörike; ich möchte nur auf den "Liebesfürsten" (V. 14) und den "holden Liebesgott" (V. 19) hinweisen, sowie auf die Diskrepanz im Gebrauch der Tempora V. 2 f.

Schuster S. 48 f.:

Liebesduett.

Seine Akme, sein Leben, seine Liebe
Hält Septimius auf dem Schoße: "Akme",
Sprach er, "wenn ich dich nicht unendlich liebe,
Nicht für ewige Zeiten mein Herz dir weihn will,
5 Wie es Liebe nur tut, die sonder Maßen,
Soll in Libyen, soll in Inders Wüste
Einem gierigen Löwen ich begegnen".
Sprachs und Amor, der früher neidisch zusah,
Nieste herzhaft zur Rechten seinen Beifall.

10 Akme neigte ihr sanftes Köpfchen über,
Drückte Küsse auf ihres süssen Knaben
Wonnetrunkene Äuglein und sprach liebreich:
"Du, mein herzinnigstes Kind, mein Sein, mein Alles,
Laß uns immer dem Liebesfürsten dienen,
15 Denn noch stürmischer wogt's in meinem Busen,
Ach! das Feuer durchrast, versengt mein Herze".
Sprachs und Amor, der früher neidisch zusah,
Nieste herzhaft zur Rechten seinen Beifall.

Und sie trauen dem holden Liebesgotte,
20 Bieten Liebe um Liebespreis im Tausche.
Nicht um Syrien, nicht um Britenschätze
Wird Septimius seine Akme feil sein.
Dem Septimius weiht die treue Akme
Einzig all ihr Entzücken, all ihr Lieben.
25 Hat ein seliger Paar man je gesehen?
Haben Liebende Göttern mehr gefallen?

Das dritte Gedicht Catulls, das noch zu behandeln bleibt, ist das Epigramm Nr. 84. Es ist ein Spottgedicht auf die falsche Aspiration in der Aussprache des Arrius, der dadurch seine unzureichende Bildung bewies[1]. Während Paul Mahn es als einen für unsere Ohren recht matten Scherz bezeichnet[2], wurde es von Mörike sogar unter seine eigenen Gedichte aufgenommen[3].

---

1) Vgl. Kroll a. a. O. S. 257 ff.

2) Mahn a. a. O. S. 283.

3) Mörikes Werke, Bd. I, S. 209. Hier (S. 441) ist auch der Urtext abgedruckt.

Auf den Arrius
nach Catull

Ordnunk sagte mein trefflicher Arrius, wenn sich's um Ordnung
Handelte: Hefeu, wo Efeu ein anderer sagt.
Und er glaubte dir schön ganz über die Maßen zu reden,
Wenn er sein Hefeu so recht grundaus der Lunge geholt.
Sicherlich hatten Mama, Oheim, Groß-Mutter und -Vater
(Diese von Mutter Seit') eben die Sprache beliebt. [1]
Wie er nach Syrien ging, da wünschten wir unseren Ohren
Glück, und natürlich, wie sonst, hörte man jegliches Wort.
Ja wir glaubten uns los und ledig der Plage für immer,
Als man, o Schreckenspost! plötzlich die Kunde vernahm:
Seit Herr Arrius über das Meer ging, gibt es in aller
Welt kein Jonisches mehr, aber ein Hionisches.

Mörike hat hier freier übersetzt als bei den anderen Gedichten; und gerade diese Übertragung fand ungeteiltes Lob[2]. Seine Umschreibungen werden - bis auf eine geringe Änderung in der Gesamthaltung[3] - dem Catullischen Geist voll gerecht, und von einer Verwässerung, wie sie Wilamowitz Mörikes Übersetzungen vorwarf[4], kann hier nicht die Rede sein.

Die Frage, wie eng sich eine Übersetzung an den Wortlaut und die Form des Originals zu halten hat, muß in jedem einzelnen Fall neu gestellt werden[5]. In dem oben behandelten 85. Distichon ist der Inhalt zwar bedeutend, aber er besteht gleichsam nur in der Form, die ihm Catull gegeben hat; das ist es, was die Übersetzung dieser Verse eigentlich unmöglich macht. Wenn auch bei unserem Spottgedicht gewisse formale Dinge nicht übersehen werden dürfen, so ist doch hier eine größere Freiheit zulässig. Während bei der Wiedergabe mancher anderen Gedichte ein eingeschobenes

---

1) Blumenlese S. 191, V. 5 f.:
(Sicherlich hatte sich seine Mama, Frau Ahne deßgleichen,
Und nicht minder sein Oehm eben der Sprache bedient).

2) Vgl. Maync, Mörikes Werke, Bd. I, S. 441. Auch Turazza hielt diese Verse für die am besten gelungene Catull-Übertragung Mörikes (a. a. O. S. 147, Anm.).

3) Vgl. weiter unten.

4) v. Wilamowitz-Moellendorf: Reden und Vorträge, Bd. I, S. 8.

5) Vgl. Kauffmann a.a. O. S. 182 und Hennecke: Dichtung und Dasein, S. 22.

Adjektiv die ganze Wirkung von vornherein zerstören kann, so schafft hier "mein trefflicher Arrius" schon eine passende Atmosphäre, wenn sie auch im ganzen vielleicht etwas freundlicher ist als die des Originals; denn der deutsche Dichter nat dem beißenden Spott des Römers ein wenig von seiner Schärfe genommen.

Trotz dieser Freiheit hat Mörike sogar das Enjambement im ersten Distichon nachgebildet, was außer ihm nur noch Theodor Heyse (S. 235) versucht hat.

Ein Vergleich zum Beispiel mit Pressels Wiedergabe läßt Mörikes Vorzüge deutlich werden.

Pressel (S. 85):

Anstatt "Kunstvoll" sagte mein Arrius immer "Gehunstvoll",
  Anstatt "Aber" war stets "Haber" zu hören von ihm.
Und das hielt er nun gar für wunder wie herrlich gesprochen,
  Wenn er, so stark er gekonnt, hatte sein "Haber" gesagt...

Bestimmt stellt es keine glückliche Lösung dar, unbedeutendere Adjektive oder gar Partikeln als Beispiel-Wörter zu wählen, wie das "aber - haber" Pressels oder "chut" und "hunter" Schwencks (S. 158), der das "gut" sogar in eine Senkung bringt:

"Chut sprach Arrius immer, so oft gut sagen er wollte".

Allerdings gibt auch Mörike des Arrius Eigentümlichkeit in der Aussprache nicht ganz genau wieder, indem er den Fehler einmal an das Wortende verlegt: er setzt "Ordnünk" für "chommoda"[1]. Max Brod hat sich um eine genauere Entsprechung bemüht, indem er auch zwei dreisilbige Wörter wählte (S. 142: "hehrenvoll" und "Chinterlist")[2].

---

1) In den Anmerkungen der Blumenlese (S. 195) gibt Mörike die Beispiele des Urtextes an.

2) Stowasser (Römerlyrik S. 22) hat hier Catull "verbessert", indem er sinnträchtigere Beispiele wählte, die er zudem noch vermehrte. Als "Römerlyrik" können seine Verse allerdings nicht mehr bezeichnet werden:

Die "harmen" Leute sagte gern
Der Katzelmacher statt die "armen"
Und - mög' sich Gott erbarmen -
Stets "meine Ärrn" statt "meine Herrn
.....
Als unser Katzelmacher nur
Am Ungarland vorüberfuhr,

Das betonte Wort steht im Lateinischen immer an ausgezeichneter Stelle im Vers, einmal am Anfang des ersten Hexameters und am Schluß des letzten Pentameters, zudem noch zweimal am Pentameterende. Dies kann wohl im Deutschen nicht ganz nachgebildet werden; immerhin war Mörike der einzige Übersetzer, der dem ersten und letzten Wort des Urtextes seine Stellung beließ. Unter diesem Gesichtspunkt können auch die Proportionen von Brods 2. Verse nicht gelobt werden, der das erste Hemiepes durch die ausschließliche Verwendung von Trochäen stärker als das zweite betont, wobei auf "Hinterlist" zwei Hebungen treffen, während er das bedeutungsvollere "Chinterlist" daktylisch mißt:

Und statt "Hinterlist" sprach er "Chinterlist" aus.

Mörike hat freier übersetzt, aber gerade dadurch hat seine Wiedergabe mehr Leben und übertrifft alle anderen, von denen ich Heyses und Max Brods Übertragungen noch als die besten bezeichnen möchte. Er übertrifft auch Schuster, der in seinen Catull-Übersetzungen manchmal nicht ganz den rechten Ton gefunden hat.

Was die Catull-Verdeutschungen betrifft, so zeigt der Vergleich, daß Mörike bei den Gedichten, die er selbständig bearbeitet und unter seine eigenen Werke aufgenommen hat, von keinem der anderen Übersetzer ganz erreicht wird. Bei den anderen Gedichten (abgesehen von einem Teil der Priapeen XIX) kann von einer selbständigen Leistung nicht gesprochen werden, da die Ramlersche Vorlage oft nur mit sehr geringen Änderungen übernommen wurde.

Ward allsogleich - es ist ein Graus -
Ein armes "Hungerland" daraus.

Zu Stowassers Theokrit-Wiedergaben vgl. unten S. 90, Anm. 1. Ob das Werk Catulls oder das Theokrits durch solche Verdeutschungen ärger geschändet wurde, läßt sich nicht entscheiden.

Delagrise (a. a. O. S. 1o5 f.), der ja Catull "in rein deutschem Gewande" wiedergegeben hat, glaubte eine kräftigere Pointe suchen zu müssen: bei ihm ist es die Heimkehr des Arrius, die Schrecken verbreitet.

Auf die übrigen Dichter in der Blumenlese soll hier nicht mehr ausführlich eingegangen werden. Immerhin haben auch andere Übersetzungen daraus noch in jüngster Zeit Beifall gefunden. Ludwig Goldscheider hat in seine Anthologie[1] außer einigen Anakreon-Übersetzungen Catulls 45. Lied in Mörikes Wiedergabe aufgenommen neben weiteren Verdeutschungen von Friedrich Pressel und Max Brod. In Horst Rüdigers "Griechischen Gedichten mit Übertragungen deutscher Dichter"(1936)[2] finden sich der homerische Hymnus auf Dionysos und ein Distichon des Theognis in Mörikes Übertragung neben zahlreichen anakreontischen Versen und Theokrit Id. II, XI, XV, während in Georg Brittings "Lyrik des Abendlandes"[3] neben Catull carm. 45, Theokrit Id. II und III und einer Reihe von anakreontischen Versen auch ein Gedicht des Horaz (carm. I 37) und drei Elegien aus dem Corpus des Tibull (I 1o; IV 7; IV 11) in Mörikes Bearbeitung Aufnahme gefunden haben.

Im allgemeinen jedoch fand die Classische Blumenlese in der Literatur über Mörike keine wohlwollende Beurteilung; dem ist insofern beizustimmen, als Mörike bei der Überarbeitung der alten Verdeutschungen meist zu wenig kritisch vorging. So faßt Stemplinger[4] sein Urteil in der Bemerkung zusammen: "Wenn man die gleichzeitigen Übersetzungen von Geibel - Curtius in den "Classischen Studien" (184o)[5]

---

1) Die schönsten Gedichte der Weltliteratur. Ein Hausbuch der Weltlyrik von den Anfängen bis heute. Gesammelt und geordnet von Ludwig Goldscheider. Wien 1936.

2) Griechische Gedichte mit Übertragungen deutscher Dichter, herausgegeben von Horst Rüdiger. München 1936.

3) Lyrik des Abendlandes; gemeinsam mit Hans Hennecke, Curt Hohoff und Karl Vossler ausgewählt von Georg Britting. München 1949.

4) Stemplinger a. a. O. S. 87.

5) Emanuel Geibel und Ernst Curtius: Klassische Studien. Bonn 184o.

mit Mörikes Kontaminationen vergleicht, so fällt sicherlich diese Zusammenstellung in sprachlicher und metrischer Hinsicht sehr zuungunsten des schwäbischen Pfarrers aus"[1]. Ähnlich urteilen Fischer[2] und Maync. Besonders auf Mängel in der metrischen Ausführung wird hingewiesen: "Mancher Anstoß wird vom Dichter beseitigt, mancher andere bleibt indessen auch stehen, wie denn das Buch in sprachlicher und metrischer Hinsicht keine Musterleistung ist"[3]. Maync schreibt weiter: "Eine philologisch stichhaltige Leistung ist die Blumenlese ebensowenig. Mörike ändert zum Beispiel in zwei Theokritischen Gedichten das Versmaß und verkürzt eine Tibullsche Elegie. Auch in kritischer Beziehung ist das Buch unzuverlässig, das den "Toten Adonis" der Anakreonteen dem Theokrit zuschreibt".

Von der ersten Elegie Tibulls (Blumenlese S. 259 ff.) blieb der Schlußteil (V. 53 - 78) unübersetzt. In den Anmerkungen (S. 284) hat Mörike auf die "wohl nicht zu ihrem Schaden" vorgenommene Kürzung hingewiesen. Demgegenüber hatten v. Strombeck und Voß[4], deren Übersetzungen den Bearbeitern der Blumenlese hier vorlagen, das ganze Gedicht dem Urtext entsprechend verdeutscht.

Die uns ungewohnte und schwer zugängliche Komposition der römischen Elegien beschäftigte schon J. J. Scaliger. Ihr Hauptmerkmal ist die assoziierende Gedankenbewegung. "Properz liebt die jähen Umschwünge, Tibull wenigstens in

---

1) Indessen wird Mörike in seinem "Anakreon" (1864) zumindest an einem Gedicht beweisen, daß die hier so geringschätzig genannte Methode der Kontamination. die ja heute noch diskutiert wird (vgl. Kauffmann a.a. O. S. 186 und Hennecke: Dichtung und Dasein, S. 29),- richtig angewandt - zu einem guten Erfolg führen kann. Vgl. unten S. 188 ff.

2) Fischer a. a. O. S. 188.

3) Maync a. a. O. S. 3o5 f.

4) Friedrich Karl von Strombeck: Tibull's Elegien, lateinisch und deutsch. Göttingen 1799. (Die 2. Auflage von 1825 war mir nicht zugänglich.)
Johann Heinrich Voß: Albius Tibullus und Lygdamus, übersetzt und erklärt. Tübingen 181o.

den Gedichten, die als seine wesentlichsten gelten können, den träumerischen Zug von Gedanken, die sich im Vollzug verwandeln, haltlos scheinbar, aber insgeheim von einem überlegenen Künstlerwillen gehalten und auf und ab durch Sorgen und beglückende Wunschbilder oder sonst zwischen Gegensätzen in schön bemessener, wohltuender Folge geführt"[1].

In diesem 1. Gedicht entschuldigt sich Tibull Messalla Corvinus gegenüber, der den Dichter auf einem Feldzug gegen Antonius in seinem Gefolge haben wollte, und stellt als Wunschbild und den ihm gemäßen Daseinsraum ein stilles, bäuerliches Leben zusammen mit seiner Geliebten dar. Reichtum und Kriegsmühen überläßt er den andern; ihm ist ein einfaches, geruhsames Leben auf seinem Landgütchen lieber. Über Ceres schweift der Gedanke zu weiteren ländlichen Gottheiten, zu ihren Opferfesten, und kehrt wieder zum Ausgangspunkt zurück. Nochmals tritt die Feldgottheit Pales in den Gedankenkreis und die jährlichen Reinigungszeremonien werden vergegenwärtigt. Von der alten Einfachheit des irdenen Opfergeschirrs ausgehend, kommt der Dichter wieder darauf zu sprechen, daß ihm weniges genügt, wenn er nur behaglich vom heimlichen Bette aus den Wind draußen heulen hört. Jetzt tritt die Geliebte, die Domina, ins Blickfeld. Ein sorgloses Leben mit ihr zieht er den Aufregungen und dem Ruhme des Krieges vor. In Vers 53 erfolgt die direkte Anrede Messallas, dessen Leben Kriegführen und Kriegsruhm angemessen ist. Dem Dichter jedoch steht das Herz nur nach seiner Delia; auch in seiner Todesstunde soll sie bei ihm sein; bei seinem Begräbnis soll sie weinen. Wie bald werden das Alter und der nahende Tod den Liebesfreuden ein Ende bereiten! Deshalb laßt uns jetzt, solange noch Zeit und Gelegenheit ist, der Venus in vollem Maße dienen!

---

1) Klingner, Römische Geisteswelt S. 409.

Mörike beendet das Gedicht mit Vers 52. Vorherrschend ist bei ihm der Gedanke an zurückgezogene, ruhige Ländlichkeit. Der Bezug auf den unmittelbaren Anlaß der Elegie, nämlich den Kriegszug des Messalla, und der Gedanke an den Tod bleiben bei ihm weg. Wohl hat er dadurch eine größere Einheitlichkeit lyrischer Stimmung im modernen Sinne erzielt, aber das Charakteristische Tibullischer Dichtung wird geschwächt. Es erhebt sich die Frage, ob sich der Übersetzer zum Kritiker seiner Vorlage in diesem Sinne aufwerfen darf; sie ist wohl zu verneinen. Mörikes Wiedergabe bietet eben nicht mehr die erste Elegie Tibulls in unverletzter Form.

Kaiser[1] stellt die frische Natürlichkeit und die verhältnismäßig geringe Zahl metrischer Tonbeugungen der Tibull-Übertragungen in Gegensatz zu der "stilistischen Unfreiheit und papierenen Unanschaulichkeit" der übrigen Beiträge der Blumenlese und möchte auch in ihnen die Hand Mörikes erkennen. Festzustellen ist jedoch auch hier, daß - ähnlich wie bei den Theokritischen Idyllen - fast keine Zeile neu übersetzt wurde, sondern Verse von Strombeck und Voß abwechseln. Nur die kürzeren der Sulspicia-Gedichte bilden eine Ausnahme; so scheint neben dem 4. Gedicht auch das 3., ein Briefchen der kranken Sulspicia an ihren Geliebten, zum größeren Teil neu und selbständig übertragen zu sein.

(Tibull III 17 = IV 11)[2]:

Estne tibi, Cerinthe, tuae pia cura puellae,
quod mea nunc vexat corpora fessa calor?
a ego non aliter tristes evincere morbos
optarim, quam te si quoque velle putem.
at mihi quid prosit morbos evincere, si tu
nostra potes lento pectore ferre mala?

---

1) Kaiser a. a. O. S. 41.

2) Tibulli aliorumque carminum libri tres, recognovit brevique adnotatione critica instruxit Johannes Percival Postgate. Oxford ^{2}1953.

v. Strombeck (S. 181):

Hegst du für deine Geliebte, Cerinth, nicht zärtliche Sorgfalt,
  Während mir Fiebergluth wüthet im matten Gebein?
Ach, dann wünscht' ich mir nur, zu besiegen die schreckliche Krankheit,
  Wann ich wüßte, daß dieß wäre, Geliebter, dein Wunsch.
Denn was hülf' es mir wohl, zu besiegen die Krankheit, wenn meine
  Leiden mit lauer Brust du zu ertragen vermagst?

Voß (S. 312): Sulspicia an Cerinthus.
In der Krankheit.

Hast du gewiß, Cerinthus, auch herzliche Sorg' um dein Mägdlein,
  Weil den ermatteten Leib brennendes Fieber mich quält?
Ach sonst nimmer verlang' ich die traurige Qual zu besiegen,
  Als wenn glauben ich darf, dir auch sei solches erwünscht!
Denn was frommte wir wohl, die Qual zu besiegen, wofern du
  Mit gleichgültiger Seel' unsere Leiden erträgst?

Blumenlese (S. 28o):
Ein geheimes Briefchen der Sulspicia während bedenklicher Krankheit an den Geliebten gesendet.

Fühlst du denn um dein Mädchen, Cerinth, auch herzliche Sorge,
  Während ihr Fiebergluth wüthet im matten Gebein?
Ach fürwahr, zu genesen verlangt sie nur dann, wenn sie denken
  Darf: denselbigen Wunsch trägt in der Seele mein Freund.
Denn was wäre Genesung für mich, was Leben, wofern dir
  Alle mein Leiden nicht auch einigen Kummer gebracht?

Auch auf den letzten Vorwurf Maynes[1] muß eingegangen werden. Mörike hat in der Classischen Blumenlese als 13. und letztes Stück aus dem Theokrit den "Todten Adonis" (S. 134) gebracht. Es ist dies der Art und dem Stil nach ein Anacreonteum; jedoch ist es nicht mit den anakreontischen Liedern, sondern in der Bukolikersammlung auf uns gekommen, wenn auch nur in zwei späten Handschriften[2]. Es stammt wahrscheinlich aus der frühbyzantinischen Zeit, aus dem vierten bis sechsten Jahrhundert. So hat das Gedicht bis heute seinen Platz in den Bukoliker-Ausgaben behalten[3]. Durch diese

---

1) S. oben S. 52.

2) Codices Vaticani 1824 und 1311, saec. XV. Vgl. dazu Ulrich v. Wilamowitz-Moellendorf: Die Textgeschichte der griechischen Bukoliker (Philologische Untersuchungen, 18. Heft). Berlin 19o6. S. 7o f.

3) Zum Beispiel Bucolici Graeci, recensuit A. S. F. Gow. Oxford 1952. S. 166 f.

Stellung zwischen Theokrit und den anakreontischen Liedern wurde dem Gedicht die unverdiente Ehre zuteil, besonders oft übersetzt zu werden[1].

Bereits im Anhang der Anakreon-Übersetzung von Johann Nikolaus Götz ([2]176o) findet sich "Das anakreontische Gedicht des Theokritos auf den Tod des Adonis"[2]. Auch Richter (1834)[3] hat es in seinen "Anakreon" aufgenommen, wo es sich unter "bestrittenen und unechten anakreontischen Liedern" findet; er bemerkt dazu (S. 158 f.): "Dass diess Gedicht unter Anakreons Lieder gerieth, veranlaßte höchstwahrscheinlich sein Versmaass. Die Meisten schreiben es mit dem alten Titel desselben dem Theokrit zu, unter dessen Gedichten es auch mit herausgegeben wird als Idyll 3o. Freilich passt es, besonders dem Versmaasse nach, auch zu Theokrit nicht, und es mag diesem vielleicht, wie auch Andere vermuthen, bloss deshalb beigelegt sein, weil er in den Adoniazusen einen ähnlichen Gegenstand behandelt. Daher schenken Andere diesem Gedicht andere Verfasser, wie schon Henr. Stephanus in den Fragm. lyrr. p. 27o schreibt".

Sämtliche mir zugänglichen vollständigen Theokrit-Übersetzungen außer der von Mörike und Notter enthalten dieses Gedicht. Jedoch erst die nach Mörikes Blumenlese und nach seinem "Theokrit" (1855) erschienenen weisen auf die unbestimmte Autorschaft und seinen mittelmäßigen künstlerischen Wert hin[4].

---

1) Die letzte mir bekannte Übersetzung stammt von J. M. Stowasser: Griechenlyrik in deutsche Verse übertragen. Heidelber 19o9. S. 181 f.

2) Die Gedichte Anakreons und der Sappho Oden aus dem Griechisch übersetzt und mit Anmerkungen begleitet. Carlsruhe 176o (anonym erschienen). S. 219 ff.

3) Anakreon nach seinem Leben beschrieben und in seinen poetischen Überresten nebst deren Nachahmungen übersetzt und erklärt von Prof. Frz. W. Richter. Quedlinburg und Leipzig 1834. S. 1o4 f.

4) Die griechischen Bukoliker Theokritos, Bion und Moschos, übersetzt und erklärt von Friedrich Zimmermann. Stuttgart 1856. S. 3o8 f.: "Weder Theokrit noch Anakreon kann Urheber dieses dürftigen und schielenden Einfalles sein".
Theokrit's Idyllen und Epigramme. Deutsch im Versmaße der Urschrift von Anton Eberz. Frankfurt 1858. S. 329 f.

Mörike hat seinen Theokrit-Übertragungen in der Blumenlese vier ältere Übersetzungen zugrunde gelegt: die Verdeutschungen von Ernst Christoph Bindemann (1793), Johann Heinrich Voß (1808), Johann Witter (1819) und Ae. W. R. Naumann (1828)[1]. Die drei mir davon zugänglichen Arbeiten[2] bringen das Anacreonteum ohne kritische Bemerkungen als ein Gedicht Theokrits[3]. Somit ist die Einreihung des Gedichtes unter die Theokritischen Idyllen durch Mörike völlig verständlich, ist er hierin doch nur seinen Vorgängern gefolgt. Allerdings ist es auch ein Zeichen dafür, daß er bei seinen Vorarbeiten für die Blumenlese sich keineswegs so mit der wissenschaftlichen Forschung vertraut gemacht hatte, wie er es später beim "Anakreon" (1864) tat. Denn schon vor Richter bemerkte Johann Friedrich Degen, der das Lied 1787 unter dem Titel "Des Theokritus auf den Tod des Adonis" in seinen deutschen Anakreon aufgenommen hatte[4]: "Der Verfasser des Gedichtes auf den Tod des Adonis läßt sich nicht bestimmen.... Schon der Werth des Liedes selbst lässt den Theokrit nicht als Verfasser vermuthen". Dazu erwähnt er

---

1) Theokrits Idyllen und Epigramme; aus dem Griechischen metrisch übersetzt und mit Anmerkungen von Ernst Christoph Bindemann. Berlin 1793.

Theokritos, Bion und Moschos von Johann Heinrich Voß. Tübingen 1808.

Theocritus, Idyllen und Epigramme übersetzt von Johann Witter. Hildburghausen 1819.

Theocritus, Bion und Moschus. Uebersetzt und mit Biographien der Dichter, Einleitungen und kurzen Anmerkungen versehen von Aemil Wilhelm Robert Naumann; zwei Bändchen. Prenzlau 1828 (Uebersetzungsbibliothek der griechischen und römischen Klassiker).

2) Die Übertragung von Witter war mir leider nicht zugänglich.

3) Bindemann S. 332 ff. - Voß S. 279 ff. - Naumann Bd.II, S. 87 ff.

4) Anakreons Lieder nebst andern lyrischen Gedichten von Joh. Fried. Degen. Altenburg 1787. S. 274 f. Die erste Ausgabe Degens aus dem Jahre 1782 war mir nicht zugänglich. Vgl. unten S. 114.

die Ausführungen eines Philologen, das Gedicht möge wohl durch seine inhaltliche Verwandtschaft mit der bekannten Idylle Bions in die Bukolikersammlung gekommen sein[1]. Im "Theokrit" Mörikes und Notters (1855) hat das Gedicht nicht mehr Aufnahme gefunden; dagegen steht es in Mörikes "Anakreon" (S. 124 f.). Der Übersetzer weist dort in einer Anmerkung (S. 161 f.) auf einige Mängel des Originals hin und fügt hinzu: "Das Stück wurde früher dem Theokrit mit gleichem Unrecht wie nachher dem Anakr. beigelegt, erscheint übrigens erst seit Warton in den verschiedenen Ausgaben dieser Lieder".

Es soll noch auf eine ähnliche Bemerkung Mayncs vorgegriffen werden, die sich auf den "Theokrit" von Mörike und Notter bezieht. Maync schreibt[2]: "Eine wissenschaftliche Musterleistung ist das Werkchen, so sehr es nach der ästhetischen Seite hin anzuerkennen ist, keineswegs. Auch diesmal wurde - und diesmal von Notter - ein Anakreonteum ("Der Honigdieb") fälschlich dem Theokrit zugeteilt". Es handelt sich um das 19. Idyll ("Theokrit" S. 99), das Notter übersetzt hat, der dazu anmerkt (S. 239 f.): "Diese liebliche Tändelei, welche höchst wahrscheinlich dem Bion zugehört, zu dessen Geist sie weit mehr Verwandtschaft zeigt, als zu demjenigen Theokrits, haben wir blos um die nun einmal allgemein angenommene Zahlenfolge in den Gedichten des Letztern nicht abändern zu müssen, als das 19. Idyll desselben aufgenommen". Zimmermann (1856) geht auf die Frage der Autorschaft mit keiner Bemerkung ein[3], während Eberz Theokrit als Verfasser für wahrscheinlich hält[4].

---

1) Eine Annahme, die also bereits mehr als ein Jahrhundert vor Wilamowitz geäußert worden war. - Vgl. Wilamowitz, Textgeschichte S. 71.

2) Maync a. a. O. S. 457.

3) Zimmermann a. a. O. S. 233.

4) Eberz a. a. O. S. 294 f.

Wenn auch das Gedichtchen inhaltlich mit den Anakreonteen verwandt und wie diese wohl erst in der späten Hellenistenzeit entstanden ist, so unterscheidet es sich doch von der bekannten Sammlung durch sein Versmaß. Es ist in allen Theokrit-Ausgaben heute noch enthalten, obwohl der Verfasser nicht mit Sicherheit ermittelt wurde[1]. Maync scheint das Gedicht mit dem 47. Anacreonteum (Mörikes "Anakreon" S. 121[2]) verwechselt zu haben, zumal da er über die zahlreichen anderen Theokritischen Idyllen, deren Verfasser heute ebenso zweifelhaft ist[3], was Notter zum Teil selbst anmerkt, keine derartigen Bemerkungen macht.

Es wurde bereits darauf hingewiesen, daß die Blumenlese in sprachlicher und metrischer Hinsicht manchen Anstoß bietet, besonders in den Hexametern[4]. Der Übersetzer hat hier allzuviel aus seinen Vorlagen übernommen, als daß die Sprache dem neueren Geschmack und seinen Forderungen noch genügen konnte. In erster Linie sind hier metrische Mängel zu nennen. Kaiser hat in seiner Arbeit über die antiken Versmaße Mörikes dargestellt, wie der Dichter allzu schnell und bedingungslos dem Einfluß der strengen metrischen Schule, als deren Hauptvertreter Voß zu nennen ist, erlag[5].

---

1) Vgl. Wilamowitz, Textgeschichte S. 79 f.

2) Siehe unten S. 152 ff.

3) Id. VIII, IX, XX, XXI, XXIII, XXV, XXVII. Vgl. dazu Theocritus, edited with a translation & commentary by A. S. F. Gow. Cambridge ^{2}1952. 2. Band.

4) Die Hiate, die Maync (a. a. O. S. 305 f.) beanstandet, üben meines Erachtens keine nachteilige Wirkung aus. Es ist darauf hinzuweisen, daß der Hiat im Deutschen keineswegs immer so störend wirkt wie im Griechischen. Vgl. Wolfgang Kayser, Kleine deutsche Versschule. München ^{4}1954. S. 76 f.

Auch zäsurlose Verse wie "Sie nun erblickten des Eleusinischen Keleos Töchter" (hom. Hymn. IV 105) gehören zu den geringsten Übeln.

5) Kaiser betrachtet Mörikes Versmaße aufgrund der Untersuchungen von Andreas Heusler : Deutscher und antiker Vers; der falsche Spondeus und angrenzende Fragen. Straßburg 1917. (Quellen und Forschungen zur Sprach- und Culturgeschichte der germanischen Völker, 123. Heft).

In den Jahren 1838 - 4o wurden ihm Vossens Hexameter, die ihm hauptsächlich in dessen Übersetzungen Homers und einer homerischen Hymne, der Bukoliker und des Tibull entgegentraten, immer mehr vertraut, so daß ihm dessen Art, Verse zu bilden ganz zur Gewohnheit wurde. Zunächst ist hier die Scheu vor dem Trochäus zu nennen[1], die zu vorwiegend daktylischer Handhabung des Hexameters führt. Zahlreiche gekünstelte Wortverlängerungen sind die Folge; so lautet zum Beispiel eine Hexameterhälfte: "...und es rauscheten dunkele Wellen" (hom. Hymn. I 27)[2]. Andererseits bringt das Trochäenverbot die Forderung nach kraftvollen Spondeen mit sich. Die zahlreichen Tonbeugungen durch gleichgewogene oder umgedrehte Spondeen hat Kaiser als das Hauptübel von Mörikes antiken Versmaßen hervorgehoben. Alle Gedichte der Blumenlese in Hexametern weisen solche Mängel auf; die homerischen Hymnen sind jedoch in erster Linie zu nennen. Hier kommen Versanfänge vor wie "Dénn Zeus" (III 19). Aber auch Theokrit bietet eine große Anzahl[3]. Während das Streben nach ungezwungener Natürlichkeit Satztonbeugungen nur selten zuläßt, finden sich Verletzungen des Worttons wie "Vón Kind án" (Id. XV 59; Blumenlese und Theokrit, von Bindemann übernommen) oder "Zeús Hochzeít" (XV 64). Auffallend ist, daß neben der "Liebe der Kyniska" (XIV, S. 99 ff.) auch ein Idyll wie "Die Fischer" (XXI, S. 95 ff.), das im "Theokrit" (1855) nicht mehr in Mörikes sondern in Notters Wiedergabe geboten wurde, nur wenige Tonbeugungen

---

1) Wie sehr Mörike davon beeindruckt war, zeigt neben dem Vorwort der Blumenlese ein Brief an Friedrich Notter, in dem er den Trochäus als die "geringere Sünde" gegenüber anderen metrischen Verstößen bezeichnet. Brief vom 25, Sept. 1854; Unveröffentlichte Briefe, Nr. 164, S. 24o.

2) Vgl. auch Maync a. a. O. S. 3o6.

3) Kaiser (a. a. O. S. 4o) weist in den Idyllen XVI, XI, XIV, XV, VI, II allein 89 falsche Spondeen nach, von denen 57 von Voß stammen. Ergänzend läßt sich hinzufügen, daß weitere 19 davon von Bindemann übernommen sind. Im "Theokrit" von 1855 nehmen die Worttonbeugungen noch zu. Vgl. Kaiser S. 34 - 44.

oder ausgesprochen veraltete Ausdrücke aufweist.

Auf weitere sprachliche oder metrische Härten soll im Rahmen dieser Arbeit nicht mehr eingegangen werden. Neuere Übertragungen der homerischen Hymnen und der meisten anderen Gedichte haben die Blumenlese Mörikes bis auf einige Gedichte des Catull heute überflüssig gemacht; die letzteren aber zeigen, daß Mörike fähig war, weit Besseres als Übersetzer zu leisten. In diesem Sinne faßt Maync sein Urteil über das Buch zusammen: "Alles in allem nimmt es in der deutschen Übersetzungskunst keine hohe Stellung ein. Wenn Mörike auch Geist und Sinn der klassischen Vorbilder meist vortrefflich erfaßt, so ist doch die Form nicht immer antik empfunden. An metrischem Feingefühl überragen den Dichter Hölderlin und Platen, Geibel und Leuthold, Hertz und Heyse. Der Wert dieser wenig selbständigen Veröffentlichung liegt in der Anregung, die sie Mörike selbst gab"[1].

---

1) Maync a. a. O. S. 306.

Zu dem gleichen Ergebnis gelangte auch Kaiser (a. a. O. S. 2), wenn er schreibt, daß Mörikes unbefangenes Formempfinden so rasch und entschieden unter die literarischen Einflüsse seiner Vorlagen geriet, "dass bei kaum einem Dichter der Gegensatz zwischen innerster Wesensverwandtschaft mit dem Geist der Antike und der metrischen Form, in die er ihn bannte, ausgeprägter sein dürfte".

Demgegenüber verdienen Mörikes eigene Gedichte in deutschen Metren höchstes Lob. "Zu den klanglich vollendetsten Versen", schreibt Wolfgang Kayser, "gehören im Deutschen vor allem die von Brentano, Mörike, Storm" (Wolfgang Kayser a. a. O. S. 76 f.).

II. Die Theokrit-Übersetzungen aus den Jahren 1840 und 1855

Neben Catull war es vor allem Theokrit, der Mörikes Neigung fesselte[1]. Schon für die Classische Blumenlese hatte er zwölf Gedichte Theokrits[2] bearbeitet, wobei er die Übersetzungen von vier Vorgängern zugrunde legte[3]. Seine Begeisterung für diesen hellenistischen Dichter äußert sich in einem Brief an Hermann Kurz[4] aus der Zeit der Vorbereitungen für die Blumenlese: "Ich kann Ihnen für Ihren angenehmen Brief... nicht besser danken, als indem ich Ihnen mit gegenwärtigem Büchlein (Theokrit) meine Leibspeise schicke.... Fürwahr, dies ist derjenige Poete, welchem, wenn vom Anmutigen die Rede ist, uno excepto Homero, vor allen andern jenes Weilheimer Epitheton zukommt".

Ebenso wie Tibull fand auch Theokrit eine Huldigung durch ein Epigramm Mörikes (1837)[5]:

---

1) Vgl. auch Benno v. Wiese a. a. O. S. 85 f.

2) Nämlich Id. XVI, XI, XXI, XIV, XV, VI, IX, XXVIII, XXIX, XVIII, XXIV, XIII.

3) Vgl. oben S. 57, Anm. 1.

Bereits vor Catull beschäftigte sich Mörike mit Theokrit. So erfahren wir aus einem Brief von Hermann Kurz an Mörike vom 22. Juni 1837, daß sich letzterer schon nach einer Theokrit-Übersetzung umgesehen hat (Briefwechsel zwischen Kurz und Mörike S. 37); vgl. auch Brief vom 5. Juni (S . 56). Mitte August muß er in den Besitz der Übersetzung gekommen sein (vgl. Brief vom 16. August, S. 76). Anfang des nächsten Jahres erscheint Theokrit mehrmals im Briefwechsel der beiden Freunde.

4) Brief vom 12. April 1838. Mörikes Briefe, hg. von Seebaß, S. 453; hg. von Kindermann S. 127.

5) "Theokrit", Mörikes Werke, Bd. I, S. 78. Im gleichen Sinn äußert sich Mörike in der Blumenlese (S. 85 f.): "Seine Gedichte gehören gewiß zum Vollkommensten, das wir von classischer Literatur irgend besitzen.... Darin begegnet uns die reizendste Naivetät, heitere Ironie, kräftige Leidenschaft, selbst großartige Darstellung und die reichste Mannigfaltigkeit der Anschauungen".

Sei, o Theokritos, mir, du Anmutsvollster, gepriesen!
Lieblich bist du zuerst, aber auch herrlich fürwahr... [1]
Klangvoll fährst du dahin! dich kränzte Kalliope selber,
Aber bescheiden, ein Hirt, kehrst du zur Flöte zurück.

Dreizehn Jahre nach dem Erscheinen der Classischen Blumenlese trägt sich Mörike wieder mit Übersetzungsplänen: 1853 teilt er Hartlaub mit[2]: "Für die nächste Zeit habe ich mich ... zu einer Teilnahme an dem neuen, vom Buchhändler Hoffmann angekündigten Uebersetzungswerke alter Klassiker beschwätzen lassen: vielleicht mit einem Lustspiel des Terenz oder Plautus und dem Anakreon, nicht, wie sie wollen, dem ganzen Theokrit, dessen ich insofern genug habe". Dennoch hat sich Mörike zunächst an einer Theokrit-Übertragung beteiligt, die bereits gegen Ende des folgenden Jahres in den Druck ging[3].

Theokritos,
Bion und Moschos.
Deutsch im Versmaße der Urschrift
von Dr. E. Mörike und F. Notter.
Stuttgart. Hoffmann'sche Verlags-Buchhandlung. 1855.
VIII und 27o Seiten.

Die zweite Auflage dieses Werkes ist 1883 im Verlage von A. Werther in Stuttgart erschienen; sie stellt einen Neudruck dar, der gegen den Originaltext eine Reihe von Fehlern, Auslassungen und willkürlichen Änderungen aufweist[4]. Das Werk ist später in den Besitz der Langenscheidtschen rlagsbuchhandlung übergegangen, wo es 192o in 4. Auflage erschienen ist.

---

1) Es folgen Anspielungen auf Id. XVI, II, XXIV, die Mörike u. a. für die Blumenlese bearbeitete.

2) Mörikes Briefe von Fischer und Krauss, Bd. II, Nr. 163, S. 233.

3) Vgl. Brief vom 25. Sept. 1854 an Friedrich Notter (Unveröffentlichte Briefe, Nr. 164, S. 24o).

4) Vgl. Maync, Mörikes Werke, Bd. III. S. 537 f.

Mörike hat zu dieser Gemeinschaftsarbeit elf Idyllen Theokrits beigesteuert, nämlich Nr. I, II, III, IV, V, VI, XI, XIV, XV, XVI und XXVIII b, während die übrigen Gedichte Theokrits sowie die Idyllen des Bion und Moschos von Friedrich Notter[1] übersetzt wurden. Das Buch enthält je ein kurzes Vorwort von Mörike und Notter. Die 28 Seiten umfassende Einleitung sowie die ausführlichen Anmerkungen (S. 183 - 27o) stammen von Notter.

Während Notter im allgemeinen selbständig übersetzt hat[2], hat Mörike sein Verfahren, ältere Verdeutschungen zu bearbeiten, auch hier beibehalten. Es handelt sich um die Theokrit-Übersetzungen von Bindemann (1797) und Voß (18o8), denn "die schätzbaren Arbeiten Witter's und Naumann's bekam ich leider zum zweitenmale nicht mehr zur Hand. Da sie jedoch für jene Blumenlese seiner Zeit gleichfalls verglichen worden sind, so kann möglicherweise aus dieser auch Ein und Anderes, was ihnen angehört, in gegenwärtige Bearbeitung übergegangen sein" (S. IV f.). Hier hat er dieses Verfahren noch besser begründet als in der Blumenlese: "Es liegt in der Natur der Sache, daß, auf einer bestimmten Stufe der Sprachentwicklung, die Uebersetzung eines Dichters sich nicht in infinitum steigern, oder beliebig oft und stets in gleichem Grade gut variiren läßt, ja daß manche Stelle, wo nicht Alles, eigentlich nur Einmal

---

1) Friedrich Notter(18o1 - 1884): ein schwäbischer Dichter, der insbesondere mit Gedichten und einer Übersetzung von Dantes Göttlicher Komödie hervortrat (vgl. Kindermann: Briefwechsel zw. Kurz und Mörike S. 175, Anm. 2).

2) Zwar hat auch er Voß verglichen und einiges weniges aus dessen Übersetzung übernommen, er hat jedoch weit seltener von der Freiheit Gebrauch gemacht, aus früheren Übersetzungen einzelne Verse zu übernehmen, "nicht weil ich das, was ich zu liefern im Stande bin, für besser gehalten hätte, als das, was die, zum Theil hoch gefeierten, Vorgänger geleistet, sondern weil ich der Ansicht war, Jeder müsse die eigene Kraft versuchen, soweit es ihm immer möglich sei, und die einzelne Persönlichkeit habe hierin wie ihre besonderen Pflichten, so auch ihre besonderen Rechte" (S. VII).

gut gegeben werden kann.... Was ist vernünftiger, als das durch Meisterhand bereits Gewonnene bei einer neuen Bearbeitung ganz unbefangen zu nutzen und den Werth desselben durch weitere Ausbildung und Ergänzung nach besten Kräften zu erhöhen? Um der Prätention der Neuheit willen das Gute und Vortreffliche mehr oder weniger ignoriren, es künstlich umgehen und offenbar Geringeres geben, hieße geradezu die gute Sache aufopfern und das Vertrauen des Publikums täuschen" (S. III f.). Wieder ist er auch auf die Behandlung der Metrik eingegangen: "Zu einer guten Verdeutschung eines Dichters..., wie der unsrige, gehört, vornehmlich bei dem gegenwärtigen, für das allgemeine Publikum bestimmten Unternehmen, neben der Richtigkeit und Treue, ohne Zweifel eine dem deutschen Sprachgeist homogene, gefällige Form, wobei man lieber an der äußersten Strenge der Metrik etwas nachläßt, als daß man den natürlichen Vortrag preisgibt und dazu regelrechte, aber harte und gezwungene Verse liefert" (S. III f.)[1].

Daß Mörike bei dieser Arbeit die neuesten Textausgaben benützt hat, beweist der schon oben zitierte Brief an Friedrich Notter vom 25. September 1854, worin er diesem noch während des Druckes einige Änderungen in den zugrunde gelegten Lesarten mitteilt.

Zwölf Jahre nach Mörikes und Notters "Theokrit" erschienen 21 Idyllen des Theokrit in der Übersetzung eines anderen bekannten Dichters und Philologen, Friedrich Rückerts[2], die zum großen Teil etwa in der gleichen Zeit

---

1) Vgl. jedoch Kaiser a. a. O. S. 44: "Die metrischen Eigenschaften seiner Verse widersprechen diesen Ansprüchen mehr als sich der Dichter dessen noch bewußt zu werden vermochte". In den Idyllen I, III, IV, V stellt Kaiser bei fast völliger Vermeidung der Trochäen (23 auf 417 V.) über 3o gekünstelte Daktylen nach Vossischem Vorbild und 9o falsche Spondeen fest, darunter 48 Worttonbeugungen, von denen 27 wörtlich von Voß übernommen sind.

2) Id. I, II, III, VI, VII, VIII, IX, X, XI, XIII, XIV, XV, XVI, XVIII, XIX, XX, XXI, XXII, XXVII, XXVIII, XXIX in: Aus Friedrich Rückert's Nachlaß. Herausgegeben von Heinrich Rückert. Leipzig 1867. - Die ausgesprochen derben Gedichte hat Rückert nicht übersetzt.

wie Mörikes "Theokrit" entstanden waren[1]. Auch Friedrich Rückert hatte für Theokrit eine besondere Vorliebe und hielt ihn in künstlerischer Hinsicht sehr hoch. Im Jahre 1858 lag das Manuskript - dem Andenken Bindemanns gewidmet - druckfertig vor unter dem Titel "Zwanzig Idyllen des Theokritos übersetzt und erläutert von Friedrich Rückert". In den folgenden Lebensjahren nahm er noch weitere Änderungen vor und fügte eine Verdeutschung des siebenten Idylls dazu. Rückert hatte für diese Übertragungen umfangreiche Vorarbeiten geleistet [2], und seine Anmerkungen zeigen, daß er sich mit dem Text und seinen Problemen genau vertraut gemacht hatte. Auch er wollte wirkliche Übersetzungen geben, bei denen der wissenschaftliche Gesichtspunkt ebenso berechtigt ist wie der künstlerische. So wird es nicht uninteressant sein, bisweilen Mörikes Theokrit-Verdeutschungen mit denen Friedrich Rückerts zu vergleichen.

Jeder Dichter stellt seinen Übersetzer vor besondere Probleme, die bei einem hellenistischen Poeten zum Teil andere sind als etwa bei den frühgriechischen Lyrikern. Unbedingte Voraussetzung für eine gute Übersetzung ist, daß das Wesen der betreffenden Dichtung erfaßt und die Schwierigkeiten, die sie bietet, erkannt worden sind.

---

1) Bereits einige Jahre vor Voß hatte ein anderer Dichter neun Idyllen Theokrits übersetzt. Fünf Jahre vor seiner Sophokles-Übersetzung erschienen die "Gedichte aus dem Griechischen übersetzt" von Christian Graf zu Stolberg (Hamburg 1782). S. 139 ff.: "Theokrit IX Idyllen": Id. I, II, VIII, IX, XI, XII, XVIII, XXI, XXV. Jedoch liegen diese Verdeutschungen zeitlich zu fern, als daß sie für einen Vergleich hier noch in Frage kämen. - Unter seinen anderen Übersetzungen aus der griechischen Lyrik finden sich auch sieben anakreontische Lieder (S. 275 ff.).

2) Vgl. "Aus Rückert's Nachlaß" S. 419 ff.

In der zweiten Hälfte des vierten Jahrhunderts zeichnet sich eine entscheidende Wandlung in der politischen und kulturellen Struktur der griechisch sprechenden Völker ab. Der Dichter des dritten Jahrhunderts ist in erster Linie eine literarische Persönlichkeit. Sein Leben ist nur mehr Musendienst;es ist nicht mehr in das Leben des Staates und des Kultes eingeschlossen. Neben die Dichtung tritt die gelehrte Beschäftigung; wir finden Dichter und Gelehrten in einer Person vereinigt. "Der Dichter ist nicht mehr Führer, Erzieher des Volks, er ist Artist, Literat, der für einen kleinen, erlesenen Kreis schafft"[1]. Nicht mehr das große Epos mit seinen bekannten Sagen steht im Vordergrund, sondern das kleine Einzelstück - das bedeutet das Wort ἀδύλλιον eigentlich - wird die beliebteste Dichtungsform. Man schreibt für einen kleinen Kreis Gebildeter, die literarische Anspielungen und Bezüge sogleich erkennen. Die überall bekannten Taten und Erlebnisse der alten Helden sind nicht mehr interessant, sondern die unbekannte Volksüberlieferung, das Märchen und die Fabel bilden die Stoffe. Dazu kommt die Freude an realistischen Bildern. Der Mimus, die Nachbildung des realen, meist niederen Lebens, der schon vorher vorhanden war, wird jetzt zu seiner besonderen, kunstvollen Form erhoben. So erleben wir zum Beispiel bei Theokrit die nächtliche Zeremonie eines Liebeszaubers mit, oder wir werden in den Trubel eines alexandrinischen Volksfestes unter schwatzende Frauen versetzt. Daneben findet das aufsteigende Naturgefühl in den bukolischen Gedichten eindrucksvollen Niederschlag. Der Dichter läßt vor unserm inneren Auge die Atmosphäre derb-natürlichen Hirtenlebens entstehen. Auch in uns erwacht die Sehnsucht, in der Stille eines heißen Sommertages unter einem Schatten spendenden Baume an kühler Quelle zu lagern und dem Zirpen der Grillen

---

1) Walther Kranz: Griechentum. Eine Geschichte der griechischen Kultur und Literatur. Baden-Baden und Stuttgart 1952. S. 364.

und dem Summen der Bienen zuzuhören. Während Kühe und Ziegen weiden, stimmen die Hirten ihre Lieder an. Aber - und hier kommen wir auf einen Kernpunkt Theokritischer Dichtung zu sprechen - diese Lieder, in die wohl Motive des sizilischen Volkslebens eingegangen sind - und nicht nur die Lieder - werden vorgetragen in einer höchst stilisierten Form. So sang kein sizilischer Ziegenhirt und so sprach kein Mädchen aus der Vorstadt von Syrakus. Wohl ist in einem großen Teil der Gedichte, besonders in den bukolischen, der dorische Dialekt vorherrschend, der damals bereits als nicht voll gesellschaftsfähig galt; aber es ist nicht Theokrits Heimatsprache: es ist eine Kunstsprache, gekennzeichnet durch seltene Wörter und unbekannte Ausdrücke. Es finden sich in dem einzelnen Gedicht dorische Wörter und Formen, die örtlich verschiedenen Gegenden entstammen, ja zum Teil der gesprochenen Sprache überhaupt nicht zugehören. Dazwischen sind Ausdrücke aus ganz anderen Dialekten angewendet, nämlich jonische, die wohl dem epischen Versmaß zuzuschreiben sind, und äolische.

Neben diesen vorwiegend in dorischer Sprache geschriebenen Idyllen besitzen wir von Theokrit auch episch-jonische Gedichte, zum Teil mit eingestreuten Dorismen, und rein äolische Gedichte[1]. Diese in äolischer Sprache geschriebenen Verse nehmen eine besondere Stellung in dem Werk des Theokrit ein. Während bei den anderen Gedichten von einer irgendwann und an irgendeinem Ort wirklich vorhandenen Sprache nicht die Rede sein kann, sind diese in bewußter Anlehnung an Sappho und Alkaios entstanden. Hier hatte sich Theokrit die Aufgabe gestellt, den lokalen Dialekt dieser lesbischen Dichter genau nachzubilden; ebenso hat er entsprechende Versmaße gewählt.

---

1) Zum Dialekt vgl. Gow, Theokrit-Kommentar, Bd. I, S. LXXII ff

Die Wirkung Theokritischer Idyllen beruht zu einem großen Teil auf der neuen Einheit, die aus all den verschiedenen Elementen sowohl in formaler wie in inhaltlicher Hinsicht gebildet wird. Von einer bestimmten Gattung im früheren Sinne kann hier nicht gesprochen werden, aber diese Vermischung, die der älteren Literatur mit ihrer klaren Scheidung völlig fremd gewesen war, ist nicht ohne Reiz. Sowohl in den städtischen wie in den bukolischen Mimen werden realistische, bis ins einzelne genau beobachtete Szenen in die hohe Form des alten Epos gegossen. Sprache und Metrik werden dabei von einem geradezu artistischen Kunstwillen bestimmt[1]. Daneben stehen in der gleichen Form hymnenartige und epische Gedichte. Auch inhaltlich muß von einer Vermischung der Genera gesprochen werden. Der Mimus, eine dramatische Darstellung, wird in epischer Form gebracht; dazwischen treten ausgedehnte lyrische Partien im gleichen Versmaß, wenn auch der Hexameter hier etwas anders behandelt wird.

Die oben erwähnten formalen Elemente, die für die Wirkung der Idyllen von hervorragender Bedeutung sind, müssen in der Übersetzung zum größten Teil verlorengehen. Daß es unmöglich ist, Sprache und Dialekt in entsprechender Weise nachzubilden, steht wohl fest[2]. Zudem fehlen dem deutschen Leser, der keinen Kommentar bei der Lektüre zur Stelle hat, eine Reihe von Voraussetzungen, die dem griechischen sogleich gegenwärtig waren. In den äolischen Gedichten ist dieses Problem am offensichtlichsten: Der deutsche Leser merkt nicht, daß sie in der Form und Sprache einer über 300 Jahre vor Theokrit blühenden Dichtungsart geschrieben sind. Ihn befremdet das

---

1) Auch Bruno Snell hat auf die Spannung zwischen dem Wirklichen, dem Bukolisch-Primitiven und dem Großstädtisch-Literarischen hingewiesen. (Die Entstehung des Geistes, Studien zur Entstehung des europäischen Denkens bei den Griechen. Hamburg 1946. S. 237 f.)

2) Vgl. Gow a. a. O., Bd. I, S. IX.

ungewohnte Versmaß nur, und die Wirkung der äolischen Mundart - einer Literatursprache! - muß durch die hochdeutsche Sprache verlorengehen; eine andere Wiedergabe ist jedoch kaum denkbar.

Zunächst müssen wir noch die Theokrit-Übersetzungen in der Blumenlese betrachten. Zuerst soll auf den oben S. 52 erwähnten Vorwurf Mayncs eingegangen werden, der die Classische Blumenlese als eine philologisch nicht stichhaltige Leistung bezeichnet, weil Mörike in zwei Theokritische Gedichten das Versmaß des Originals geändert hat. Eines dieser Gedichte hat Mörike mit einigen Änderungen in den "Theokrit" übernommen.

Es handelt sich um Gedicht XXVIII und XXIX (Blumenlese S. 122 und 12o). Beide Stücke sind in äolischen Versmaßen geschrieben, die "Liebesklage" (XXIX) im sogenannten Σαπφικὸν πεντάμετρον τεσσαρεσκαιδεκασύλλαβον , bestehend aus vier Daktylen, denen zwei Silben von unbestimmtem Wert vorausgehen, die "Spindel" (XXVIII) in großen Asklepiadeen, einem chorjambischen Metrum (- - -⏑⏑- -⏑⏑- -⏑⏑- ⏑-). Auf die Probleme, vor die diese Gedichte den Übersetzer stellen, wurde schon hingewiesen. Mörike hat beide Gedichte in jambischen Fünffüßlern wiedergegeben, im letzteren Fall mit männlichem Zeilenausgang, im ersteren mit wechselndem Versschluß. Auf die Änderung des Metrums hat er in den Anmerkungen hingewiesen (Blumenlese S. 145).

Immer wieder wurde im Laufe der Zeit auf die Unmöglichkeit hingewiesen, die antiken Metren im Deutschen nachzubilden. So glaubte Schiller in achtzeiligen Stanzen das rechte Versmaß für eine Aeneis-Übertragung gefunden zu haben[1].

---

1) Schillers Werke, herausgegeben von Ludwig Bellermann. Leipzig und Wien 1895 ff. (Bibliograph. Institut). 11. Band, S. 5 ff.

Der Philologe Wilamowitz wollte infolge des Unterschiedes zwischen der quantitierenden griechischen und der akzentuierenden deutschen Metrik nicht einmal die Hexameter Theokrits im Deutschen beibehalten;[1] ja er bezeichnete die "Treue", die die Versmaße der Urschrift im Deutschen nachzubilden sich bemüht, als Schlendrian[2]. Und doch kann man seine Theokrit-Übertragungen nicht einfach als unphilologisch bezeichnen. Der rechte Weg wird hier wohl in der Mitte liegen: Soweit es die deutsche Sprache gestattet, sollte das Metrum des Originals im Deutschen beibehalten werden; bei den schwierigen Metren der griechischen Lyrik muß jedoch in den meisten Fällen nach einem möglichst entsprechenden deutschen Versmaß gesucht werden; es zeugt nicht von philologischer Genauigkeit, ein dem Deutschen völlig fremdes Metrum auf Kosten der Sprache nachahmen zu wollen. Allerdings birgt die Wahl eines anderen Maßes immer Gefahren in sich; so hat es Schiller schon als eine Übersetzerleistung bezeichnet, wenn in der Wahl des Metrums nicht gefehlt wurde[3].

Die "Liebesklage", deren daktylisches Maß der Nachahmung keine unüberwindlichen Schwierigkeiten bietet, wurde von Voß und Naumann, von Zimmermann, Eberz und Rückert im Originalmetrum wiedergegeben. Mörike schloß sich in diesem Falle Bindemann an, dessen Übertragung er mit einigen Verbesserungen zugunsten einer wörtlicheren Übersetzung übernommen hat. Bestimmt entsprechen die leicht dahinfließenden zehn- bis elfsilbigen jambischen Zeilen nicht ganz dem etwas schwereren, traditionsbeladenen vierzehnsilbigen sapphischen Versmaß des griechischen Gedichtes. Durch die Verkürzung der Verse

---

1) Siehe unten S. 88 f.

2) Euripides Hippolytos, griechisch und deutsch von Ulrich von Wilamowitz-Moellendorf. Berlin 1891. Vorwort S. 6.

3) Schiller a. a. O. S. 7.

waren Bindemann und Mörike auch gezwungen, das Gedicht um 13 Zeilen, also um ein Drittel, zu verlängern. Freilich ist die Sprache Mörikes von allen Gezwungenheiten frei, und in der Einfachheit und Innigkeit seines Ausdrucks gelingt es ihm wohl in höherem Grade, dieses Gedicht dem deutschen Leser nahezubringen als den 'philologisch treueren' Übersetzern, die nicht immer das erwünschte Maß an Natürlichkeit in der Wiedergabe erreichen.

Id. XXIX, V. 1 ff.[1]:

„Οἶνος, ὦ φίλε παῖ,' λέγεται „καὶ ἀλάθεα".
ἁμμε χρὴ μεθύοντας ἀλάθεας ἔμμεναι.
κἄγω μὲν τὰ φρένων ἐρέω κέατ' ἐν μύχῳ·
οὐκ ἄλας φιλέην μ' ἐνδέληθ' ἀπὸ καρδίας.

Naumann (Bd. II, S. 84):

Wein, o theuerer Knab' so ja sagt man, und Offenheit!
Auch wir wollen, berauschten vergleichlich, jetzt offen sein,
Und ich sage heraus, was im Winkel des Herzens liegt.
Nimmer liebest du mich so aus innerer Seele ganz;...

Mörike (Blumenlese S. 122; nach Bindemann S. 319):

Im Wein ist Wahrheit, sagt man, lieber Knabe:
Drum laß auch uns im Rausche wahrhaft seyn!
Ich will dir jezt, was im geheimsten Winkel
Der Seele mir verborgen lag, entdecken.
Nie hast du mir so recht aus Herzensgrund
Die Lieb' erwidert; lange weiß ich das:...

Notter ("Theokrit" S. 143) hat zwar seine Vorgänger, die gleich ihm das Versmaß des Originals beibehielten, übertroffen; ganz hat aber auch er die Schwierigkeiten nicht gemeistert:

Wein, o lieblichster Knab', ist gepaart mit der Wahrheit, heißt's:
Uns auch, weil wir Betrunkene, ziemt es sich, wahr zu sein.
Ich sprech' weg von der Seel', was im Winkel verborgen liegt:...

Besonders unangenehm fallen die zahlreichen einsilbigen Wörter am Versende auf. Während im griechischen Text kein Vers mit einem einsilbigen Wort endet, sondern meist mit einem zwei- oder dreisilbigen, Vers 10, 23, 28 und 31 sogar

---

1) Zitiert wird nach: Bucolici Graeci, recensuit A. S. F. Gow. Oxford 1952.

mit einem fünfsilbigen, sind die deutschen Übersetzer z. vielen einsilbigen Versschlüssen gezwungen. In Notters Übertragung enden von 4o Versen 25 auf ein einsilbiges Wort; meist sind es so unbedeutende Wörter, daß das Gefühl des Nachhinkens nicht vermieden wird (sein, schon, gleich, hin, thun, aus, dem, nur, auf, hat, uns, sie, los, ist, fort). Auch Eberz ist die Wiedergabe nicht viel besser gelungen (S. 177 f.). Friedrich Rückerts Gedicht weist sogar 29 einsilbige Versschlüsse auf; doch hier fällt diese Tatsache kaum störend auf, da es sich oft um ein Substantiv oder das Prädikat handelt, und das Wort mit dem Satzgefüge in engerem Zusammenhang steht (S. 147):

Wahrheit, sagt man, geliebtester Knabe, gehört dem Wein,
Und so laß uns im Rausche nun reden ein wahres Wort.
Was im Winkel des Herzens verborgen ist, tu ich kund.
Niemals hast du von ganzem Gemüt mich lieb gehabt,...

Diese Beispiele zeigen, daß Mörike nicht ohne bedeutende Gründe ein anderes Metrum für die Wiedergabe gewählt hat: andererseits beweist jedoch gerade die Übersetzung Rückerts, daß sich das sapphische Metrum im Deutschen nachbilden läßt. Zweifelsohne wird der Charakter des Originals durch die leicht dahinfließenden Jamben Mörikes beträchtlich verändert. Die Forderung der Treue dürfte wohl ausschlaggebend sein zugunsten der Beibehaltung des äolischen Versmaßes.

Anders liegt der Fall bei dem Gelegenheitsgedicht Theokrits "Ἀλικάτα" (XXVIII). Dieses chorjambische Maß ist der deutschen Sprache zu fremd, als daß es in stichischer Form[1] eine gutklingende Übersetzung gestatten würde. Bindemann hatte auch hier Jamben gewählt, und Mörike ist ihm gefolgt. Allerdings werden ihre zehnsilbigen Verse den um über die Hälfte längeren Asklepiadeen in mancher Hinsicht nicht voll gerecht. Voß hatte noch einen anderen

---

1) Einzelne chorjambische Verse kommen auch in Mörikes eigenen Gedichten vor; vgl. Kaiser a. a. O. S. 11o.

Vorschlag gemacht, als er das Gedicht 1798 im Musenalmanach in Hexametern übertragen veröffentlichte. In seiner Theokrit-Übersetzung (S. 268 ff.) brachte er es zuerst im Originalversmaß, daneben "in bekannterem Silbenmaße", in Hexametern. Die anderen Übersetzer haben sich alle bemüht, die Asklepiadeen im Deutschen nachzubilden. August Wilhelm Schlegel, der das Gedicht gleichfalls verdeutschte[1], schrieb dazu: "Wenn dies dem ungeübten Leser schwer zu lesen fällt, so hat er sich ebenso wenig zu verwundern oder zu beklagen, als ein Anfänger in der Musik, wenn er eine bachsche Sonate nicht sogleich fertig spielen kann". Eberz dagegen (S. 328) gibt mit Recht zu: "Das choriambische Maß, in welchem dies liebliche, äußerst zarte Gelegenheitsgedichtchen abgefaßt ist, liegt dem Bau unserer Sprache zu ferne, als daß nicht immer größere oder geringere Härten zurückblieben". Mörike und Notter waren derselben Ansicht: "Leider läßt es sich in dem choriambischen Metrum der Urschrift nur sehr schwer im Deutschen wiedergeben und muß dabei nothwendig verlieren, daher wir, wie auch schon Voß gethan, eine zweite Uebertragung in einer unserer Sprache angemessenern Form beigefügt haben" (S. 249 f.).

Id. XXVIII, V. 1 ff.:

Γλαύκας, ὦ φιλέριθ' ἀλακάτα, δῶρον Ἀθανάας
γύναιξιν νόος οἰκωφελίας αἶσιν ἐπάβολος,
θέρσεισ' ἄμμιν ὑμάρτη πόλιν ἐς Νήλεος ἀγλάαν,
ὄππα Κύπριδος ἶρον καλάμω χλῶρον ὑπ' ἀπάλω·
τυίδε γὰρ πλόον εὐάνεμον αἰτήμεθα πὰρ Δίος
ὄππως ξέννον ἔμον τέρψομ' ἴδων κἀντιφιληθέω,
Νικίαν, Χαρίτων ἱμεροφώνων ἱέρον φύτον, . . .

Schlegels Übersetzung läßt diese Schwierigkeiten deutlich werden:

---

1) August Wilhelm von Schlegel's sämmtliche Werke, herausgegeben von Eduard Böcking. Leipzig 1846. 3. Band, S. 161 ff.

Spindel, hold dem Gespinst, Gabe der blauäugigen Pallas du,
Arbeit schaffend dem hauswirthlichen Weib, welches dich lenken kann.
Sei zur glänzenden Stadt Nileus getrost meine Begleiterin.
Wo der Kypris, mit Schilfrohre bedeckt, grünet das Heiligtum.
Dorthin über die See bitt' ich um leichtwallende Fahrt den Zeus,
Daß ich fröhlich dem Gastfreunde mich nah', wiedergeliebt von ihm,
Meinem Nikias, Lustgarten der süßstimmigen Chariten....

Auch die Verdeutschungen von Voß, Naumann, Notter, Zimmermann, Eberz und Rückert im Versmaße der Urschrift befriedigen nicht ganz.

Rückert (S. 145):

Arbeitsfreundin, o du Spindel, der blauäugigen Pallas Gab'
An die Frauen, die gern wenden auf Hausförderndes Werk den Sinn;
Folg mir jetzo getrost hin zu der anmutigen Neleusstadt.
Wo am Ampelos sich Kypris' von Schilf grünender Tempel hebt.
Denn ich flehe von Zeus günstigen Wind heute für diese Fahrt,
Mich zu freuen des Anblickes des Gastfreundes, des trauten dort,
Meines Nikias, den weihten die holdstimmigen Chariten,
Und sodann dich, o mühvolles Gebild künstlichen Elfenbeins,
Einzuhändigen als gastlich Geschenk seiner Gemahlin, die
Mit dir mancherlei Arbeiten von Mannskleidern vollenden wird,...

Die archaische Heroisierung, die das griechische Gedicht aufweist, macht die Wiedergabe besonders schwer. Die vielen Zusammensetzungen wie φιλέριθος (1) oder εὐαλάματος (22) können im Deutschen kaum entsprechend wiedergegeben werden; denn daß durch zahlreiche neue und ungewohnte Zusammensetzungen die Übertragung dem Original nicht gerecht werden kann, steht fest[1]. In dieser Hinsicht ist Mörikes "die Schöngezierte mit der Spindel" immer noch Vossens "schönspindlicher" vorzuziehen.

---

1) Vgl. W. Hertzberg a. a. O.S. 237 f.: "In der That hat der Übersetzer, dem die Sprache als ein Gegebenes entgegentritt, nicht einmal, wie der selbständige Dichter, das Recht zu kühnen Neubildungen; denn sie lenken die Aufmerksamkeit von dem eigentlichen Object ab auf die Muttersprache, d. h. eben auf das dem eigentlichen Original fremdartige Element, das der Übersetzer seinen Hörern vergessen machen sollte".

Mörike ("Theokrit" S. 141 f.; nach Bindemann).

O Spindel, Wollefreundin, Angebind'
Der blaugeaugten Göttin du, den Frau'n
Gewidmet, deren Sinn auf Häuslichkeit
Gestellt ist, komm' nunmehr getrost mit mir
Zu Neleus' glanzerfüllter Stadt, allwo
Aus zartem Schilfgrün Kypris' Tempel steigt.
Dorthin erbitten wir von Vater Zeus
Uns schönen Fahrwind, daß ich bald des Freunds
Von Angesicht mich freuen möge,...

Hat auch Mörike viele Verse wörtlicher und besser übersetzt als Bindemann, so wären doch noch einzelne Verbesserungen möglich.

Mörike V. 15 ff.:

..... Wohl künftighin
Vollendest du gar manch' Gespinnst mit ihr
Zu männlichen Festkleidungen, auch viel
Meerfarb'ne zarte Hüllen, wie die Frau'n
Sie tragen....

V. 34 ff.:

..... Daß Theugenis
Bei andern Weibchen ihres Volks die Schön-
Gezierte mit der Spindel heißen soll,... 1)

"Mörike hat wohl daran getan, auf die Wiedergabe des choriambischen Metrums zu verzichten", bemerkt Fischer zu diesem Gedicht[2]; "er wählt vielmehr reimlose fünffüßige Jamben.

---

1) Zum Vergleich: Bindemann S. 315 ff.:

15 ff.: ..... Künftighin
Wirst du mit ihr zu Männerkleidern oft,
Und zarten Röcken, wie die Frauen dort
Sie tragen, schön vollenden ein Gespinst...

34 ff.: ..... daß Theugenis
Vor allen ihres Volks Besitzerinn
Der schönsten Spindel nun gepriesen sei,...

Mörike, Blumenlese S. 12o f.:

15 ff.: ..... Wohl künftighin
Vollendest du mit ihr manch schön Gespinnst
Zu männlichen Festkleidungen, auch viel
Meerfarb'ne zarte Hüllen, wie die Frau'n
Sie tragen....

34 ff.: ..... daß Theugenis
Vor allen Weibchen dort Besitzerin
Der schönsten Spindel nun gepriesen sey,...

2) Fischer a. a. O. S. 189.

die sich freilich neben jenen graziös-schaukelnden Rhythmen ziemlich trocken ausnehmen; Notters Wiedergabe dieses Metrums... erscheint mir daneben abschreckend genug"[1].

Bestimmt geht durch die jambische Fassung der heroisierende Charakter des Originals zum größten Teil verloren. Man darf nicht übersehen, daß die griechischen Chorjamben mit den zusammenstoßenden Längen eine gewisse Schwere und Getragenheit der Sprache verursachen, die zu dem leichten, ungestörten Fluß der Jamben in einem Gegensatz steht. So bleibt zu fragen, ob nicht Voß mit seinen Hexametern den besseren Weg eingeschlagen hatte. Er konnte auch die äußeren Proportionen des Originals beibehalten. Kommt jedoch in Mörikes Jamben diese Seite des Gedichtes zu wenig zur Geltung, so scheint mir auf der anderen Seite der alt-epische Hexameter etwas zu schwer und wuchtig für dieses kleine Widmungsgedicht zu sein:

Voß (S. 272):

Spindel, der Wolle vertraut, o Geschenk der blauen Atheme,
Nach dir stehet das Herz der Wirtschaftskundigen Frauen:
Folg' uns jezo getrost in die blühende Veste des Neleus,
Wo der Kypria Tempel umgrünt von sprossendem Rohr ist.
Denn dorthin erflehn wir von Zeus schönathmenden Fahrwind,
Daß ich den Wirt als Gast, den fröhlichen fröhlich, besuche,
Nikias, welchen mit Huld sanftredende Chariten weihten...

Keine Übersetzung befriedigt vollständig. Es ist dies eines der Gedichte, deren Übertragung infolge der verschiedenen Struktur der beiden Sprachen im strengen Sinne unmöglich ist.

---

1) Notter ("Theokrit" S. 139 f.):

Wolle liebender du, Rocken, der blauäugigen Pallas' Gab'
An die Frauen, die stets fördern das Wohl sich in dem Hause gern.
Folg' vertrauend uns jetzt hin zu der glanzstrahlenden Neleusstadt,
Wo der Kypris ein Prachttempel sich grün zartem Geröhr' enthebt.

Ich möchte noch einmal zur Blumenlese zurückkehren. Die in ihr enthaltenen Theokrit-Übertragungen können genau so wenig wie die meisten anderen Stücke als Eigentum Mörikes betrachtet werden. Allerdings hat er hier nicht wie etwa beim Catull oder den meisten homerischen Hymnen nur eine ältere Verdeutschung bearbeitet, sondern er hat die Arbeiten von vier Vorgängern benützt, deren Übersetzungen zum Teil ineinander verarbeitet wurden. Während sich nur wenige Elemente aus Naumanns "Theokrit" finden lassen, hat er sehr viele Verse von Bindemann und Voß übernommen, ja manche Zeile aus Vorschlägen beider zusammengesetzt. Die Mehrzahl der Verse läßt sich als Gut der Vorgänger identifizieren, wenn Mörike auch Änderungen an ihnen vorgenommen hat. Bei den wenigen Versen, die noch übrig bleiben, kann zum Teil mit einer Übernahme aus Witters Übersetzungen gerechnet werden.

In den "Chariten" (XVI, Blumenlese S. 87 ff.) zum Beispiel hat er den größten Teil von Bindemann übernommen; dazwischen finden sich einzelne Verse oder Ausdrücke von Voß und Naumann.

XVI, V. 1 ff.:

ἀεὶ τοῦτο Διὸς κούραις μέλει, αἰὲν ἀοιδοῖς,
ὑμνεῖν ἀθανάτους, ὑμνεῖν ἀγαθῶν κλέα ἀνδρῶν.
Μοῖσαι μὲν θεαὶ ἐντί, θεοὺς θεαὶ ἀείδοντι·
ἄμμες δὲ βροτοὶ αὖδε, βροτοὺς βροτοὶ ἀείδομεν.

Mörike (Blumenlese):

Immer bemüht es die Töchter des Zeus und immer die Sänger,
Götter zu preisen, zu preisen die Werke der herrlichsten Männer.
Himmlische sind sie, die Musen, und Himmlische singen von Göttern,
Sterbliche nur sind wir, und Sterbliche singen von Menschen. –[1)]

---

1) Im "Theokrit" (S. 88) ändert Mörike dann in:
Immer bedacht sind die Töchter des Zeus und immer die Sänger,
Götter zu feiern, zu feiern den Ruhm großherziger Männer.
Himmlische sind sie, die Musen, und Himmlische singen von Göttern,
Wir sind Sterbliche nur, und Sterbliche singen von Menschen.

Bindemann (S. 174):

Immer bemüht es die Töchter des Zeus, und immer die Dichter,
Götter zu preisen, zu preisen der treflichen Sterblichen Ehre.
Himmlische sind sie, die Musen, und Himmlische singen von Göttern;
Sterbliche nur sind wir, und Sterbliche singen von Menschen. -

Bei anderen Gedichten hielt sich Mörike stärker an Voß. "Jeder hat sein besonderes Verdienst", bemerkt er im Vorwort des "Theokrit" (S. III), "Voß bleibt in mancher Beziehung musterhaft, doch ist er mehr durch Kraft als Anmuth ausgezeichnet; hinsichtlich des natürlichen Ausdrucks hat der mit Unrecht fast vergessene Bindemann unstreitig einen Vorzug vor ihm".

Bei dem feierlichen Lied der Sängerin Id. XV, 1oo ff. hat Mörike mehr von Voß übernommen:

100 Δέσποιν', ἃ Γολγώς τε καὶ Ἰδάλιον ἐφίλησας
αἰπεινάν τ' Ἔρυκα, χρυσῷ παίζοισ' Ἀφροδίτα,
οἷόν τοι τὸν Ἄδωνιν ἀπ' ἀειράων Ἀχέροντος
μηνὶ δυωδεκάτῳ μαλακαὶ πόδας ἄγαγον Ὧραι,
βάρδιστοι μακάρων Ὧραι φίλαι· ἄλλα ποθεῦναι
105 ἔρχονται πάντεσσι βροτοῖς αἰεί τι φέροισαι.

Mörike (Blumenlese S. 1o9 und unverändert "Theokrit" S. 86):

1oo Herrscherin! die du Golgos erkorst und Idalios's Haine,
Auch des Eryx Gebirg', goldspielende du, Aphrodita!
Sage, wie kam dir Adonis von Acheron's ewigen Fluthen
Nach zwölf Monden zurück, im Geleit sanftwandelnder Horen?
Langsam geh'n die Horen vor anderen seligen Göttern;
1o5 Aber sie kommen mit Gaben auch stets und von Allen ersehnet...

Voß (S. 13o ff.):

1oo Hohe, die Golgos erkohr, und Idalions Haine beherrschet,
Auch des Eryx Gebirg, goldspielende du, Afrodita!
Wie doch kam dir Adonis von Acherons ewiger Strömung
Nach zwölf Monden zurück, im Geleit sanftwandelnder Horen?
Langsam gehn die Horen vor anderen seligen Göttern;
1o5 Aber sie kommen erwünscht den Sterblichen, immer was bringend..

Zu Vers 1oo und 1o5 vergleiche man Bindemanns Übersetzung (S. 154 ff.): "Herrscherinn, die du erkorst Idalions Fluren und Golgos" (1oo).... "Aber sie kommen mit Gaben auch stets, und von allen ersehnet" (1o5).

Ähnlich ist Mörike bei allen Gedichten Theokrits vorgegangen; im Mimus "Die Zauberin" (Id. II) zum Beispiel wechseln die Verse von Bindemann und Voß, wobei er wieder vom ersteren mehr übernommen hat. Manchmal stammt eine Vershälfte von Voß, die andere von Bindemann (z. B. II 33, 39, 68, 113, 13o u. a.). Wie Friedrich Rückert seine Theokrit-Verdeutschungen dem Andenken Bindemanns widmete[1], so hat auch Mörike dessen natürliche Anmut bevorzugt und von ihm mehr als von Voß übernommen. Bei seiner Auslese hat er meist die beste Wahl getroffen. Aber musterhafte Übersetzungen waren dadurch in den Blumenlese noch nicht entstanden.

Sieben von diesen Idyllen aus der Blumenlese hat er für den "Theokrit" einer nochmaligen Bearbeitung unterzogen. Er hat zahlreiche, wenn auch meist nur kleine Änderungen vorgenommen, die im allgemeinen auch Verbesserungen darstellen; oft nähert er sich mehr dem Wortlaut des Originals.

Das 15. Idyll, ein städtischer Mimus, bietet dem Übersetzer infolge der verschiedenen vorkommenden Dialekte, die einen großen Teil der Wirkung dieser bewegten Szenen ausmachen, große Schwierigkeiten. Behandelt Theokrit doch hier seinen heimischen dorischen Dialekt als grobe, unfeine Sprache, wie er in der Weltstadt Alexandria erscheinen mußte. Diese Nuancen gehen bei einer hochdeutschen Übersetzung

---

1) Vgl. Rückert a. a. O. S. 3.

verloren. Auf die Verse (84 ff., Mörikes "Theokrit" S. 85)

...Aber er selber, wie reizend er dort auf dem silbernen Ruhbett
Liegt, und die Schläfe herab ihm keimet das früheste Milchhaar!
Dreimal geliebter Adonis, der selbst noch im Hades geliebt wird!

paßt im Deutschen kaum (87 f.):

Schweigt doch, ihr Klatschen, einmal! Könnt ihr kein Ende noch finden?
Schnattergänse! Wie breit und wie platt sie die Wörter verhunzen[1]

Wilamowitz hat zu diesem Idyll bemerkt[2]: "Das Gedicht ließe sich ins Deutsche nur so übertragen, daß Plattdeutsch, Missingsch und Hochdeutsch dem Original gemäß wechselte. Eine schöne Aufgabe für einen Mecklenburger oder Vorpommer, denn Reuters Sprache müßte es sein. Jede Übersetzung ins Hochdeutsche ist schlechthin sinnlos". Es muß indessen hier auf einen Unterschied zwischen der deutschen und der griechischen Dichtersprache hingewiesen werden, der schon oben angedeutet wurde. In Griechenland waren manche Dialekte geradezu Literatursprache geworden; man denke nur an die Chorlieder in den Tragödien! Das war die Grundlage, von der ausgehend, Theokrit die verschiedenen Dialekte in seinen Dichtungen verwenden konnte; er steht also hier in einer alten Tradition. In der deutschen Literatur jedoch ist der Mundart niemals eine solche Rolle zugefallen; sie blieb immer mehr oder weniger Randerscheinung. So würde Wilamowitz mit seinem Vorschlag nicht das erreichen, was er selbst von einer Übersetzung fordert[3]: "Die neuen Verse sollen auf ihre Leser dieselbe Wirkung tun, wie die alten zu ihrer Zeit auf ihr Volk".

---

1) V. 84 ff.:
Praxinoa: ... αὐτὸς δ' ὡς θαητὸς ἐπ' ἀργυρέας κατάκειται
κλισμῶ, πρᾶτον ἴουλον ἀπὸ κροτάφων καταβάλλων,
ὁ τριφίλητος Ἄδωνις, ὁ κὴν Ἀχέροντι φιληθείς.

Fremder: παύσασθ' ὦ δύστανοι, ἀνάνυτα κωτίλλοισαι,
τρυγόνες· ἐκκναισεῦντι πλατειάσδοισαι ἅπαντα.

2) Wilamowitz: Reden und Vorträge, Bd. I, S. 284, Anm. 1.

3) Wilamowitz: Reden und Vorträge, Bd. I, S. 6.

Dieses Gedicht ist wieder ein Beispiel dafür, daß die Übersetzung das Original nicht voll ersetzen kann; entweder nähert sie sich der Interlinearversion, führt zum Urtext hin und erleichtert dessen Verständnis, was Goethe als das letzte Ziel einer Übersetzung bezeichnete[1], oder sie hat so viel Eigenwert erlangt, daß wir etwas ganz Neues vor uns haben. Die Schwierigkeiten des 15. Gedichtes bleiben unüberwindlich[2]. Mörike hat mit dem Versuch der Abstimmung auf einen leicht umgangssprachlichen Ton das einzig Mögliche getan. Das zeigt zum Beispiel ein Vergleich der Worte Gorgos (V. 4 ff.) in der Übersetzung Mörikes mit der gleichzeitig entstandenen Zimmermanns.

ὢ τᾶς ἀλεμάτω ψυχᾶς· μόλις ὔμμιν ἐσώθην,
Πραξινόα, πολλῶ μὲν ὄχλω, πολλῶν δὲ τεθρίππων
παντᾷ κρηπῖδες, παντᾷ χλαμυδηφόροι ἄνδρες·
ἁ δ' ὁδὸς ἄτρυτος· τὺ δ' ἑκαστέρω αἰὲν ἀποικεῖς.

Mörike ("Theokrit" S. 81; nach Bindemann):

Ach! halbtodt, Praxinoa, bin ich! Lebensgefahren
Stand ich aus, bei der Menge des Volks und der Menge der Wagen!
Stiefel und überall Stiefel, und nichts als Krieger in Mänteln!
Dann der unendliche Weg! Du wohnst auch gar zu entfernt mir.

Zimmermann (S. 181 f.):

Ei du tapferes Herz! kaum bin ich euch glücklich entronnen,
O Praxinoa. Welch' ein Gedräng', und Getümmel von Wagen!
Ringsum Stiefel zu schau'n, rings Männer umwallt von der Chlamys;
Ungangbar ist der Weg, und du hausest mir gar zu entlegen.

Mörikes Änderungen im "Theokrit" gegenüber der Blumenlese stellen fast immer Verbesserungen dar. Aber nicht in jedem Fall läßt sich das sagen. Meist ist es das Metrum des Hexameters, das zu unnatürlicher Wortstellung zwingt.

---

1) Goethe, Noten und Abhandlungen zum Westöstlichen Divan.

2) Vgl. auch Fischer a. a. O. S. 188 f.

Zu den bekanntesten Idyllen Theokrits gehört der II. Mimus, in dem ein nächtlicher Liebeszauber ins Werk gesetzt wird. Das Mädchen faßt den Entschluß, am nächsten Tag den Ungetreuen aufzusuchen (V. 8 f.):

βασεῦμαι ποτὶ τὰν Τιμαγήτοιο παλαίστραν
αὔριον ὥς νιν ἴδω, καὶ μέμψομαι οἷά με ποιεῖ.

Mörike hatte in der Blumenlese (S. 114, nach Bindemann) geschrieben:

Morgen doch mach' ich mich auf nach Timagetos' Palästra,
Daß ich ihn einmal nur seh', und wie er mich quälet, ihn schelte.

Dagegen "Theokrit" (S. 34):

Morgenden Tags will ich zu Timagetos' Palästra,
Daß ich ihn seh', und was er mir anthut Alles ihm sage.

Der erste Vers kann wohl nicht als verbessert betrachtet werden. Doch kaum einem Übersetzer ist es gelungen, dieses βασεῦμαι, das bewußt am Anfang steht, um den Entschluß zu betonen, entsprechend wiederzugeben. Voß ist dem - aber nur dem βασεῦμαι - noch am meisten gerecht geworden (S. 17):

Hingehn werd' ich am Morgen zu Timagetos, dem Ringer,
Jenen zu schaun, und zu rügen mit Vorwurf, was er mir anthut.

Deutlich merkt man den Kampf mit dem Hexameter auch in Eberz' Übersetzung, die sich sonst im allgemeinen durch Klarheit und Ungezwungenheit im Ausdruck auszeichnet (S. 38):

Morgen besuch' ich fürwahr, ich besuch' Timagetos Palästra,
Daß ich ihn seh', und daß ich ihm vorhalt', was er mir anthut.

Zwar keine unnötigen Flickwörter, dagegen unnatürliche Wortstellung findet sich bei Zimmermann (S. 69):

Hin zu der Ringkampfbahn des Timagetos will ich mich morgen
Wenden, damit ich ihn seh' und, was er mir that, ihm verweise.

Rückert bildet das Original genauer nach, kann es aber auch nicht in seiner Klarheit ganz erreichen (S. 16):

Ja, gehn will ich von hier zum Timagetischen Ringplatz
Morgen, und ihn aufsuchen und ihm vorhalten die Untat.

Auch in Vers 15 ff. hat Mörike seine frühere Übersetzung nicht verbessert:

... φάρμακα ταῦτ' ἔρδουσα χερείονα μήτε τι Κίρκας
μήτε τι Μηδείας μήτε ξανθᾶς Περιμήδας.

Blumenlese (= Bindemann):

Laß den Zauber noch kräftiger seyn, als jenen der Kirke,
Als Perimedens, der blonden, und als die Künste Medeias!

"Theokrit":

Laß unkräftiger nicht mein Werk sein, als wie der Kirke
Ihres, Medeia's auch, und als Perimede's, der blonden.

Es ist keineswegs so, daß die oft pompösen Übersetzungen wirklich den Stil des Originals nachbilden; sie vermitteln im Gegenteil einen ganz falschen Eindruck (zum Beispiel Mörikes "unkräftiger" für χερείονα). So konnte kein Übersetzer das ξανθᾶς Περιμήδας so schlicht wiedergeben; im besten Falle wird es "Perimede die blonde" (Mörike und Rückert S. 17); oder "mit blondem Gelock Perimede" (Zimmermann S. 69), "Perimede mit goldigen Locken" (Eberz S. 39). Voß, der bei der Nachbildung homerischer Epitheta im allgemeinen nicht sparsam ist, hat als einziger versucht, eine bessere Lösung zu finden, mit dem Erfolg, daß er die blonde Haarfarbe der Medeia beilegte (S. 17):

Kräftige hier den Zauber nicht weniger, als Perimede's,
Als der Kirke Gemisch, und als der blonden Medeia!

Im allgemeinen versucht Mörike, gegenüber der Blumenlese eine einfachere und schlichtere Sprache in der Wiedergabe zu erreichen; er ändert "Palast des Lykon" (τὰ Λύκωνος II 76) in "Haus des Lykon"; er übersetzt ἦνθον mit "gekommen" statt "erschienen" (II 118) und II 127 ersetzt er das unnatürliche "Delphis" dem Original entsprechend durch "mich"; für θάλαμος (II 136) schreibt er "einsame Kammer" statt "einsame Zelle".

Andererseits führt der Drang zu größerer Treue auch zur Nachbildung der griechischen Epitheta: das ὠχρὸς κἀνυπόδητος (XIV 6), das er in der Blumenlese (S. 99, nach Bindemann) durch "bleich und ohne Schuh" wiedergegeben hatte, wird jetzt "übelsichtig und unbeschuht"(vgl. Voß S. 123: "bleichgelb und ungeschuht"), und doch war diese Stelle so einfach mit deutschen Worten wiederzugeben: "blaß und barfuß" (Rückert S. 77)[1].

Gerade dieses II. Idyll ist den meisten Übersetzern nicht sehr gut gelungen. Das Versmaß des Hexameters hat viele Opfer gefordert. Freilich ist Mörikes Wiedergabe - trotz der oben erwähnten Fehler - besser als die der meisten anderen Übersetzer; denn auch der Philologe Rückert, der sich in der Wortstellung am engsten dem Original anschloß, hat damit wohl nicht den gewünschten Erfolg erzielt.

II, V. 1 ff.:

πᾷ μοι τὰ δάφναι; φέρε, Θεστυλί. πᾷ δὲ τὰ φίλτρα;
στέψον τὰν κελέβαν φοινικέῳ οἰὸς ἀώτῳ,
ὡς τὸν ἐμὸν βαρὺν εἶντα φίλον καταδήσομαι ἄνδρα,
ὅς μοι δωδεκατᾶτος ἀφ' ὦ τάλας οὐδὲ ποθίκει
οὐδ' ἔγνω πότερον τεθνάκαμες ἢ ζοοὶ εἰμές,
οὐδὲ θύρας ἄραξεν ἀνάρσιος...

Rückert (S. 16):

Wo das Lorbeergezweig? wo, Thestylis, hast du den Zauber?
Kränze den wallenden Kessel mit purpurnem Flaume des Schafes,
Daß ich den meinigen binde, den säumigen Mann, den geliebten,
Der nun, es sind zwölf Tage, so lange der schlechte mir ausblieb,
Und nicht weiß, ob ich selber gestorben bin oder am Leben,
Noch mir die Thür einschlug voll Ungestüm...

---

1) Vgl. auch Kaiser a. a. O. S. 43: "Mehr als einmal hat der Dichter jetzt natürliche und anschauliche Wendungen durch einen Vossischen gestelzten Ausdruck, den er früher verschmäht hatte, und nicht selten durch einen neuen falschen Spondeus ersetzt". Mayncs Ansicht (a. a. O. S. 456), daß die Änderungen immer auch Besserungen seien, ist also etwas einzuschränken.

Mörike ("Theokrit" S. 34, nach Bindemann und Voß):

Auf! wo hast du den Trank? wo, Thestylis, hast du die Lorbeern?
Komm', und wind' um den Becher die purpurne Blume des Schafes!
Daß ich den Liebsten beschwöre, den Grausamen, der mich zu todt quält.
Ach! zwölf Tage schon sind's, seitdem mir der Bösewicht ausbleibt!
Seit er fürwahr nicht weiß, ob am Leben wir oder gestorben!
Nie an der Thür' mehr lärmt mir der Unhold!...

Nicht zuletzt waren es die vielen Sprachbeugungen in den hexametrischen Übersetzungen, die Stimmen laut werden ließen, die sich auch hier gegen die Nachbildung der Versform wandten. Wilamowitz bezeichnete "die falsche Methode der 'Treue', der 'Versmaße der Urschrift'" sogar als "Tochter der Ignoranz"; er schreibt, der Übersetzer stehe "vor der Aufgabe, etwas, das in bestimmter Sprache vorliegt, mit der Versmaß und Stil auch gegeben sind, in einer anderen bestimmten Sprache neu zu schaffen, mit der wieder Versmaß und Stil gegeben sind"[1]. Von solchen Gesichtspunkten ausgehend, hat R. Wünsch 19o9 neben einer Interpretation dieses II. Idylls eine Übersetzung in fünffüßigen Trochäen veröffentlicht[2] Seine Übertragung ist klar und einfach:

Gib das Tränklein, Thestylis, den Lorbeer,
Um den Kessel schlinge rote Fäden:
Den geliebten Unhold will ich bannen,
Der seit vierzehn Tagen nicht gekommen,
Nicht mehr schaute, ob ich noch am Leben,
Treulos nimmer an die Türe klopfte...

Im allgemeinen sind die Wörter der deutschen Sprache kürzer als die der griechischen. Daher ist ein griechischer Hexameter schneller gefüllt als ein deutscher, was in den Übertragungen zahlreiche Flickwörter und Wiederholungen, also Unklarheiten des Stils und der Gedankenführung zur Folge hat.

---

1) Wilamowitz, Reden und Vorträge, Bd. I, S. 13 ff.

2) R. Wünsch: Die Zauberinnen des Theokrit. Hessische Blätter für Volkskunde VIII, 111 - 131. Leipzig 19o9.

Diese Gefahr hat Wünsch durch seine kürzeren Trochäen vermieden. Aber ist hier nicht mit der Form auch der Geist des griechischen Poeten verlorengegangen? Wohl spricht im Original das Mädchen dorischen Dialekt; aber er ist feiner als die wirklich gesprochene Sprache: es ist eine Kunstsprache. Dazu kommt, daß der Dichter den Hexameter beibehält, der seit Homer das Metrum des hohen Epos darstellt und damit eigentlich zu hohem Stil verpflichtet. Diese eigentümliche Verbindung von Form und Inhalt gehört zu den Besonderheiten von Theokrits Kunst, die den Reiz seiner Dichtungen ausmachen. Eine Übersetzung, die hier ausgleichend eingreift, gibt nicht mehr den Geist des Originals nur in einer neuen Form wieder, sie verfälscht das Ganze. Für ein wirkliches Kunstwerk gibt es im Grunde nur eine Form (was einer der Gründe für die eigentliche Unmöglichkeit des Übersetzens ist). Deshalb scheint mir der Weg Wünschs, der ja selbst den epischen Vers als etwas für Theokrit Charakteristisches erwähnt[1], verfehlt. Der Inhalt ist klar wiedergegeben; durch die kürzeren Verse bleibt jedoch zu viel unübersetzt, auch wenn das Gedicht in Wünschs Übersetzung um 22 Zeilen länger geworden ist. Vergleicht man diese Verdeutschung mit der Mörikes, so sieht man, daß der Geist des Originals, der wohl auch in Mörikes Gedicht nicht ganz zum Ausdruck kommen kann, hier vollkommen verfälscht ist. Hat Wilamowitz, der sich über Wünschs Versuch anerkennend äußert[2], auch recht, wenn er es als Unding bezeichnet, etwa Pindar in den Versmaßen der Urschrift wiedergeben zu wollen[3], so muß er doch zugeben, daß nicht nur Goethe die Lebensfähigkeit des deutschen Hexameters bewiesen hat[4].

---

1) Wünsch a. a. O. S. 121.
2) Wilamowitz, Reden und Vorträge, Bd. I, S. 284, Anm. 2.
3) Wilamowitz, Reden und Vorträge, Bd. I, S. 11.
4) Wilamowitz, Reden und Vorträge, Bd. I, S. 1o.

Das Hauptargument für die Beibehaltung des Hexameters dürfte jedoch dieses sein: Für den Deutschen ist der Vers Homers der Hexameter, angefangen von Vossens Odyssee bis zu den neuesten Übersetzungen der alten Epen[1]. So ist auch hier beim Theokrit die Beibehaltung des Originalmetrums der beste Weg, zumal die Homer-Übersetzungen der jüngsten Zeit seine Daseinsberechtigung wieder unter Beweis gestellt haben.

Wilamowitz hat noch einen anderen Vorschlag gemacht, der meines Erachtens der Beachtung wert ist: Er hat die alte Freiheit in der Behandlung der Senkungen wieder aufgegriffen und das erste Idyll in sechshebigen Versen übertragen[2]. Von Mörikes Theokrit-Verdeutschung sagte er dagegen: Dieses Gedicht "wird auch denen neu sein, die es etwa in Mörikes Übersetzung gelesen haben, die übrigens keineswegs allein darum unbefriedigend ist, weil man zu seiner Zeit den Theokrit überhaupt nicht richtig zu sehen imstand war"[3]. Er konnte bei seinem Metrum die Versaufteilung und die Anzahl der Verse des Originals beibehalten:

Id. I, V. 15 ff.:

οὐ θέμις, ὦ ποιμήν, τὸ μεσαμβρινὸν οὐ θέμις ἄμμιν
συρίσδεν. τὸν Πᾶνα δεδοίκαμες· ἢ γὰρ ἀπ' ἄγρας
τανίκα κεκμακὼς ἀμπαύεται· ἔστι δὲ πικρός,
καί οἱ ἀεὶ δριμεῖα χολὰ ποτὶ ῥινὶ κάθηται.
ἀλλὰ τὺ γὰρ δή, Θύρσι, τὰ Δάφνιδος ἄλγε' ἀείδες
καὶ τᾶς βουκολικᾶς ἐπὶ τὸ πλέον ἵκεο μοίσας,
δεῦρ' ὑπὸ τὰν πτελέαν ἑσδώμεθα τῶ τε Πριήπω
καὶ τᾶν κρανίδων κατεναντίον, ᾇπερ ὁ θῶκος
τῆνος ὁ ποιμενικὸς καὶ ταὶ δρύες...

---

1) Gottfried August Bürger hat seinen Versuch, die Ilias in Jamben zu übersetzen, später selbst als verfehlt bezeichnet. Vgl. Bürgers sämtliche Werke, herausgegeben von Wurzbach. Leipzig 1906. 4. Band, S. 5 ff.

2) Wilamowitz, Reden und Vorträge, Bd. I, S. 259 ff.

3) Wilamowitz, Reden und Vorträge, Bd. I, S. 262. Wilamowitz hat auch Proben aus anderen Idyllen gegeben; u. a. übersetzte er Id. VII in vierhebigen Versen. Letzteres ist auch abgedruckt

Wilamowitz:

Ich darf nicht, lieber Schäfer, um Mittag darf ich nicht
Die Hirtenflöte blasen. Ich fürchte mich vor Pan;
Der jetzt hält Mittagsruhe, ermüdet von der Jagd:
Und wild ist er; der Jähzorn bläht ihm die Nüstern bald.
Du aber, Thyrsis, hast ja gesungen von Daphnis' Weh
Und hast im Hirtensange gewonnen den Siegespreis.
Komm, laß uns unter die Rüster dort drüben sitzen gehn.
Du siehst die heiligen Bilder der Nymphen und des Priap
Dort drüben und unter den Bäumen eine Hirtenbank davor.

Es ist dies das erste Gedicht in der Sammlung Theokrits. Zwei Hirten, nämlich Thyrsis und ein Ziegenhirt, unterhalten sich an einem Sommertag um die Mittagszeit. Der Ziegenhirt fordert Thyrsis auf, das Lied vom Tode des Daphnis zu singen und verspricht ihm dafür unter anderem einen Becher. Gegenüber dem Liede des Thyrsis (64 - 143) stellt die Rahmenhandlung zusammen mit der Becherbeschreibung ein gewisses Gegengewicht dar. ᾠδά , das erste Wort, schlägt den Ton an, der dieses liebliche Idyll bis zum Ende beherrscht. Wieder findet sich der artistische Reiz, der bezeichnend ist für den frühen Hellenismus. Die auftauchenden Bilder gehören der kleinen Welt der unmittelbaren Gegenwart an; aber sie werden mit Sprachmitteln gegeben, die zum Teil aus dem alten Epos stammen. Neben der stark episierenden Becherbeschreibung in fließenden Hexametern mit zahlreichen Homerismen (die Becherbeschreibung erinnert ja an die Beschreibung des Schildes des Achilles in der Ilias!) steht das lyrische Daphnis-Lied. Die Beziehung zur Musik ist bereits äußerlich durch den Schaltvers gekennzeichnet, der aus alten Volks- und Hirtenliedern überkommen ist. In den Worten des Daphnis klingt alter Gebetsstil an. Dazu ist in dem Lied nur eine einzige Szene dargestellt ohne Zwischenberichte.

---

in "Die schönsten Gedichte der Weltliteratur" von L. Goldscheider. Wien 1936, S. 81 f. Vgl. dazu auch Walther Kranz, Griechentum, S. 645.

Diese Mischung von mimischen, dramatischen, epischen und lyrischen Elementen, die der klassischen Zeit fremd war, und die doch die Eigenart und Schönheit dieses Gedichtes ausmacht, bietet dem Übersetzer große Schwierigkeiten, und der Verlust vieler Schönheiten wird unvermeidlich sein.

Mörike hat dieses Gedicht neben drei weiteren bukolischen Idyllen (III, IV, V) erstmals für den "Theokrit" (1855) bearbeitet. Bei diesen vier Gedichten ist er etwas selbständiger und in stilistischer Hinsicht mit größerer Kritik gegenüber seinen Vorgängern verfahren; jedoch auch im "Thyrsis" hat er die Mehrzahl der Verse - wenn auch meist mit kleinen vorteilhaften Änderungen - von Voß übernommen (unverändert zum Beispiel die Schaltverse); ein knappes Dutzend Verse stammt von Bindemann (unverändert z. B. V. 47, 57, 105).

Id. I, V. 1 ff.:

ἁδύ τι τὸ γιθύρισμα καὶ ἁ πίτυς, αἰπόλε, τήνα,
ἁ ποτὶ ταῖς παγαῖσι, μελίσδεται, ἁδὺ δὲ καὶ τύ
συρίσδες· μετὰ Πᾶνα τὸ δεύτερον ἆθλον ἀποισῇ.
αἰ κα τῆνος ἕλῃ κεραὸν τράγον, αἶγα τὺ λαμβῇς·
αἰ κα δ' αἶγα λάβῃ τῆνος γέρας, ἐς τὲ καταρρεῖ
ἁ χίμαρος· χιμάρων δὲ καλὸν κρέας, ἔστε κ' ἀμέλξῃς.

Mörike ("Theokrit" S. 29):

Lieblich, o Geißhirt, ist das Getön, das die Pinie drüben
Säuselnd am Felsquell übt, das melodische; lieblich ertönt auch
Deine Syringe; nach Pan wird billig der andere Preis dir.
Wenn er den Bock sich erwarb, den gehörneten, nimmst du die Ziege
Wenn zum Lohn er die Ziege behält, dann folget das Zicklein
Dir; und fein ist das Fleisch vom Zickelchen, bis du es melkest.

Voß (S. 3):

Lieblich ertönt das Geräusch, das die Pinie drüben, o Geishirt,
Dort an dem Felsquell uns herabschwirrt. Lieblich ertönt auch
Deine Syring'; es gebührt nächst Pan dir der andere Kampfpreis.
Wenn er den Bock sich gewann, den gehörneten, nimst du die Ziege.
Wenn zum Lohn er die Ziege sich eignete; folget das Zicklein
Dir; und das Fleisch ist schön dem Zickelchen, bis du es melkest.[1]

---

1) Stowasser (Griechenlyrik in deutsche Verse übertragen. Heidelberg 1909), der mit Theokrit ziemlich frevelhaft

Vers 21 ff. haben den Übersetzern Schwierigkeiten gemacht:

δεῦρ' ὑπὸ τὰν πτελέαν ἑσδώμεθα τῶ τε Πριήπω
καὶ τᾶν κρανίδων κατεναντίον, ᾗπερ ὁ ὕωκος
τῆνος ὁ ποιμενικὸς καὶ ταὶ δρύες...

Zwar hatte Bindemann eine ganz gute Lösung gefunden:

Komm hier unter die Ulme, den Nymphen des Quells und dem Pria
Laß gegenüber uns sitzen;...

Mörike übernahm jedoch den veralteten Vorschlag von Voß.

Mörike:

Komm, dort sitzen wir unter den Ulmbaum, gegen Priapos
Ueber und gegen die Nymphen des Quells,...

Voß:

Sezen wir unter die Ulm' uns dorthin, gegen Priapos
Über und gegen des Quells Schutzgöttinnen,... 1)

Rückert (S. 6) übersetzte gar:

Komm, hier sitzen wir unter die Pinie, dort dem Priapus
Und gegenüber den Nymfen den quelligen[2], dort wo der Sitz i

---

umgegangen ist, verfaßte allen Ernstes eine Nachdichtung dieses Idylls in folgender Art (S. 146; V. 15 ff.):

Es ist nicht recht, es soll nicht sein;
Zu Mittag stellt man's Pfeifen ein.
Du weißt, ich fürcht' mich vor dem Schrat;
Jetzt ist er von der Wildjagd matt,
Ruht also gern zu dieser Zeit.
Er ist voll Zorn und Heftigkeit.
Und leicht fährt die Ekstase
Ihm plötzlich in die Nase....

Schlimmer als mit diesen Versen konnte dem Geist Theokritischer Dichtkunst nicht mitgespielt werden. Zudem ist Stowasser mit solchen Übertragungen der Forderung, die er an einen Übersetzer stellt, selbst nicht gerecht geworden "Er muß ... Gedichte schaffen, die zwar den Geist der fremden Vorlage wiedergeben, aber alles unnötige Fremdartige rücksichtslos ausscheiden. Nur solche Wiedergabe des Fremden wird im deutschen Gemüt den Widerhall wecken den die Urlieder einst im schönen Hellas fanden" (S. VI)

1) Vossens umgedrehten Spondeus "Schutzgöttinnen" hat Mörik allerdings vermieden.

2) Weder das Deutsche Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grim (Bd. 7, Leipzig 1889, Sp. 2352) noch Trübners Deutsches Wörterbuch (Bd. 5, Berlin 1954, S. 259) bieten einen der artigen Beleg für "quellig".

Auch am Anfang hat Rückert den Hexametern einige sprachliche Opfer gebracht:

Lieblich ist auch das Geflüster, o Geißhirt, welches die Fichte
Dort am Rande der Quelle versäuselet, lieblich ist auch dein
Flötengetön; nach Pan erlangst du den anderen Kampfpreis:
Wenn er den Bock sich erwarb den gehörneten, kriegst du die Ziege,
Wird ihm aber die Ziege zum Ehrengeschenk, so erhältst du's
Zicklein; gut ist das Fleisch vom Zicklein, eh du es melkest.

Dagegen hat Rückert den Übergang von der epischen Becherbeschreibung zu der nochmaligen Aufforderung an Thyrsis fast besser zum Ausdruck gebracht als Mörike.

V. 55 ff.: πάντᾳ δ' ἀμφὶ δέπας περιπέπταται ὑγρὸς ἄκανθος,
αἰολικὸν θάημα· τέρας κέ τυ θυμὸν ἀτύξαι·
τῷ μὲν ἐγὼ πορθμεῖ Καλυδωνίῳ αἶγά τ' ἔδωκα
οἶνον καὶ τυρόεντα μέγαν λευκοῖο γάλακτος·

Mörike (nach Bindemann und Voß):

Ringsher endlich umläuft das Geschirr biegsamer Akanthos.
Staunen gewiß wirst du; ein äolisches Prachtstück ist es.
Eine Ziege bezahlt' ich dem kalydonischen Schiffer
Für dasselbe, zusammt dem größesten Käse von Geißmilch.

Rückert:

Dann rings her um den Becher gewunden ist weicher Akanthus:
Ein äolisches Wunder der Kunst, das staunen den Geist macht;
Habe dafür dem Schiffer aus Kalydon auch eine Ziege
Und 'nen gewaltigen Käs aus weißester Sahne gegeben.

Allerdings ist für Rückert auch die Gefahr von unbeabsichtigten Stilschwankungen gegeben.

Bis auf wenige Stellen ist Mörike die Übersetzung des Gedichtes gut gelungen; der Ziegenhirt darf auch in seiner Fassung mit Recht sagen (V. 144 ff.)[1]:

Honig, o Thyrsis, fülle den reizenden Mund dir, es füll' ihn
Lauterer Seim! und die Feige von Aegilos reife zur süßen

---

1) Id. I, V. 146 ff.:

πλῆρές τα μέλιτος τὸ καλὸν στόμα, θύρσι, γένοιτο,
πλῆρες δὲ σχαδόνων, καὶ ἀπ' Αἰγίλω ἰσχάδα τρώγοις
ἁδεῖαν, τέττιγος ἐπεὶ τύγα φέρτερον ἄδεις.
ἠνίδε τοι τὸ δέπας· θᾶσαι, φίλος, ὡς καλὸν ὄσδει·

Kost für dich! Du singst melodischer als die Zikade.
Hier, mein Freund, das Gefäß. O schau, wie lieblich es duftet.[1]

Im Gegensatz zu V. 55 ff. hat hier Mörike die Rückkehr in die Wirklichkeit fast deutlicher werden lassen als Rückert.

V. 151 f.: ..... αἱ δὲ χίμαιραι,
οὐ μὴ σκιρτασῆτε, μὴ ὁ τράγος ὔμμιν ἀναστῇ.

Mörike: ..... Heda, ihr Geißen,
Habt doch Ruh', mit den Possen! Der Bock wird über euch kommen!

Rückert: ..... höret, ihr Ziegen,
Lasset mir euere Sprünge! der Bock wird über euch kommen.

Bei der Übersetzung der beiden Hirtengedichte IV und V hat Mörike selbständiger gearbeitet: nur wenige Verse sind unverändert von seinen Vorgängern übernommen. Mit Recht bemerkt er (S. V), daß in solchen naiven und derben Gedichten besonders bei Voß Ton und Ausdruck gewöhnlich verfehlt ist. Doch auch hier hat er noch zu viel von Voß beibehalten, so die ersten Verse von Id. IV:

Ba.: Εἰπέ μοι, ὦ Κορύδων, τίνος αἱ βόες; ἦ ῥα Φιλώνδα;
Ko.: οὔκ, ἀλλ' Αἴγωνος· βόσκειν δέ μοι αὐτὰς ἔδωκεν.

Voß (S. 37):

Ba.: Sage mir, Korydon, doch, weß die Rinder da? Wohl des Filondas?
Ko.: Nein, des Ägon vielmehr, der mir sie zu weiden vertraut hat.

Mörike (S. 41):

Ba.: Sag' mir, Korydon, wessen die Kühe da sind? Des Philondas?
Ko.: Nicht doch; sie sind Aegon's, der mir sie zu weiden vertraut hat.

---

1) In "Wanderers Sturmlied" (Hamburger Ausgabe, Bd. I, S. 36) spricht Goethe vom "bienensingenden Honiglallenden, Freundlichwinkenden Theokrit" (V. 97 ff.). Diese Verse gehen zurück auf Theokrit Id. I, 147 und verdanken ihre Entstehung offensichtlich der Tatsache, daß Goethe für das seltene griechische Wort σχαδών dem Wörterbuch eine hier nicht passende Bedeutung entnommen hat (nämlich "Bienenbrut" statt "Honigwabe") und diesen recht eigentlich gemeinten Wunsch mißverstanden hat. - Vgl. auch Wilamowitz, Reden und Vorträge, Bd. I, S. 262.

Vgl. dagegen Bindemann (S. 46):

Ba.: Sage mir, Korydon, doch, wem gehören die Kühe? Philondas?
Ko.: Nein, dem Aigon, und der hat sie mir zu weiden gegeben.

Vers 4 ff. hat sich Mörike dagegen mit Recht von Voß entfernt.

Ko.: ἀλλ' ὁ γέρων ὑφίητι τὰ μοσχία κἠμὲ φυλάσσει.
Ba.: αὐτὸς δ' ἐς τίν' ἄφαντος ὁ βουκόλος ᾤχετο χώραν;
Ko.: οὐκ ἄκουσας; ἄγων νιν ἐπ' Ἀλφεὸν ᾤχετο Μίλων.

Voß:

K.: Nicht doch! der Greis ja erziehet die Kälberchen, und er belauscht mich!
B.: Aber der Kuhhirt selbst, in welcherlei Gegend verschwand er?
K.: Hörtest du nicht? zum Alfeios entführte Milon ihn wandernd.

Mörike:

K.: Ja, wenn der Alte die Kälber nicht aufzög' und mich bewacht.
B.: Aber der Kuhhirt selber, wohin denn kam er auf einmal?
K.: Weißt du noch nicht? Ihn nahm ja der Milon mit zum Alpheos.

Bindemann:

K.: Ja, wenn der Alte die Kälber nicht brächt', und mich immer belau'rte.
B.: Aber der Rinderhirt selbst, wo ist er auf einmal geblieben?
K.: Weißt du das nicht? Er ging zum Alpheos: Milon der führt' ihn.

Es finden sich gerade bei diesem Gedicht in Vossens Übersetzung zahlreiche Verse, die den Ton des Originals verfehlt haben, wenn er zum Beispiel V. 17 das " οὐ Δᾶν " mit "nein, bei der Erdgottheit" wiedergab (Mörike: "nein, bei Gäa") oder das ἐγὼ δέ τις εἰμὶ μελικτάς (V. 30) "auch ich bin etwas von Sänger" übersetzte (Mörike: "Auch ich, fürwahr, bin ein Sänger"); vgl. auch V. 33 f.: "...wo.../ Ägon achzig allein wegschmausete leckere Kuchen" (Mörike: "...wo.../ Aegon einmal allein an achzig Kuchen verzehrte"). Abgesehen von Vers 44 und 53[1] hat Mörike diese Stellen von Voß verbessert

---

1) V. 44: ...βάλλε κάτωθε τὰ μοσχία...
Bindemann: ... Doch wirf dort unten die Kälber:...
Mörike: ... Ei, wirf dort unten die Kälber!...
Gow (a. a. O. Bd. I, S. 39): "Drive the calves up from below"
Vgl. auhh Kommentar, Bd. II, S. 87.
V. 53 ist von einem Stachel die Rede, den sich Battos in den Fuß getreten hat: εἰς ταύταν ἐτύπην χασμεύμενος.
Bindemann: Als ich's verfolgte, da stach mich der Dorn.
Voß: Als ich ihr dort nachjagte, da stach es mich.
Mörike: Während ich hinter ihr drein war, fieng ich das

und eine lebendige und meist auch treffende Übersetzung geliefert.

Im V. Gedicht sind die Probleme, denen sich der Übersetzer gegenüber sieht, ähnlich. Es handelt sich zunächst um eine ziemlich derbe Unterhaltung zwischen zwei Hirten, der sich ein Wechselgesang (V. 8o ff.) anschließt, wobei Komatas beginnt und Lakon nach den Gesetzen des Bukoliasmos jeweils entsprechend antwortet. Dazwischen finden sich einzelne Verspaare, in denen die Hirten mit Rufen an ihre Herden den Wechselgesang unterbrechen. Wieder besteht die Schwierigkeit darin, den zuweilen recht derben Ton der Hirten, der doch immer vom Humor des Dichters umspielt bleibt, entsprechend zum Ausdruck zu bringen, wobei die Verse des eigentlichen Bukoliasmos in etwas gehobenerem Tone wiederzugeben sind. Auch hier hat Mörike etwas selbständiger gearbeitet, obgleich Anklänge an seine Vorgänger noch in der meisten Zeilen zu finden sind: Voß wurde bevorzugt. Auch hier gelang es Mörike besser, den Ton des Originals wiederzugeben, indem er eine volkstümlichere Sprache anwandte. Wie sehr aber gerade solche Ausdrücke zeitlich und örtlich beschränkt sind, zeigen Verse wie (12 f.):

..... τὺ δ', ὦ κακέ, καὶ τόκ' ἐτάκεν
βασκαίνων, καὶ νῦν με τὰ λοίσθια γυμνὸν ἔθηκας.

Mörike: ..... Du, Nissiger, wolltest schon damals
Bersten vor Neid, und ruhtest auch nicht seitdem, bis ich blutt war.

Voß: ..... Du, Hämischer, härmtest dich damals,
Scheel vor Neid; und endlich gelang es dir, mich zu entblößen!

4o: ... ὦ φθονερὸν τὺ καὶ ἀτρεκὲς ἀνδρίον αὔτως.

Mörike: "du neidischer , alberner Knorp du"; Zimmermann (S. 1oo) "o neidisch und gar unsäuberlich Männchen". Eine wörtliche Wiedergabe ist also nicht immer die beste.

Die meisten veralteten Ausdrücke bei Voß hat Mörike verbessert.

V. 67 f.: .... ἄμμες γὰρ ἐρίσδομες ὅστις ἀρείων
βουκολιαστὰς ἐστί.

Voß: .... Wir beide bestreben uns, welcher des andern Obmann sei im Gesang.

Mörike: ..Wir streiten da, welcher von beiden dem Andern Käme zuvor im Gesang.

132: οὐκ ἔραμ' Ἀλκίππας; Mörike: "Nicht mehr lieb' ich Alkippe" (Voß: "Unlieb ward mir Alkippe"), oder 142 f.: "Ich selbst, ich lache die Haut mir / Ueber den Schäfer da voll, den Lakon!" (κἠγὼν γὰρ ἴδ' ὡς μέγα τοῦτο καχαξῶ/καττῶ λάκιονος τῶ ποιμένος. Voß: "Mit wie hellem Gelächter will ich den Schäfer belachen").

Es bleibt noch ein Gedicht zu erwähnen, das Mörike 1855 erstmals übersetzt hat, der Komos "Amaryllis" (Id. III). Dieses Lied, ein παρακλαυσίθυρον , ein Ständchen des Hirten vor der verschlossenen Grotte der Geliebten, bietet dem Übersetzer geringere Schwierigkeiten als die meisten anderen Idyllen. Es ist weder grob-volkstümlich noch im hohen Stil des Epos gehalten; es bewahrt den naiv-treuherzigen Ton des unerhörten Liebhabers bis zum Ende. Auch inhaltlich steht es der deutschen Rokokodichtung nahe, zumal auch hier kein objektiver Tatbestand erzählt wird, sondern der städtische Brauch des Komos - vielleicht sogar satirisch[1] auf einen Ziegenhirten übertragen wird. In erster Linie gilt es hier, die Treuherzigkeit und den naiv-enttäuschten Ton des Sängers herauszuarbeiten. Mörike hat hauptsächlich die Verdeutschung von Bindemann zugrunde gelegt und einzelne Verse von Voß übernommen. Zwar ist Mörikes Übersetzung in vieler Hinsicht dem Original gerecht geworden, aber auch hier lehnt er sich noch zu stark an seine Vorgänger an, als daß man seine Übersetzung als vollkommen bezeichnen könnte. Man vergleiche etwa V. 43 f.:

τὰν ἀγέλαν χὠ μάντις ἀπ' Ὄθρυος ἄγε Μελάμπους
ἐς Πύλον.

Es ist nicht leicht, diesen Vers im Deutschen ohne Flickwörter zu füllen.

---

1) Vgl. Gow, Theokrit-Kommentar, Bd. II, S. 64.

Voß (S. 32):

Trieb doch zuletzt vom Othrys daher der Seher Melampus
Froh gen Pylos die Heerd',...

Mörike (S. 40):

Trieb doch die Heerde vom Othrys daher der Seher Melampos
Froh gen Pylos zuletzt,...

Vgl. dagegen Eberz (S. 47):

Auch hat der Seher Melampus vom Othrys die Heerde getrieben
Hin nach Pylos,...

Auch V. 46 f. ist Eberz besser gelungen als Mörike und Rückert:

τὰν δὲ καλὰν Κυθέρειαν ἐν ὤρεσι μῆλα νομεύων
οὐχ οὕτως Ἄδωνις ἐπὶ τλέον ἤγαγε λύσσας
ὥστε'...

Mörike[1]:

Hat nicht, der im Gebirge die Schafe geweidet, Adonis,
Selbst Kythereia, die schöne, gebracht zum äußersten Wahnsinn.

Rückert (S. 32):

Hat nicht auch in den Bergen Adonis Schafe gehütet,
Der Kythereia, die schöne gebracht zu solch einem Wahnsinn...

Eberz:

Hat nicht Adonis auch, der im Bergwald Schafe gehütet,
So Kythereia die schöne getrieben zum äußersten Wahnsinn...

Mörikes Übersetzungen im "Theokrit" können gleich denen der Blumenlese nicht als selbständige Leistung bezeichnet werden. Er hat die Vorlagen von Bindemann und Voß im allgemeinen so ausgiebig benutzt, daß fast in jedem Verse Anklänge deutlich werden. Bestimmt übertrifft er seine Vorgänger - besonders in den für den "Theokrit" erstmals bearbeiteten Gedichten - an Natürlichkeit und saftvoller

---

1) Bindemann:
Trieb nicht Adonis wol auch, der weidet' auf Bergen die Schafe,
Kypris, die reizende, selbst zu solchem Wahnsinn der Liebe,...

Voß:
Hat nicht Kypris die schöne sogar im Gebirge der Schafhirt,
Hat nicht ganz sie Adonis entflammt zum süßesten Wahnsinn,...

Frische[1]; auch die Gedichte, die er aus der Blumenlese übernahm, hat er einer sorgfältigen Durchsicht unterzogen und zahlreiche, wenn meist auch nur kleine Verbesserungen vorgenommen. "Die früher übersetzten (Gedichte) haben in der neuen Bearbeitung merklich gewonnen, sie entsprechen nach Form und Inhalt dem, was man in jener Zeit von einem geist- und geschmackvollen Nicht-Philologen erwarten darf, sie vermögen dem, der des Griechischen nicht mächtig ist, den Schmelz und die Anmut des Originals ausreichend anzudeuten"[2]. Dieser Meinung Fischers möchte ich nur mit Vorbehalt beitreten, denn auch in Mörikes Verdeutschungen wird die Anmut und Frische des Originals manchmal durch unnatürliche und gezwungene Wortstellung beeinträchtigt.

Mörikes Übersetzungen übertreffen jedoch alle Vorgänger; sie übertreffen auch die Verdeutschungen von Zimmermann (1856), die sehr oft dem Geist des Originals nicht gerecht werden. Eberz' Übertragungen (1858) dagegen, dem die Übersetzungen seiner Vorgänger Bindemann, Voß, Mörike - Notter und Zimmermann bekannt waren (vgl. Vorwort S. V), können dem "Theokrit" von Mörike und Notter ohne weiteres an die Seite gestellt werden. Es möge zum Vergleich das Selbstgespräch des verliebten Polyphemos aus dem XI. Gedicht, den der Musendienst von seinen Liebesqualen erlöste, hier stehen.

Id. XI, V. 72 ff.:

ὦ Κύκλωψ Κύκλωψ, ποῖ τὰς φρένας ἐκπεπότασαι;
αἴ κ' ἐνθὼν ταλάρως τε πλέκοις καὶ θαλλὸν ἀμάσας
ταῖς ἀρνεσσι φέροις, ταχὰ κα πολὺ μᾶλλον ἔροις νῶν.
τὰν παρεοῦσαν ἄμελγε· τί τὸν φεύγοντα διώκεις;
εὑρησεῖς Γαλάτειαν ἴσως καὶ καλλίον' ἄλλαν.
πολλαὶ συμπαίσδεν με κόραι τὰν νύκτα κέλονται,
κιχλίζοντι δὲ πᾶσαι, ἐπεί κ' αὐταῖς ὑπακούσω.
δῆλον ὅτ' ἐν τᾷ γᾷ κηρών τις φαίνομαι ἦμεν.

---

1) Vgl. auch Mayne a. a. O. S. 456 f.

2) Fischer a. a. O. S. 189.

Eberz (S. 88):

O Kyklop, Kyklop, wie hast den Verstand du verloren!
Gingest du Körbe zu flechten und streiftest du Laub von den Zweigen
Um es den Lämmern zu bringen, es wäre doch wahrlich gescheidter!
Melke das Schaf, das da ist, was willst du das flücht'ge verfolgen? (75)[1]
Find'st eine andere vielleicht und schönere als Galateia!
Mädchen die Menge begehren mich ja zum Gespielen am Abend,
Schenk' ich ihnen Gehör, so kichern sie alle vergnüglich.
Wahrlich auch ich, ich gelte noch was in dem hiesigen Lande!

Mörike (S. 72):

- O Kyklop, Kyklop! wo schwärmete dir der Verstand hin?
Wenn du giengest und flöchtest die Körb' und brächtest den Lämmern
Abgeschnittenes Laub, wahrhaftig, da thätest du klüger.
Melke das stehende Schaf! was willst du dem flüchtigen nachgeh'n? (75)
Du kannst mehr Galateien, vielleicht noch schönere, finden.
Laden mich doch oft Mädchen genug zu nächtlichen Spielen.
Geh' ich einmal mit ihnen, das ist ein Jubel und Kichern!
Traun, ich gelte schon auch in unserem Lande noch etwas.

Beide Übersetzungen haben ihre Vorteile. Im allgemeinen sieht man Eberz' selbständigen Übertragungen das jüngere Datum der Entstehung an, denn ein Teil von Mörikes Übersetzung stammt immerhin noch aus dem 18. Jahrhundert (Bindemann! vgl. V. 79 "traun"). Manche Verse, die Mörike von seinen Vorgängern übernommen hat(z. B. V. 75 von Bindemann), sind in Eberz' Verdeutschung vorzuziehen. Allerdings hat Eberz hier etwas zu verstandesmäßig übersetzt (vgl. V. 76, den auch Mörike mit Voß durch den Plural nicht ganz richtig wiedergegeben hat[2]), was ihm aber in vielen anderen Fällen zu größerer Klarheit verholfen hat.

Auch weisen die Verdeutschungen von Eberz kaum Qualitätsunterschiede auf. Alle Gedichte sind ihm in gleicher Weise

---

1) Vers 76: εὑρησεῖς Γαλάτειαν ἴσως καὶ καλλίον' ἄλλαν.

2) Vgl. dagegen Bindemann:
Eine zweite vielleicht und schönere Galate findst du.

gelungen, die bukolischen, die epischen und die städtischen Mimen. Bringt der schwäbische Dichter den naiven Ton mancher Gedichte besser zum Ausdruck, so übertrifft ihn Eberz in dem Bestreben nach Klarheit und Einfachheit der Sprache, wo Mörike noch manchen Vossischen Ballast mitschleppt.

In einem ähnlichen Verhältnis steht Mörikes "Theokrit" auch zu den Verdeutschungen Rückerts. Während bei Mörike der Dichter immer die Herrschaft über den Philologen behalten hat, sind Rückerts Übersetzungen etwas herber und strenger, manchmal auch trockener. Vergleicht man das elfte Idyll in beider Übertragung, so möchte man Rückerts Wiedergabe zunächst für die freiere halten; zieht man jedoch den Urtext heran, so sieht man, daß Rückert, dessen Übersetzung einfacher und klarer wirkt, auch wörtlicher übersetzt hat; zum Beispiel Vers 17: ἀλλὰ τὸ φάρμακον εὗρε (Rückverweis auf Vers 1, was Mörike übersehen hat); Rückert: "Aber das Heilkraut fand er"; dagegen Mörike: "Aber er fand, was ihm frommte". Bei anderen Gedichten kommt Mörike seine Fähigkeit zustatten, Naives und Derbes treffend wiederzugeben. So stehen etwa die Worte des Polyphemos selbst, dieses naiv-treuherzigen Riesen, von Mörike übersetzt denen Rückerts keineswegs nach.

Rückert (S. 69):

O Cyclope, Cyclope, wohin ist der Sinn dir entflogen!
Giengest du lieber und flöchtest den Korb und mähtest das junge
Gras, es den Lämmern zu bringen! da wärest du besser bei Sinnen.
Melke du was zur Hand! was läufst du einem der flieht nach?
Findest wohl ein Galateechen, vielleicht ein schöneres andres.
Heißen mich doch viel Mädchen die Nacht bei ihnen zu spielen,
Und froh kichern sie alle, wenn ihnen Gehör ich gegeben;
Sicherlich auch ein Mann von Ansehn bin ich im Lande.

Die größere wörtliche 'Treue' Rückerts führt auch zu Härten in der Sprache, wenn er zum Beispiel II 96 f. wiedergibt: "...aber so geh nun, / Und auflauere dort beim Timagetischen Ringplatz". (Mörike: "...Geh' doch und suche, / Daß

du mir ihm ausspähst auf Timagetos' Palästra".) Auf sprachliche Härten im ersten Gedicht Rückerts wurde schon oben hingewiesen.

Auch beim dritten Gedicht ist Mörike dem naiven Ton des Originals gerechter geworden; Rückerts Durchnummerierung des eigentlichen Komos (V. 6 ff.) in 16 dreizeiligen Strophen wirkt störend. Manchmal ist es Mörike gelungen, durch eine etwas freiere Übersetzung den Urtext ausgezeichnet wiederzugeben, während an anderen Stellen durch die wortgetreuere Wiedergabe Rückerts dies besser erreicht wurde.

Rückert hat zwar seine Theokrit-Verdeutschungen dem Andenken Bindemanns gewidmet[1]. Er hat aber bei der Übersetzung selbständig gearbeitet, während Mörike von seinen Vorgängern "den freiesten Gebrauch" (S. V) gemacht hat. Als Beleg mögen hier noch die Übertragungen des oben angeführten Stückes von Bindemann und Voß stehen, die Mörike benützt hat[2]. Es bleibt nur wenig als Mörikes Eigentum übrig.

---

1) Rückert S. 3:

Wol ein Schock und darüber, Theokritos, haben in deutscher
  Zunge dein griechisches Lied nachzugestalten gesucht,
Aber sie sind harthörig, und ohrzerreißend ihr Anschrei,
  Und dein Hirtengewand tragen sie ohne Geschick.
Ach und erst die gelehrten Verbesserer deiner Gedanken,
  Die dir blasen den Geist aus und den eigenen ein!
Werd' ich nun besser es machen mit dir als alle die andern?
  Ist doch schlimmer es nicht möglich zu machen, so sei's,
Sei es gemacht im Namen von Bindemann, einem der alten,
  Der mit feinerem Sinn, reinstem Gefühl dich erfaßt.
Weil er Ziegenhirt oft und Rinderhirt ohne Bedenken
  Zum daktylischen Hupf zwingt, ist er heute verhöhnt.
Aber was hilft's, wenn dafür wir Geißhirt setzen und Kuhhirt,
  Während an Wohllaut uns Kuh doch und Geiß nur beschämt?
"Lieblich blöket das Kalb, und lieblich die Mutter des Kalbes":
  Mit theokritischem Ohr höret den Hirtengesang!

2) Stellen, die Mörike übernommen hat, sind unterstrichen. An den übrigen Versen hat er größere Änderungen vorgenommen.

Bindemann (S. 122):

O Kyklope, Kyklope, wie ist dein Verstand dir verflogen!
Wenn du gingest und flöchtest dir Körb', und streiftest für deine
Lämmer dir junges Laub, in Wahrheit, da thätest du klüger.
Melke das stehende Schaf: was willst du dem flüchtigen folgen?
Eine zweite vielleicht und schönere Galate findst du.
Laden mich Mädchen genug doch öfters zu nächtlichen Spielen;
Geb' ich ihnen Gehör, so kichern sie alle vor Freude.
Traun! ich gelte doch auch in diesem Lande noch etwas! -

Voß (S. 1o4):

O Kyklop, Kyklop! wo schwärmete dir der Verstand hin?
Gingst du dafür an der Körbe Geflecht, und trügest den Lämmern
Abgeschnittenes Laub; wohl thätest du klüger bei weitem.
Erst die nächste gemelkt! Wozu dem Fliehenden nachgehn?
Finden sich doch Galateien, vielleicht noch schönere, sonst wo!
Oftmals laden mich Mädchen in nächtlicher Spiele Gesellschaft;
Hell dann kichern sie alle, wenn ich gutwillig gefolgt war.
Glaubt mir, auch Ich bin, scheint es, in unserem Lande noch etwas

Daß der "Theokrit" schon zu seiner Zeit nicht ungeteiltes Lob gefunden hat, zeigen die Ausführungen O. F. Gruppes in seiner "Deutschen Uebersetzerkunst" (1859)[1]. Er bringt als Beispiel für Eduard Mörikes Übertragungen das elfte Idyll und führt dazu unter anderem aus: "Es muß ganz besonders anerkannt werden, wenn ein namhafter Dichter sich an das Werk des Uebersetzens begiebt; hinsichtlich der Auffassung und noch mehr der Wiedergabe ist hier etwas ganz anderes zu erwarten, als bei jenen mehr mechanischen Arbeitern, nämlich das, was als das Höchste gelten muß, die dichterische Reproduction.... Was die höheren Forderungen anlangt, so finden wir uns in Moerike's Arbeit nicht getäuscht, allein er hat wiederum manches vernachlässigt, was auch einem Geringeren hätte gelingen können und müssen. Dem Vers ist gar zu wenig Aufmerksamkeit gewidmet, und namentlich stören harte Ueberziehungen von einem Vers in den andern sein Gleichgewicht. Man wird in Moerike's Uebersetzung nicht inne,

1) Deutsche Uebersetzerkunst. Ein Supplement zu jeder deutschen Literaturgeschichte, von O. F. Gruppe. Hannover 1859. S. 257 ff.

daß wir hier einen Dichter von feinster Ausführung und Abglättung vor uns haben; der Uebersetzer läßt es überdies auch am Schmelz fehlen, indem er nicht selten die bindenden Partikeln versäumt. Was Moerike unübersetzt ließ, wurde von Notter ergänzt, der auch Anmerkungen gab. Wir finden die letzteren ganz schätzbar, können aber die Uebersetzung durchaus nicht loben". Im allgemeinen muß dieses Urteil auch heute noch aufrechterhalten bleiben; die Zeilensprünge scheinen mir allerdings nicht zu stören[1]; im Gegenteil, sie bannen die Gefahr der Eintönigkeit. Was die Partikeln betrifft, so habe ich kaum eine ausreichende Verbindung der Sätze vermißt; es finden sich hingegen viele kleine Flickwörter, die Mörike benützte, um die Hexameter zu füllen, und die man gerne missen möchte.

Mörikes Theokrit-Verdeutschungen sind Bearbeitungen älterer Übertragungen. Auch bei diesem seinem zweiten Übersetzungswerk hat er sich zu wenig von seinen Vorlagen entfernt, als daß diese Idyllen eine vollständige Anschauung von Mörikes Übersetzerfähigkeiten vermitteln könnten.

Dennoch wurde der "Theokrit" von Mörike und Notter bis heute nicht ganz ersetzt. Wie v. Blumenthal[2] Eduard Mörike als den einzigen dichterischen Übersetzer Theokrits bezeichnete, so hat auch Walther Kranz in seiner griechischen Literaturgeschichte neben zwei Theokrit-Verdeutschungen von Wilamowitz die "trefflichen Übersetzungen Mörikes..., die nur an wenigen Stellen einer Berichtigung bedürfen"[3], für geeignet gehalten, dem Leser ein Bild von der Kunst und Schönheit dieser hellenistischen Gedichte zu vermitteln.

---

1) Vgl. auch oben S. 24.

2) v. Blumenthal, Artikel "Theokritos" in Paulys Real-Enzyklopädie der Classischen Altertumswissenschaft - Neue Bearbeitung. II. Reihe, 5. Band (1934), Sp. 2001 ff. Hier Sp. 2025.

3) Walther Kranz a. a. O. S. 644 ff.

III. "Anakreon und die sogenannten Anakreontischen Lieder" (1864)

Neun Jahre nach dem "Theokrit" erschien als drittes Übersetzungswerk Mörikes:

Anakreon
und die sogenannten
Anakreontischen Lieder.
Revision und Ergänzung der J. Fr. Degen'schen Uebersetzung
mit Erklärungen von
Eduard Mörike.
Stuttgart. Krais & Hoffmann. 1864. 164 Seiten[1].

Es ist dies eine der letzten Arbeiten Mörikes, dessen Schöpferkraft in den folgenden Jahren seines Lebens immer mehr zum Erliegen kam.

Zwar ist der "Theokrit" von Mörike und Notter bis heute die bekannteste und am weitesten verbreitete Übertragung des hellenistischen Idyllendichters geblieben, was wohl auch der Aufnahme in die Langenscheidtsche Bibliothek zu danken ist. Es ist jedoch nicht ausgeschlossen, daß eine neue Übertragung dieses Dichters, wie sie der Artemis-Verlag in Zürich angekündigt hat, an ihre Stelle treten kann. Anders steht der Fall beim "Anakreon"; denn wenn auch einzelne Stücke als weniger geglückt bezeichnet werden müssen, so ist doch ein großer Teil dieser Übersetzungen heute noch unerreicht und dürfte kaum zu übertreffen sein, was im folgenden gezeigt werden soll.

---

1) Fischer (a. a. O. S. 19o) ist ein Fehler unterlaufen, wenn er als Erscheinungsjahr 1861 angibt.

So hat der "Anakreon" auch mehr Auflagen erlebt als der "Theokrit". Das Werk ging gleichfalls in den Besitz der Langenscheidtschen Verlags-Buchhandlung in Berlin über, wo es 1920 zum dritten Mal aufgelegt wurde. Eine Sonderausgabe des "Anakreon" ist 1913 als Nr. 34 der Insel-Bücherei erschienen[1], und erst 1955 wurde die Übersetzung vom Verlag Hermann Meister in Heidelberg neu herausgebracht, jedoch ohne Abdruck des Vorwortes, der Einleitung und der Anmerkungen[2]. Wie die elf von Mörike übersetzten Theokritischen Idyllen haben auch die Anakreontischen Gedichte - allerdings ohne die Einleitung und die Anmerkungen des Dichters - Aufnahme in die Mörike-Ausgaben gefunden[3].

Mörike hat den Gedanken einer Anakreon-Übertragung lange Zeit mit sich herumgetragen, und seine Briefe lassen erkennen, daß sich auch die Arbeit an diesem Werk durch eine Reihe von Jahren hingezogen hat. Aus dem schon oben zitierten Brief an Julius Krais vom 29. Juli 1840[4] wissen wir, daß er eine Auswahl aus Anakreon schon für den zweiten Teil der Blumenlese in Aussicht genommen hatte. Dreizehn Jahre später, kurz bevor der "Theokrit" erschien, erfahren wir wieder von seinem Plan, den Anakreon zu übersetzen[5]. Wurden auch seine damaligen Pläne, eine lateinische Komödie zu verdeutschen, niemals verwirklicht, so sollte der "Anakreon" doch noch, wenn auch erst über ein Jahrzehnt später, zu einem Abschluß gelangen.

---

1) Die Lieder des Anakreon und der Anakreontiker, übersetzt von Eduard Mörike. Leipzig 1913.

2) Anakreon und die Anakreontischen Lieder in der Übertragung von Eduard Mörike. Mit Nachwort von Kurt Erich Meurer. Heidelberg 1955.

3) Mörikes Werke, herausgegeben von Maync, III. Band.

4) S. oben S. 14, Anm. 1 (vgl. auch S. 12 f.).

5) Vgl. den oben S. 63 zitierten Brief an Hartlaub vom 2. April 1853.

An der Übersetzung und den Erklärungen selbst hat Mörike mehrere Jahre, öfters durch Krankheit unterbrochen, gearbeitet. Schon am Ostersonntag des Jahres 1861 kann er an Karl Mayer schreiben[1]: "Die Übersetzung des Anakreon ist schon länger im Reinen, die Erklärung aber noch nicht angefangen". Erst eineinhalb Jahre später ersehen wir aus einem Brief an Marie Bauer[2], daß er nun mit den Erklärungen zum Anakreon beschäftigt ist. Wieder wurde er durch Krankheit in seiner Arbeit unterbrochen; Ende Dezember 1863 macht er Hartlaub davon Mitteilung[3] und fügt hinzu: "Auch habe ich sonst nur das Allernotwendigste, und nur mit Zwang geleistet, z. B. auf Kraisens Erinnerung einen letzten Rucker an den fast wieder eingeschlafenen Anacreonticis getan, d. h. die Einleitung dazu geschrieben". Am 19. März 1864[4] schreibt er: "Die Übersetzung ist längst fertig.... Seit einigen Monaten ist weiter nichts mehr getan worden, es handelt sich noch um die Einleitung und die Erklärung". Wenige Tage später war der "Anakreon" bereits in der Druckerei[5], und im August desselben Jahres sendet der Dichter ein Exemplar des Buches an den Archäologen und klassichen Philologen Karl Bernhard Stark mit dem Bekenntnis[6], "daß es ohne Sie wohl garnicht existierte und daß, was es Gutes enthält, zum großen Teile Ihnen angehört"; das erhaltene Briefkonzept schließt mit dem Satz: "Schließlich wünsche ich nur, daß mein Versuch, wenn er vom Philologen ein sonder-

---

1) Unveröffentlichte Briefe, Nr. 2o4, S. 289.

2) Brief vom 27. November 1862. Unveröffentlichte Briefe, Nr. 228 S. 317.

3) Mörikes Briefe von Fischer und Krauss, II. Band, Nr. 2o8, S. 29o.

4) Brief vom 19. März 1864 an Hartlaub. - Briefe von Fischer und Krauss, II. Band, Nr. 211, S. 295.

5) Vgl. Brief vom 23. März 1864 an Karl Wolff. - Mörikes Briefe von Seebaß, S. 78o.

6) Brief an Karl Bernhard Stark, etwa August 1864. - Unveröffentlichte Briefe, Nr. 242, S. 34o.

liches Lob sich keineswegs erwarten kann, ihm wenigstens nicht ganz und gar mißfallen möge."

Mörike hat seine Übersetzungen bestimmt nicht überschätzt, bezeichnete er doch das Werkchen als "eine ziemlich unbedeutende Arbeit, die auch nicht aus besonderer Neigung, vielmehr nur einem übereilt gegebenen Versprechen zufolge unternommen ward"[1]. Indessen konnte er schon am 7. Oktober Hartlaub mitteilen[2]: "Von Prof. Stark in Heidelberg habe ich einen über alle Erwartung gutheißenden Brief über meine Arbeit, der Dich auch freuen wird". Dies sollte nicht das einzige lobende Urteil bleiben. Michael Bernays hat das Werk in der Kölnischen Zeitung 1864 sehr herzlich begrüßt[3]; insbesondere rühmte er die lebendige Anmut, die die Übersetzungen erfülle und ihnen den Reiz selbständiger, ursprünglicher Gedichte gebe.

Schon der Untertitel des Buches ("Revision und Ergänzung der J. Fr. Degen'schen Uebersetzung") zeigt, daß Mörike auch hier seinem früheren Grundsatz treu geblieben ist, ältere Übertragungen einer Bearbeitung zu unterziehen. Er schreibt darüber: "Unter den ältern Verdeutschungen hat sich vornehmlich die noch im Jahre 1821 zu Leipzig in eleganter Ausstattung wieder aufgelegte Arbeit von Joh. Fried. D e g e n ausgezeichnet, und dieß in solchem Grade, daß geschmackvolle Kenner neuerdings der Meinung waren, es

---

1) Brief vom 12. Juli 1864 an Wilhelm Hemsen. - Unveröffentlichte Briefe, Nr. 241, S. 34o.

2) Brief vom 7. Oktober 1864 an Hartlaub. - Briefe von Fischer und Krauss, Bd. II, Nr. 214, S. 297.

3) "Eduard Mörike, Anakreon und die sogenannten Anakreontischen Lieder", von Michael Bernays in der Kölnischen Zeitung 1864, Nr. 351. Jetzt: Schriften zur Kritik und Literaturgeschichte, 4. Band, aus dem Nachlaß herausgegeben von Georg Witkowski. Berlin 1899. S. 117 - 119.

fehle ihr nur eine sorgfältige Revision, um sich noch heute neben jeder andern zu behaupten. Man glaubte daher den deutschen Lesern nicht besser als eben durch eine solche... Bearbeitung dienen zu können.... In wie weit es ihm (dem Herausgeber) aber gelang, die verdienstvolle Leistung des ältern Uebersetzers zu verbessern, kann nur eine nähere Vergleichung beider Büchlein zeigen" (S. 3 ff.). So wird es auch in erster Linie meine Aufgabe sein, die Arbeiten Degens und Mörikes einem eingehenden Vergleich zu unterziehen.

Auf die Schwierigkeiten, denen ein Übersetzer von lyrischen Dichtwerken gegenübersteht, haben Fr. A. Kauffmann und H. Hennecke in ihren Aufsätzen eingehend hingewiesen[1]. Noch größer werden die Probleme, wenn es sich um Dichtungen aus dem klassischen Altertum handelt. Der Unterschied, der zwischen der frühen griechischen und der modernen Lyrik besteht, wurde schon oben erwähnt[2]. Bis zur hellenistischen Zeit ist der freie Ausdruck der subjektiven Gemütsregungen durchaus nicht die Absicht einer lyrischen Dichtung. Sappho und Anakreon kommen der modernen Lyrik zwar am nächsten[3], aber auch bei ihnen ist der Ausdruck dessen, was im Subjekt vorgeht, nicht das einzige Anliegen der Gedichte. Immerhin tritt das Ich bei Anakreon stärker als bei allen anderen frühgriechischen Lyrikern in den Vordergrund. Auch steht er mit den übrigen Meistern der jonischen und äolischen Poesie nicht so stark im Banne einer Gesellschaftsordnung wie Pindar und die anderen Chorlyriker.

---

1) Vgl. oben S. 5, Anm. 1.

2) Vgl. auch S. 188 ff.

3) Vgl. auch Klingner, Horazische und moderne Lyrik S. 69.

Anakreon aus Teos lebte im 6. Jahrhundert; er wurde als der "letzte jonische Ritter"[1] bezeichnet. Obwohl ihn später die hellenistischen Gelehrten in den Kanon der großen Lyriker aufnahmen, kann er mit Sappho und Alkaios nicht mehr verglichen werden. Seine Verse weisen weder in Gedanke und Empfindung noch in Stil und Sprache die innere Kraft und Spannung der lesbischen Dichter auf. Anakreon verkündet ein neues Ideal des Lebensgenusses. Er ist nicht mehr an irgendeinen allgemeinen Zweck gebunden; die Hingabe an den Augenblick bestimmt den größten Teil seiner Dichtungen. Besonders am Hofe des Polykrates von Samos konnte er von Wein und Liebe singen. In mehreren Liedern ruft er nach dem Knaben, der ihm Wein und Blumen bringen soll. Cicero schreibt von ihm (Tusc. IV 71): "Anacreontis tota poesis amatoria"; Knaben und Mädchen wendet sich seine Liebe zu. Der einschmeichelnde Fluß seiner Glykoneen, des von ihm am häufigsten gebrauchten Versmaßes, und das anmutige Tändeln mit der Empfindung, das gegenüber dem bitteren Ernst der älteren Poeten etwas Neues darstellte, machten ihn schon im Altertum zu einem beliebten und viel gesungenen Dichter, wenn auch einzelne Verse nicht ganz echt empfunden scheinen. Die Glut seiner Liebe kann nicht allzu stark gewesen sein: sie wurde nicht nur einem zugewandt. Zusammenfassend konnte Erich Bethe schreiben[2]: "Verse von anmutigerer Liebenswürdigkeit hat nie ein Grieche vor oder nach ihm gemacht. Er ist der Meister des kleinen Liedes jener leichten Art, das unentwegt heitere Lebenslust feiert, immer aber

---

1) Walther Kranz a. a. O. S. 155.

2) Erich Bethe: Griechische Lyrik. Leipzig und Berlin 1920. S. 42 f. Bethe bringt als Beispiele in seinem Büchlein auch eine Reihe von Versen des Anakreon: in erster Linie in Übersetzungen von Schultz-Geffcken ("Altgriechische Lyrik in deutschem Reim", Berlin 1859), außerdem von Mähly ("Griechische Lyriker", Leipzig o. J.) und Geibel ("Klassisches Liederbuch", Berlin 1875), jedoch keine Verdeutschungen von Eduard Mörike.

mit feinem Geschmack und in den Grenzen molliger Behaglichkeit. Seine Stätte war da, wo die Lebenslust lachte"[1]. Aus diesem Grunde bietet unter den frühgriechischen Lyrikern Anakreon - zumindest was einen Teil der erhaltenen Fragmente betrifft - dem Übersetzer verhältnismäßig geringere Schwierigkeiten, wie hinsichtlich der römischen Lyrik vom ersten Drittel der Sammlung Catulls oben ausgeführt wurde.[2]

In der Folgezeit blieb von Anakreon nur das Bild des wein- und liebetrunkenen Alten übrig. Im Anschluß daran entstand eine Modepoesie in feststehender Manier, die noch viele Jahrhunderte blühte. Einzelne Gedichte tragen allzu deutlich den Stempel der Schulstube an sich: "Die anakreontische Schlichtheit ist zur nichtigen Tändelei, zu einem konventionellen und bequemen Organ dionysische Begeisterung heuchelnder Philister und Pedanten geworden"[3] Sprachliche, prosodische und metrische Fehler bezeugen deutlich den Verfall. Andererseits freilich findet sich in der überlieferten Sammlung eine Reihe von Liedern, die in ihrer Anspruchslosigkeit auch einem heutigen Leser noch Freude bereiten können.

---

1) Jedoch hat u. a. Hermann Fränkel darauf hingewiesen, daß bei Anakreon die ernsten Klänge nicht ganz fehlen. ("Eine Stileigenheit der frühgriechischen Literatur", Nachrichten der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen, Philol.-histor. Klasse 1923, S. 86.) Auch die unter Anakreons Namen überkommenen Epigramme, von denen einige wohl von ihm stammen, dürfen nicht außer acht gelassen werden.

2) Vgl. auch Tycho Mommsen a. a. O. S. 18.

3) Schmid - Stählin: Geschichte der griechischen Literatur. 1. Teil. Wilhelm Schmid: Die klassische Periode der griechischen Literatur, 1. Band. München 1929. S. 44.

Diese Sammlung kleiner Lieder[1], die zu einem beträchtlichen Teil Wein und Liebe besingen, ist von aller griechischen Lyrik wohl am leichtesten zu verdeutschen. Die Gedichte entstammen einer späteren Zeit - Mörike datiert mit Stark als jüngstes Nr. 12 ins 9. oder 1o. Jahrhundert ("Anakreon" S. 134) - , die dem Geist der Moderne schon um manches näher stand. Auch was das Versmaß betrifft, bieten sie geringere Schwierigkeiten[2]. Im Gegensatz zur metrischen Vielfalt der echten Anakreontischen Fragmente ist ihr Metrum hauptsächlich ein zweifaches[3]: der katalektische jambische Dimeter, der sich ohne weiteres im Deutschen nachbilden läßt, und die eigentlichen Anakreonteen, die einem anaklastischen jonischen Dimeter gleichwertig sind. In einzelnen Gedichten treten sogar Anzeichen einer akzentuierenden Metrik auf, so daß der Hauptunterschied des griechischen und des deutschen Verses bereits im Schwinden ist.

Schleiermacher[4] führte aus, daß die Zeit für die treue Übersetzung eines Dichters erst dann gekommen sei, wenn der Boden für ein wirkliches Verstehen durch den neuen Leser vorbereitet sei. Das werde in erster Linie durch freie Nachdichtungen und Paraphrasen erreicht. In dieser Hinsicht waren für die Verdeutschung der anakreontischen Lieder bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts so günstige Voraussetzungen geschaffen wie kaum für einen anderen antiken Dichter.

---

1) Zuletzt 1912 in Leipzig erschienen: Carmina Anacreontea, post Val. Rosium tertium edidit Carolus Preisendanz.

2) Vgl. jedoch unten S. 155 ff.

3) Mit metrischen Fragen hat sich Mörike in seiner Einleitung S. 21 - 23 befaßt.

4) Schleiermacher a. a. O. S. 221.

Bis in die zwanziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts waren die Fragmente des echten Anakreon noch fast unbekannt, während alle Anakreonteen ohne Unterschied dem alten Tejer zugeschrieben wurden[1]. Diese als Anhang der palatinischen Anthologie überlieferte Sammlung („Ἀνακρέοντος τοῦ Τηΐου συμποσιακὰ ἡμιάμβια") hat in mehreren europäischen Ländern eine Welle der Begeisterung hervorgerufen, nachdem sie 1554 von Henricus Stephanus zum ersten Mal herausgegeben worden war[2]. Schon im 16. Jahrhundert setzte die Anakreontik in Frankreich ein, um im 18. Jahrhundert[3] dann zu einer besonderen lyrischen Richtung in der europäischen Literatur zu werden und ihren deutschen Höhepunkt in den Dichtungen von Uz und Götz, in Gleims "Versuch in scherzhaften Liedern" (Berlin 1744) und in Hagedorns "Oden und Liedern" (in fünf Büchern gesammelt 1747) zu finden. Auch die anderen Lyriker der Epoche huldigten dieser Mode, wie Ramler, den wir bereits als Catull-Übersetzer kennen, Lessing und J. G. Jacobi. Sie alle haben diese Art von Gedichten in Deutschland heimisch gemacht[4]. Versteht man unter Anakreontik nicht nur die Begeisterung

---

1) Die Sammlung selbst macht gar nicht den Anspruch, für echt zu gelten; vgl. das 52.-heute 1. - Gedicht.

2) "Ἀνακρέοντος Τηΐου μέλη . Anacreontis Teii odae. Ab Henrico Stephano luce et latinitate nunc primum donatae. Lutetiae ap. H. St. MDLIIII".

3) Anakreon wurde mit den Anakreonteen 1700-1723 9 mal, 1725-1750 13 mal, 1750 - 1775 8 mal gedruckt. Vgl. Ernst Beutler: Vom griechischen Epigramm im 18. Jahrhundert. Probefahrten Bd. 15. Leipzig 1909. S. 11.

4) Vgl. dazu Friedrich Ausfeld: Die deutsche anakreontische Dichtung des 18. Jahrhunderts. Ihre Beziehungen zur französischen und zur antiken Lyrik. Materialien und Studien. Quellen und Forschungen zur Sprach- und Culturgeschichte der germanischen Völker, lol. Heft. Straßburg 1907. Georg Witkowski: Die Vorläufer der anakreontischen Dichtung in Deutschland. Zeitschrift für vergleichende Litteraturgeschichte und Renaissance-Literatur, Neue Folge 3, 1 - 23. Berlin 1890.

für die in ihrem Wert sehr verschiedenen Lieder der pseudo-anakreontischen Sammlung, sondern auch eine Verwandtschaft mit der Anmut, die einzelne Fragmente Anakreons wiederspiegeln, so kann Mörike in diesem Sinne auch ein Nachfolger der Anakreontik genannt werden; er hat dem greisen Dichter der Liebe und des Weins ein Denkmal gesetzt in den Distichen "Mit einem Anakreonskopf und einem Fläschchen Rosenöl" (1845)[1]:

Als der Winter die Rosen geraubt, die Anakreons Scheitel
Kränzten am fröhlichen Mahl, wo er die Saiten gerührt,
Träufelt' ihr köstliches Öl in das Haar ihm Aphrogeneia,
Und ein rosiger Hauch haftet an jeglichem Lied.
Doch nur wo ein L i e b e n d e r singt die Töne des Greisen,
Füllet Hallen und Saal wieder ein herrlicher Duft.

Nachdem bereits Georg Rudolf Weckherlin (1584 - 1653) und Martin Opitz (1597 - 1639) die ersten Verdeutschungsversuche unternommen hatten[2], eröffnete Caspar Ernst Triller[3] die Reihe der Anakreon-Übersetzungen. Einen entscheidenden Schritt tat Gottsched in seinem "Versuch einer Übersetzung Anacreons in reimlose Verse" (1733)[4]. 1746 erschien dann der Anakreon von Johann Nikolaus Götz in

---

1) Mörikes Werke, Bd. I, S. 82.

2) Vgl. hierzu Günther Koch: Beiträge zur Würdigung der ältesten deutschen Übersetzungen anakreontischer Gedichte. Vierteljahrschrift für Litteraturgeschichte 6, 481 - 506. 1893.

3) Über die vollständigen Anakreon-Übersetzungen vor 1821 vgl. Johann Friedrich Degen: Anakreons Lieder. Aus dem Griechischen nebst einer Abhandlung über dessen Leben und Dichtkunst. [2]Ansbach 1821: "Vorrede zu der zweiten Ausgabe". Von Degen stammt auch ein Verzeichnis der deutschen Übersetzungen der Römer und Griechen (1794, Nachtrag 1799).

4) Erschienen im 5. Stück der "Beyträge zur Critischen Historie der Deutschen Sprache, Poesie und Beredsamkeit", herausgegeben von Einigen Mitgliedern der Deutschen Gesellschaft in Leipzig, 1733.

Verbindung mit Johann Peter Uz, der auf die "Treue" besonderen Wert legte[1]. Die vierte Übersetzung in dieser Reihe stammt von Johann Friedrich Degen (1782), die mit einigen Veränderungen fünf Jahre später, nachdem inzwischen drei weitere Anakreon-Verdeutschungen erschienen waren, wieder aufgelegt wurde[2]. 1821 - bis dahin sind bereits 14 Anakreon-Übertragungen zu verzeichnen - wurde Degens Arbeit mit zahlreichen Änderungen und Verbesserungen noch einmal aufgelegt. Mit besonderem Lob hebt Degen hier die Übertragungen von Ramler hervor, deren Einfachheit und Schönheit er betont[3]. In kurzen Abständen folgten weitere Übersetzungen[4]

---

1) Von der zweiten Ausgabe dieses Werkes, die 1760 anonym in Carlsruhe erschienen ist ("Die Gedichte Anakreons und der Sappho Oden aus dem Griechischen übersetzt, und mit Anmerkungen begleitet"), wird später noch die Rede sein.

2) Anakreons Lieder nebst andern lyrischen Gedichten von Joh. Fried. Degen. Altenburg 1787.

3) Anakreons auserlesene Oden und die zwey noch übrigen Oden der Sappho. Mit Anmerkungen von Karl Wilhelm Ramler. Berlin 1801. (Dieses Werk ist drei Jahre nach dem Tode des Verfassers erschienen.) Ein Vergleich von Mörikes "Anakreon" mit diesem Buch wird manche Hinweise geben.
Bereits im Jahre 1787 waren Ramlers "Oden aus dem Horaz, nebst... 18 Liedern aus dem Anakreon" erschienen.

4) Leider waren mir von diesen Ausgaben nur die mit +) bezeichneten zugänglich:

F. G. Rettig. Hildesheim 1825.
K. L. Kannegießer. Prenzlau 1827.
F. G. Jordan. Osterode 1833.
A. Tholbert. Eisleben 1833.
F. W. Richter. Quedlinburg und Leipzig 1834+).
W. Jäger. Berlin 1848.
K. Uschner. Berlin 1864+).

H. A. Junghans. Leipzig (Reclam) I (1873)+).
M. Alsberg. Berlin 1877.
L. Weissel. Leipzig 1886.
V. Knauer. Wien, Berlin, Leipzig 1888.
H. Griebenow. Halle 1904.
F. H. Hintze. Querfurt 1909+)
A. Charisius. Straßburg 1919 +).

Weitere Anakreon-Übertragungen werden angeführt von Petersen und Trunz a. a. O. S. 178.

Daneben haben einzelne anakreontische Lieder immer wieder bekannte Dichter zu Übertragungsversuchen veranlaßt. Neben Gottsched sind hier vor allem zu nennen Gleim. Lessing, Hölty, Herder, Christian von Stolberg, Goethe, Platen und Geibel.

Doch kehren wir zu Degen zurück! Seine Übersetzung ist zum letzten Male im Jahre 1821 erschienen, und zwar - was manchmal übersehen worden ist - zugleich in zwei Ausgaben: eine zweisprachige Ausgabe in Leipzig und die deutsche Übertragung allein in Ansbach[1]. Diese letztere Ausgabe wurde bereits mehrfach erwähnt. Eduard Mörike jedoch hat, wie sich aus seinem Vorwort (S. 4) entnehmen läßt, die Leipziger Ausgabe zur Grundlage seiner Bearbeitung gemacht. Karl Fischer, der zwei Seiten seines Buches "Eduard Mörikes künstlerisches Schaffen und dichterische Schöpfungen" einer Gegenüberstellung von Degenschen und Mörikeschen Übertragungen widmet[2], hat dies nicht nur übersehen, sondern er glaubte sogar, Mörike verbessern zu müssen[3]. Minor[4] stellte diesen Fehler richtig, wobei er am Beispiel des 1. Fragmentes Anakreons darauf hinweist, daß die beiden Übersetzungen Degens in ihrem Wortlaut nicht übereinstimmen und daß Mörike einzelnes, wodurch sich seine Übertragungen

---

1) Anakreon's und Sappho's Lieder nebst andern lyrischen Gedichten. Text und Uebersetzung von J. F. Degen. Mit Anmerkungen für Freunde des griechischen Gesanges. Zweite sehr vermehrte und verbesserte Ausgabe. Leipzig 1821, bei Aug. Gottl. Liebeskind. XXXIV und 446 Seiten.

Anakreons Lieder. Aus dem Griechischen nebst einer Abhandlung über dessen Leben und Dichtkunst von Johann Friedrich Degen. Zweite sehr verbesserte und vermehrte Ausgabe. Ansbach in der Gassertschen Buchhandlung 1821.

2) Fischer a. a. O. S. 194 f.

3) "Die Uebersetzung von Degen, die hier zu Grunde gelegt ist, war 1821 in zweiter Auflage in Ansbach, nicht in Leipzig, wie Mörike angibt, erschienen" (Fischer a. a. O. S. 190).

4) Minor: Neuere Mörike-Literatur. Euphorion, Zeitschrift für Literaturgeschichte 16, 580 - 588. 1909; bes. S. 588.

vom Ansbacher Anakreon unterscheiden, aus der Leipziger Verdeutschung Degens übernommen hat. Minor schloß seine diesbezüglichen Ausführungen mit dem Satz: "Der Vergleich muß also noch einmal mit der richtigen Ausgabe veranstaltet werden".

Leider war es mir nicht möglich, diesen Vergleich durchzuführen, da mir die Leipziger Ausgabe nicht zur Verfügung stand. Zugänglich waren mir lediglich der Altenburger Anakreon Degens aus dem Jahre 1787 und der Ansbacher von 1821. Ein Vergleich dieser beiden Bücher zeigt, daß Degen zahlreiche Änderungen vorgenommen hat. In einzelnen Fällen läßt eine Übereinstimmung zwischen Mörikes Übersetzung und dem Altenburger Anakreon die Vermutung aufkommen, daß Mörike diesen Wortlaut auch in der Leipziger Ausgabe vorgefunden hat, während die Ansbacher Ausgabe einen anderen Text hat. Wenn ich nun gezwungenermaßen den Vergleich wieder mit der "falschen" Ausgabe von Degen, nämlich der Ansbacher, vornehme, so möge dies nicht betrachtet werden als eine genaue Aufzeigung dessen, was Mörike an seiner Vorlage geändert hat, sondern - wenn auch dieser Punkt mit dem ersteren in den meisten Fällen zusammenfallen wird - als ein Vergleich der Leistung des Dichters und Übersetzers Eduard Mörike mit der eines bekannten und gerühmten Vorgängers, dessen Übertragung 43 Jahre zuvor ihre letzte Auflage erlebt hatte.

Betrachtet man die beiden Bücher von Degen und Mörike, so deuten bereits die Titel auf einen grundlegenden Unterschied hin. Degen übersetzte "Anakreons Lieder", Mörike dagegen "Anakreon und die sogenannten Anakreontischen Lieder". Degen hielt noch fast die ganze überlieferte Sammlung für ein Werk des Anakreon, und durch manche Bemerkungen glaubt er die Echtheit einzelner Gedichte verteidigen zu müssen;

in zahlreichen Anmerkungen rühmt er die Schönheit und den dichterischen Geist, der sich in diesen Versen offenbare.

Nach dem Brauche der Zeit hat Mörike seinen Übertragungen eine längere Einleitung (S. 6 - 24) vorausgeschickt, in der er zuerst über "Lebensumstände und Schriften des Dichters" handelte (S. 6 ff.), dann "Ueber Anakreons Poesie und die sog. Anakreonteen" (S. 15 ff.). Seine Übersetzungen selbst zerfallen in zwei Abschnitte, deren erster - "Anakreon (Fragmente etc.)" (S. 25 - 62) - 4o Fragmente Anakreons und 16 Epigramme, die jedoch teilweise nicht von ihm stammen können, worauf Mörike selbst hinweist[1], enthält, während der zweite, umfangreichere Teil den "Anakreontischen Liedern" (S. 63 - 146) gewidmet ist. Beiden Abschnitten folgen ausführliche Anmerkungen.

Während noch 4o Jahre vorher der ganze Ruhm des Anakreon auf der Sammlung dieser Lieder begründet war, konnte Mörike von dem "geringern poetischen Reiz" sprechen, "den die Anacreontea im Ganzen haben"[2]. "Ein ganz elendes Machwerk von Hymnos" (S. 17) und einige weitere Gedichte von "der geringsten Sorte" (S. 22) hat er ganz weggelassen. Als einziges derartiges Gedicht hat er Nr. 12[3] aufgenommen, das in sogenannten politischen Versen abgefaßt ist (vgl. dazu "Anakreon" S. 22).

Kauffmann hat in seinem Aufsatz[4] darauf hingewiesen, daß es oft ein wissenschaftliches Element ist, das uns

---

1) Vgl. die Anmerkungen zu Epigr. 46, 54 bis 56. S. 61 f. des "Anakreon".

2) Brief an Karl Bernhard Stark, etwa August 1864. - Unveröffentlichte Briefe, Nr. 242, S. 341.

3) Wenn nichts anderes angegeben ist, werden die Gedichte nach Mörikes Ausgabe zitiert.

4) Kauffmann a. a. O. S. 183.

Übersetzungsbücher vertrauenswürdig erscheinen läßt: "Mehr und mehr gewinnt jener Übersetzer an Boden, der zugleich Dichter ist und ein ausgepichter Sachkenner, wohl vertraut mit Lesarten und Kommentaren, voll klarer Überschau hinsichtlich der vorhandenen Vorarbeit, der literarischen Gesamtumstände usw.". Dies trifft wohl auf keinen Übersetzer mehr zu als auf Mörike bei der Bearbeitung des Anakreon. Wohl zeigte bereits der "Theokrit", daß sich Mörike von der vorhandenen Literatur und den Kommentaren Kenntnis verschafft hatte, aber erst beim "Anakreon" hat er alle diesbezüglichen Forderungen voll erfüllt. Und hierin liegt der Hauptunterschied zwischen Degens und Mörikes Arbeit: Degens Verdeutschungen, die als solche von großem Geschmack und Geschick zeugen, sind noch aus dem Geiste der deutschen Anakreontik geboren, die diese Lieder bewunderte, sie aber keineswegs kritisch betrachtete, während Mörike ganz andere wissenschaftliche Voraussetzungen zur Verfügung standen. In die Zeit zwischen dem Erscheinen der Übersetzungsbücher von Degen und Mörike fielen die entscheidenden wissenschaftlichen Veröffentlichungen über Anakreon, die Arbeiten Mehlhorns, Schneidewins, Th. Bergks, Welckers und besonders K. Bernhard Starks Quaestiones Anacreonticae[1], die Mörike zur Hauptgrundlage seiner wissenschaftlichen Ausführungen machte. Im Vorwort (S. 4) zählt er die von ihm benützte Literatur auf, wobei er von des letzteren Arbeit schreibt: "In der hiernächst folgenden Einleitung, wie in den Noten zu den einzelnen Numern, sind unter Anderem die Erörterungen dieses Kritikers in freiem, gedrängtem Auszuge wiedergegeben"[2]. Mörike kannte die gesamte einschlägige Literatur

---

1) K. Bernh. Stark: Quaestionum Anacreonticarum libri duo. Lips. 1846.

2) Vgl. auch den oben S. 106 zitierten Brief an Stark vom August 1864.

und hatte sich mit allen Fragen der Textkritik, der Echtheit, Zeit der Entstehung und des literarischen Werturteils vertraut gemacht. Er hat die Ergebnisse der Wissenschaft ausgiebig für seine Ausgabe zu nutzen gewußt[1]. Schreibt er auch (S. 4): "Was der Herausgeber da und dort von eigenen Bemerkungen eingemischt hat, kommt kaum in Betracht alle dem gegenüber, was er den eben genannten oder anderwärts namhaft gemachten Gelehrten und überdieß der Pauly'schen Real-Encyclopädie schuldig ist", so beherrscht er doch das Material völlig und verarbeitet es mit selbständiger Kritik in seinen Erklärungen.

Für die Beurteilung eines Übersetzers sind nicht nur die Übertragungen allein von Bedeutung; auch die Form der Veröffentlichung, die Einführung und die Anmerkungen geben Aufschluß darüber, welchen Standpunkt er den Originalen gegenüber eingenommen hat. Daß Mörike auf Einleitung und Anmerkungen ein gewisses Gewicht gelegt hat, kann man aus den oben zitierten Briefen entnehmen. Bevor wir uns daher den Übertragungen selbst zuwenden können, müssen auch diese kurz betrachtet werden.

Vergleicht man nun die Erklärungen und die Einleitung mit den entsprechenden Ausführungen Degens, so zeigt sich der große Fortschritt: Während es Degens Hauptanliegen ist, die Schönheiten der einzelnen - meist an sich völlig verständlichen - Gedichte durch Interpretation aufzuweisen, worin er Götz und Ramler folgt, deren Übersetzungen Degens Werk auch im äußeren Aufbau entspricht, wird von Mörike jedes einzelne Gedicht auf Echtheit und poetischen Wert streng geprüft.

---

1) Vgl. dazu auch Fischer a. a. O. S. 19o; Stemplinger a. a. O. S. 88; Maync a. a. O. S. 459 f.

Als ein scharfer Kritiker erweist er sich bei der Scheidung der echten und der nachgeahmten Lieder. In den erotischen Gedichten ist der Unterschied am deutlichsten. "Statt jener streng unterschiedenen", sagt er hinsichtlich der echten Fragmente Anakreons, "in die lebendigste Beziehung zum Dichter gesetzten Gestalten schwärmt er nur (in den Anakreonteen) von einer unbestimmten großen Menge Knaben und Mädchen" (S. 18). Er weist auf den gleichen Punkt hin, den auch Horst Rüdiger, ein Übersetzer der jüngsten Zeit, der Erwähnung für wert befunden hat[1], indem er fortfährt: "Die Glut des Affects ist in ein artiges, leichtfertiges Spiel der Sinnlichkeit verwandelt, und diesem ganz entsprechend sinkt Eros selbst, der gebietende Gott, der dort, mehr Jüngling als Knabe, mit Dionysos und den Nymphen auf Bergesgipfeln schweift, der ein andermal den Liebenden in fürchterlichen Schlägen die Kraft seines Armes fühlen läßt und ihn aus der Feuerhitze weg in den kalten Wildbach schleudert, nunmehr fast überall zu einem neckischen Knäbchen herab".

In zahlreichen Anmerkungen geht Mörike auf die Frage des Urhebers ein, wobei er sich in erster Linie auf die Ausführungen von K. Bernh. Stark stützt. Unter die Gedichte des echten Anakreon hat er kein einziges heute als apokryph erkanntes Stück aufgenommen, und den Anmerkungen zu den anakreontischen Liedern schickt er eine Übersicht voraus (S. 134): "Die Anakreonteen in Bezug auf Originalität und Zeit der Entstehung muthmaßlicherweise geordnet. Nach Stark, Quaest. Anacr. pag. 9o". Er teilt die Gedichte in acht Klassen ein; zur ersten Gruppe rechnet er Nr. 26, 3o und 4o[2],

---

1) Griechische Lyriker, griechisch und deutsch, übertragen und eingeleitet von Horst Rüdiger. Zürich 1949. Anmerkung zu Anakr. 11, S. 3o9.

2) Richter (1834), der die Erkenntnisse Starks noch nicht ausnutzen konnte, hat die Gedichte 3o und 26 sogar seinen "Anakreontischen Liedern von beglaubigter Echtheit" vorangestellt (S. 29 f.).

von denen er bemerkt, sie "dürften" als echt Anakreontisch bezeichnet werden. In seiner Einleitung (S. 13 f.) gibt er einen Überblick, wie die namhaftesten Philologen seit dem 16. Jahrhundert zur Echtheitsfrage dieser Sammlung standen[1].

In den Anmerkungen geht er indessen nicht nur auf die Frage nach dem Verfasser ein. Besonders die Bemerkungen zu den Anakreonteen Nr. 3o und 31 zeigen, wie eingehend er sich mit den wissenschaftlichen Grundlagen vertraut gemacht

---

1) Vgl. auch Fischer a. a. O. S. 191.

Es ist also keineswegs so, wie Horst Rüdiger meint, wenn er (Griechische Lyriker S. 36) vom "verfälschten Rokoko-Bild der Antike" schreibt, das "trotz aller antiken Maskerade fast nichts über die Antike selbst, um so mehr aber über den Geist des Rokoko aussagt", und dann fortfährt: "Immerhin wirkte es über Hagedorn, Gleim, Uz, Götz und andere auch auf den jungen Goethe ein... und erlebte noch in M ö r i k e s Übertragungen, in denen kaum ein Unterschied zwischen echten und falschen Anakreonteen gemacht wird, eine späte Nachblüte".

Aus vielen Seiten von Mörikes Buch spricht sein Bemühen, das Alter und den Wert der einzelnen Gedichte festzustellen; besonders die Frage der Echtheit liegt ihm weit mehr am Herzen als vielen späteren Anakreon-Übersetzern; wenn er dabei drei Gedichte als vermutlich echt Anakreontisch bezeichnet, die von der heutigen Wissenschaft als apokryph erkannt sind, so stützte er sich hierin auf die ihm vorliegenden Ergebnisse der wissenschaftlichen Forschung, wie ja diese Übersicht auf S. 134 ausdrücklich auf Starks Ausführungen beruht.

Seinem Kritiker Klaiber (Allgemeine Zeitung. Stuttgart und Augsburg 1864, Nr. 351 (16. Dez.), S. 5713) war Mörike sogar zu streng in der Beurteilung: "Uns scheint Mörike fast zu streng mit diesen anmutigen Liedern zu verfahren, wenn er in der Einleitung meint: nach Abzug der wenigen Nummern deren Echtheit sich vertheidigen lasse, möchte nicht viel übrig bleiben was einen reinen Geschmack vollständig befriedigen könnte. Viele Stücke sind freilich sehr gering, und alle sind leichte Waare; aber sie wollen auch nichts anderes seyn, und in ihrer naiven Lebenslust nehmen sie das Herz gefangen, und wenn dann hintendrein der Geschmack mit der Kritikersmiene kommt, lachen sie ihn aus und schlagen ihm lustig ein Schnippchen".

hatte. Er gibt nicht nur die zugrunde gelegten Lesarten an, sondern er beschäftigt sich auch mit Darstellungen aus der bildenden Kunst (S. 9 ff.), er erklärt die Technik der Wachsmalerei (Anm. zu 31, S. 147), setzt sich mit Lessings Lehren aus dem "Laokoon" auseinander (S. 149 f.) und erwähnt Herders "unglücklichen Versuch", die von ihm im 33. Gedicht vermißte Pointe in einer sittlichen Reflexion hinzuzufügen (S. 151).

"Wertvoll sind auch die gelegentlichen Hinweise auf moderne Parallelen", schreibt Eduard Stemplinger[1], wobei er auf Mörikes Bemerkungen zu Nr. 13, 49, 7, 31 und das Uz-Zitat zu Nr. 35 (S. 163) hinweist. Dieses Uzische Gedicht scheint Fischer so begeistert zu haben, daß er die angeführten Verse ganz zitiert[2]. Doch steht Mörike mit diesem Vorgehen in einer alten Tradition. Bereits Ramler (S. 27) schrieb: "Dieser Schluß des Liedes ist von unserem Uz sehr glücklich nachgeahmt worden", und ließ dessen Verse folgen. Degen (S. 109) hat sie gleichfalls abgedruckt, und auch Richter sagt (S. 133 f.; Anm. zu LXVI): "Ich kann mich nicht enthalten, den Schluss des ähnlichen, auch von andern schon angeführten Gedichtes unseres Uz hieherzusetzen". Götz und Ramler hatten zahlreiche derartige Beispiele gebracht, und Degen hatte so viele Parallelstellen zitiert, daß er sich in der Vorrede der Ansbacher Ausgabe (1821) gegen einen Kritiker verteidigen mußte, der ihm vorgeworfen hatte, bei jedem trivialen Gedanken weise er auf ähnliche deutsche Stücke hin. Zwar sind die angeführten Beispiele bei Mörike meist andere als bei seinen Vorgängern, aber das Verfahren selbst war schon lange geübt worden.

---

1) Stemplinger a. a. O. S. 88.

2) Fischer a. a. O. S. 193.

Dadurch [illegible] jedoch der Unterschied zwischen Mörikes "Anakreon" und seinen Vorgängern nicht geringer. Auch die Einleitungen der Bücher zeigen den Unterschied. Während Mörike in dem zweieinhalb Seiten umfassenden Vorwort seine Absicht und den Inhalt des Büchleins darlegt, dann zur Aufzählung seiner Hilfsmittel schreitet, um noch kurz auf metrische Fragen einzugehen, verwendete Degen bereits achtzehn Seiten, um sich gegen etwaige Angriffe zu verteidigen. Dann folgt bei Mörike - wie auch bei Degen und besonders bei Richter, der Mörike in dieser Hinsicht bereits vorausgegangen war - eine nach den neuesten wissenschaftlichen Erkenntnissen dargestellte Abhandlung über Anakreons Leben, seine Schriften und seine Nachahmer[1].

Wie sich der äußere Rahmen des Buches geändert hat, so gelangt Mörike auch bei den Anakreonteen selbst zu einer anderen Reihenfolge, indem er sich Starks Gruppierung nach inhaltlicher Verwandtschaft anschließt: "Der Dichter bekennt seine Richtung" (1 - 2); "Erotische Lieder" (3 - 8); "Trinklieder; Aufforderung zur Lebensfreude" (9 - 24); "Was den Greis vergnügt" (25 - 29); dann folgen "dem Epigramm und dem Idyll verwandte Stücke": "Bildwerk und Malerei beschreibend" (3o - 34); "Lieblingsgegenstände des Dichters" (35 - 4o); "Liedchen erzählender Art" (41 - 56). In einem Verzeichnis (S. 65 f.) stellt er zur leichteren Orientierung die Reihenfolge der Editio vulgata, der mit geringen Abweichungen die Übersetzungen von Götz, Ramler und Degen folgen, sowie der Ausgaben von Mehlhorn und Th. Bergk gegenüber.

---

1) Als stilistisch besonders gelungen bezeichnet Fischer (a. a. O. S. 191) die Schilderung von Anakreons Leben am Samischen und Athenischen Fürstenhof und als treffend die folgende Charakteristik Anakreons: "Er repräsentirt den Jonischen Geist, das klare, gewandte, für den feinsten Lebensgenuß empfängliche Wesen in seiner höchsten Durchbildung"("Anakreon" S. 16).

Bei diesem Buch ist der glückliche Fall eingetreten, daß sich, wenn auch nicht ein Philologe, so doch ein philologisch sehr interessierter und vorgebildeter Mann[1] mit dem Dichter verbunden hat, eine Forderung, die Wilamowitz an einen Übersetzer stellt[2]. So muß hier mit den besten Ergebnissen gerechnet werden; denn von den späteren Übersetzern[3] hat sich keiner so eingehend mit der philologischen Forschung beschäftigt; auch fand sich unter ihnen kein Dichter mehr, dessen Lyrik schon zu seiner Zeit in die Nähe Goethes gestellt wurde[4].

A. Die anakreontischen Lieder

Nun sollen an Hand eines Vergleiches einzelner Übersetzungen von Degen und Mörike die besonderen Leistungen des letzteren gegenüber seinem Vorgänger aufgewiesen werden.

Schon bei den Überschriften, die Mörike "meistens frei hinzugethan" (S. 65) hat, beginnen die Änderungen. Von den Überschriften Degens, die mit ihren zahlreichen "Auf..." und "An..." eine gewisse Eintönigkeit nicht vermeiden können (beginnen doch 52 von 63 Überschriften auf diese Weise), hat Mörike nur sieben beibehalten[5]; an Stelle manches nichts-

---

1) So führt noch Charisius (1919) in seiner Anakreon-Übersetzung (S. 16) Eduard Mörike als Zeugen für die chronologische Einordnung eines Liedes an. - Allerdings ein Zeichen dafür, daß sich Charisius mit der Methode wissenschaftlichen Arbeitens nicht vertraut gemacht hatte.

2) Ulrich v. Wilamowitz-Moellendorf: Reden und Vorträge, Bd. I, S. 1 f.

3) Zumindest was die mir zugänglichen Anakreon-Übersetzungen betrifft.

4) Vgl. den Nachruf auf Mörike von Bernhard Gugler, erschienen in der Allgemeinen musikalischen Zeitung vom 27. Oktober und 3. November 1875, Nr. 43 und 44 (Sp. 679 - 683 und 698 - 702). Jetzt: Manfred Koschlig: Mörike in seiner Welt. Stuttgart 1954, S. 19 - 32. Hier bes. S. 20.
Vgl. auch Eduard Stemplinger a. a. O. S. 96.

5) Nämlich Nr. 1, 17, 25, 33, 35, 40, 54.
Auch Richters Übersetzungen tragen schon sinnvollere Überschriften.

sagenden Titels hat er eine charakteristische Überschrift gewählt. Statt Degens "Ein anderes" (6o) schreibt er "Beim Wein" (19), und den sechs Liedern Degens, die überschrieben sind "Auf den Eros" (14, 4o, 61) und "Auf den Amor" (7, 3o, 56) gibt er dem Inhalt entsprechende, verschiedene Titel: "Die Probe" (42), "Der Kampf mit Eros" (45), "Widmung des Eros" (46), "Der verwundete Eros" (47), "Eros gefangen" (49). Auch den zahlreichen Gedichten "An sich selbst" oder "Auf sich selbst"[1] hat er bezeichnendere Überschriften gegeben: "Verschiedener Krieg" (2), "Zwiefache Gluth" (4), "Genuß des Lebens" (9), "Lebensweisheit" (12), "Sorglosigkeit" (13), "Seliger Rausch" (14), "Wechsellied beim Weine" (16), "Harmlos Leben" (18) , "Die Rasenden" (21), "Verschiedene Raserei" (22), "Antwort" (24), "Der alte Trinker" (26), "Jung mit den Jungen" (29).

Mörike hat keine der Degenschen Übersetzungen so übernommen, wie sie ihm vorlag, doch hat er auch keine von Grund aus geändert, sondern er begnügte sich mit einer Bearbeitung, die manchmal mehr und manchmal weniger von der älteren Verdeutschung beibehielt. "Die Änderungen betreffen hin und wieder die Lesarten und den Sinn, weit häufiger den Ausdruck und den Wohllaut", schreibt er im Vorwort (S. 5). Bei manchen Gedichten hat Mörike die Übersetzung, wie sie Degen gab, ziemlich unverändert beibehalten und nur einige Einzelheiten verbessert, wie bei Nummer 1, 9[2], 21, 22, 23 und 28.

---

1) Degen Nr. 4, 11, 13, 16, 21, 24, 25, 26, 31, 38, 39, 42, 52, (54).

2) Vers 9 f. zeigt der Altenburger Anakreon Degens eine größere Übereinstimmung mit Mörike als der Ansbacher. Das läßt vermuten, daß Mörike diese Verse in der Leipziger Ausgabe bereits ähnlich vorgefunden hat. Auch in anderen Gedichten findet sich, was einzelne Verse betrifft, manchmal eine auffallende Übereinstimmung mit der älteren Ausgabe Degens, so in 11,1-3; 13,8; 23; 32,4 f.

Betrachten wir kurz zwei dieser Gedichte. Im 1. Lied sagt der Dichter, daß er trotz des besten Willens nicht von den Helden der alten Sage, von den Atreussöhnen, von Kadmos und Herakles singen kann, "weil meiner Laute Saiten von Liebe nur ertönen". Dreimal wird diese Begründung in den zwölf Versen des Gedichts ausgesprochen. Jedesmal wurde ein anderes Verbum verwendet, einmal auch das Substantiv gewechselt. Einmal wurde das Adjektiv vor-. einmal nachgestellt.

ΕΙΣ ΚΙΘΑΡΑΝ [1]

θέλω λέγειν Ἀτρείδας,
θέλω δὲ Κάδμον ᾄδειν·
ἀ βάρβιτος δὲ χορδαῖς
Ἔρωτα μοῦνον ἠχεῖ.
ἤμειψα νεῦρα πρώην
καὶ τὴν λύρην ἄτασαν,

κἀγὼ μὲν ᾖδον ἄθλους
Ἡρακλέους· λύρη δὲ
ἔρωτας ἀντεφώνει.
χαίροιτε λοιπὸν ἡμῖν
ἥρωες· ἡ λύρη γὰρ
μόνους Ἔρωτας ᾄδει.

Degen (Nr. 1, S. 93):

Auf die Leier.

Ich will des Atreus Söhne,
Ich will den Kadmos singen,
Doch meiner Laute Saiten
Ertönen nur von Liebe.
Jüngst nahm ich andre Saiten, 5
Ich wechselte die Leier,
Alcidens Siegeskämpfe
Zu singen, doch die Laute
Ertönte nur von Liebe.
So lebt nun wohl, Heroen! 10
Denn meiner Laute Saiten
Ertönen nur von Liebe.

Mörike (Nr. 1, S. 67):

Die Leier.

Ich will des Atreus Söhne,
Ich will den Kadmos singen:
Doch meiner Laute Saiten,
Sie tönen nur von Liebe.
Jüngst nahm ich andre Saiten,
Ich wechselte die Leier,
Herakles' hohe Thaten
Zu singen: doch die Laute
Sie tönte nur von Liebe.
Lebt wohl denn, ihr Heroen!
Weil meiner Laute Saiten
Von Liebe nur ertönen.

Degen hatte in seiner letzten Fassung die Wiedergabe der betreffenden Verse sowohl in Wortstellung wie in Wortwahl vereinheitlicht. Was die Wortwahl betrifft, wurde von Mörike

---

1) Der Urtext wird zitiert nach der Ausgabe, die auch Mörike benützt hat: Poetae lyrici Graeci. Recensuit Theodorus Bergk. Editio altera auctior et emendatior. Lipsiae, apud Reichenbachios. MDCCCLIII. Poetae melici XVIII, S. 807 ff. Nr. 23, S. 818.

keine wesentliche Änderung vorgenommen; lediglich setzte er für "ertönen" zweimal das Simplex "tönen". Aber in den beiden letzten Versen hat er sich dem Urtext darin angenähert, daß er durch seine Satzstellung die Gleichförmigkeit der drei Aussagen gemildert hat. Uschner, dessen Anakreon-Übersetzung im gleichen Jahre wie Mörikes "Anakreon" erschien[1], schloß sich hier dem Urtext genauer an:

3 f.: Doch nur von Lieb' ertönen
Die Saiten meiner Laute.

8 f.: ..... doch wieder
Von Lieb' erklang die Lyra.

11 f.: ..... denn die Lyra
Tönt Liebe, nichts als Liebe.

Das 28. Gedicht[2]:	Degen (Nr. 47, S. 184):
ΕΙΣ ΠΡΕΣΒΥΤΗΝ	Der Greis.
Φιλῶ γέροντα τερπνόν,	Ich liebe frohe Greise;
φιλῶ νέον χορευτάν·	Ich liebe junge Tänzer.
ἂν δ' ὁ γέρων χορεύῃ,	Ein Alter, wenn er tanzet,
τρίχας γέρων μὲν ἐστιν,	Ist zwar ein Greis von Haaren,
τὰς δὲ φρένας νεάζει.	Doch nach dem Geist ein Jüngling.

Auch diese Verse hat Mörike fast unverändert von Degen übernommen. Nur in den letzten Zeilen hielt er sich genauer an den Urtext, indem er das νεάζει gegenüber dem Substantiv γέρων adjektivisch wiedergab, wodurch die trotz des Chiasmus etwas langweilige Parallelität zwischen Greis und Jüngling bei Degen beseitigt wurde:

Ist wohl ein Greis an Haaren,
Doch jung an Geist und Herzen.

Vergleicht man Mörikes Verdeutschung mit der um mehr als hundert Jahre älteren von Götz, so fällt die Ähnlichkeit des Wortlautes auf, der in den drei ersten Versen nahezu ganz

---

1) Anakreon's Lieder. Im Versmaße der Urschrift übersetzt von Karl Uschner. Berlin 1864.

2) Bergk Nr. 37, S. 824.

übereinstimmt.

Götz (S. 129):	Mörike (S. 97):
Auf Greise voller Munterkeit.	Greisen-Jugend.
Ich liebe muntre Greise; Ich liebe junge Tänzer; Ein Alter, wenn er tanzet, Ist nach dem Haar ein Alter; Ein Jüngling nach dem Geiste.	Ich liebe frohe Greise, Ich liebe junge Tänzer. Ein Alter, wenn er tanzet, Ist wohl ein Greis an Haaren, Doch jung an Geist und Herzen.

Ramlers Übersetzung (S. 147) lautet fast ebenso:

Der unveraltete Tänzer.

Ich liebe muntre Greise, Ich liebe junge Tänzer. Ein Alter, wenn er tanzet,	Ist nach dem Haar ein Alter, Und nach dem Geist ein Jüngling.

Diese Tatsache läßt sich leicht erklären: Die Anakreon-Verdeutschungen von Götz und Uz stellen die erste Übersetzung der ganzen Sammlung dar, die nach den gleichen Grundsätzen, die auch Degen und Mörike befolgten, und die wir heute noch von einem Übersetzer verlangen, gearbeitet wurde: dem Grundsatz der Treue und einer möglichst entsprechenden Wiedergabe. Degen schrieb von dieser Götzischen Übertragung in seiner "Vorrede zu der zweiten Ausgabe"[1], sie "gab bis in die neuere Zeit die Weise an, wie der Dichter übersetzt werden müsse"[2]. Neben Degens Verdeutschungen waren die

---

1) Ohne Seitenangaben!

2) J. N. Götz hat seine Übersetzungen selbst im Gegensatz zu Gleim in einem Brief an letzteren folgendermaßen charakterisiert: "Aus den zwo Oden Anakreons, wovon sie mir eine Übersetzung übersendet haben, ersehe ich, daß ihre Absicht in Übersetzung des Poeten, von der Meinigen verschieden gewesen. Sie haben sich vorgenommen den Anakreon so reden zu lassen, wie er reden würde, wenn er in Berlin lebte; sie machen sich kein Gewissen draus seine Gedanken anders zu ordnen, auszudehnen, zu bereichern, zu verkürtzen, je, nachdem sie ihr Geschmack leitet; sie folgen dem Exempel der Franzosen, die ihren ungebundnen Sinn auch im Übersetzen behalten wollen... Was unsere Übersetzung anbetrifft, so haben wir uns beflissen, ihn sprechen zu lassen, wie er würklich gesprochen hat nach

Anakreon-Übersetzungen von Ramler bedeutend, die zuletzt 1801, drei Jahre nach dem Tode des Verfassers, erschienen waren; und Ramler "hat kein Bedenken getragen, die Verse, welche Nikolaus Götz glücklich übersetzt hatte, von ihm zu entlehnen"[1]. Degen waren seinerseits die gesamten Anakreon-Übertragungen vor seiner Zeit bekannt, und er schreibt bereits in seiner "Vorrede zu der ersten Ausgabe" in bezug auf Ramlers Anakreon: "Ich habe jene Stücke genau

---

seinen Zeiten, nach den Personen, mit denen er umgegangen, nach der damals üblichen Art zu schertzen; keine Redensart, haben wir vorsätzlich geändert, darinn Anspielungen auf Gewohnheiten und Geschichten seiner Zeit enthalten waren, alle Versetzungen der Gedanken, alle Umschreibung des griechischen Textes, alle Zusätze, alle Erweiterungen der Bilder, ja so gar, so lang es möglich war, alle Vermehrung der Anzahl der Zeilen, haben wir vermieden, doch ohne ein völlig unverbrüchliches Gesetze daraus zu machen. Wir haben also allezeit unter dem Anakreon bleiben müssen; Sie aber werden sich nicht selten über ihn erheben, ihn verschönern, zärtlicher, wohlklingender, und galanter machen, können. Sie werden das dadurch gewinnen, daß sie wichtige Fehler, die man am Anakreon ausgesetzt hat, heben, und mit Schönheiten vertauschen werden. Ihre Übersetzungen, die sie mir geschickt haben, haben dahero, einigen Damen, denen ich Sie vorgelesen, besser gefallen, als meine Übersetzung, wo sie zum Exempel gleich fragten, was ist das? auf dorisch; was will das sagen? ein Drachma". (Brief vom 12. Juni 1747. Briefe von und an Johann Nikolaus Götz. Nach den Originalen herausgegeben von Carl Schüddekopf. Wolfenbüttel 1893. Nr. 2, S. 22 f.)
Vgl. auch Brief vom 25. März 1764, wo er über Gleims Nachdichtungen schreibt: "Mich dünkt, einige derselben... sind ein wenig wortreich; und sie wißen beßer, wie ich, daß die anakreontische Ode jedes Wörtchen verabscheut, das den holden Empfindungen, und Ideen unbeschadet wegbleiben könnte"(Schüddekopf a. a. O. Nr. 17, S. 70).

Von Gleims Nachdichtungen sind in erster Linie zu nennen die "Lieder nach dem Anakreon von dem Verfasser des Versuchs in scherzhaften Liedern", Berlin und Braunschweig 1766. Vgl. auch Günther Koch: Gleim als Anakreonübersetzer und seine französischen Vorgänger. Studien zur vergleichenden Literaturgeschichte 4, 265 - 288. Berlin 1904.

1) Ramler a. a. O., Anmerkung zum ersten Gedicht S. 5.

verglichen, und öfters, wo ichs für gut fand, vieles davon beinahe wörtlich aufgenommen". So ist es ganz natürlich, wenn noch mehr als der "schöne Schlafgeselle" (44,13) sich bereits in den Übertragungen von Götz und Ramler findet [1].

In dem oben behandelten 28. Gedicht hat Ramler die vier ersten Verse wörtlich von Götz übernommen. Nur im letzten Vers hat er eine kleine Umstellung gemacht, die uns heute nicht glücklich erscheint; denn indem er die chiastische Wortstellung Götzens parallelisiert, stellt er zwischen dem γέρων ... ἐστιν und dem νεάζει eine wenig gefällige Parallelität her, die im Griechischen in dieser Form nicht vorhanden war. Degen hat die chiastische Stellung, wenn auch in umgekehrter Weise, wiederhergestellt. Dagegen hat er bis auf eine belanglose Änderung in der ersten Zeile die Verse 1 - 3 von Ramler und damit von Götz übernommen. Mörike behielt diesen Wortlaut bei, so daß über die Hälfte seiner Verdeutschung als Leistung Götzens zu bezeichnen ist.

Ähnlich ist es auch bei dem schon erwähnten 23. Gedicht, wo Mörikes Übersetzung in Vers 1-2, 4 und 6 Elemente von Götz enthält und in Vers 1, 4-7 an die Ramlersche Version erinnert. Zahlreiche weitere Ausdrücke von Götz und Uz[2]

---

1) An Hand dieses einzigen Beispieles hat schon Günther Koch auf das Götzische Erbe in Mörikes "Anakreon" hingewiesen - "Gleim als Anakreonübersetzer" S. 27o.

2) Über den Anteil von Götz und Uz an der Übersetzung vgl. Günther Koch: "Gleim als Anakreonübersetzer und seine französischen Vorgänger", S. 268 ff. Degen, der mit Uz in engem Verkehr stand, teilt in seiner Vorrede mit, daß neun Gedichte der Sammlung von Uz übertragen wurden: 7, 14, 28, 29, 3o, 4o, 43, 44, 51. Vgl. auch Brief Götzens vom 2o. April 1742 an Gleim, wo von der ersten Ausgabe die Rede ist; er schreibt, Uz habe an der Übersetzung "sehr großen Anteil. Sonderlich hat er die 28. 29. und 51. Ode allein gemacht, alle andern aber durchgesehen, und die Hälfte haben wir beynahe mit einander gemacht" (Schüddekopf a. a. O. Nr. 2, S. 7). Der Hauptanteil an der Übertragung gebührt ohne Zweifel Götz.

sind über Ramler und Degen in Mörikes Übertragungen eingegangen[1].

Turazza führt als Beispiel für Mörikes Übersetzungskunst Vers 13-16 des 31. Gedichtes an[2]:

τὸ μεσόφρυον δὲ μή μα	Laß die Bogen dann der Brauen
διάκοπτε, μήτε μίσγε·	Sich nicht trennen, nicht verbinden,
ἐχέτω δ', ὅπως ἐκείνη,	Sondern, wie bei ihr, gelinde,
τὸ λεληθότως σύνοφρυν,	In einander sich verlieren;
βλεφάρων ἴτυν κέλαινήν.	Dunkel wölbe sich die Wimper...

Doch hat Mörike diese Verse mit nur geringen Änderungen von Degen übernommen, der seinerseits den zweiten und vierten Vers davon in fast gleicher Form bereits bei Götz vorgefunden hatte.

Degen (Nr. 28, S. 145 ff.):

Laß der Augenbraunen Bogen
Sich nicht trennen, nicht verbinden,
Sondern sanft, wie bei der Holden,
Ineinander sich verlieren.
Gib ihr schwarze Augenlider,...

Manche Wendungen von Götz und Uz haben auch ohne die Vermittlung Ramlers über Degen in Mörikes Verdeutschungen Aufnahme gefunden[3]. Zwar hat in einzelnen Fällen der Ansbacher Anakreon Degens einen abweichenden Wortlaut, so daß man wohl manches als zufällige Übereinstimmung betrachten kann; es bleibt jedoch immer die Möglichkeit bestehen, daß die Leipziger Ausgabe, die Mörike benutzte, sich in bestimmten

---

1) Zum Beispiel: 1,4; 1,1o: "Lebt wohl denn, ihr Heroen!"; einzelnes in 2; 3,8; 6,14; 6,19; 6,21; 7,3; 7,7; 7,15; 8,13 ("verderben"); 9,3; 9,7; 9,9; 11,5; 12,2; 18,1o ("Lästerzunge"); 22,6; 24,1 f.; 27,1; 27,5; 31,1; 31,22 f.; 32,12; 36,41; ein Teil des 4o. Gedichtes (siehe unten S. 188ff.); 41,3; 41,7; 41,11; 41,23; 42,1; 43,1o; 45,12; 47,12; 48,5 f; 48,11; 51,17 f.

2) Turazza a. a. O. S. 125, Anm. 1.

3) Vgl. 1,3; 3,5; 3,15; 6,22; 9,1; 11,13; 12,9; 14,2; 15,4; 15,9; 19,1; 21,7; 22,5; 22,13; 23,2; 24,8; 25,2; 27,5; 27,7; 29,6; 31,3; 34,23; 42,5; 48,1; 48,1o; 51,16; 54,1 f.

Fällen enger an die Vorgänger angeschlossen hat. Ähnlich ist es auch bei den zahlreichen Übereinstimmungen mit Ramler; meist ist hier Degen als Mittler eindeutig zu erkennen[1].

Bei der größeren Zahl der Gedichte hat Mörike jedoch umfangreichere Änderungen vorgenommen. Es sollen nun einige Übersetzungen von Degen und Mörike einander gegenübergestellt werden, um das Verfahren des letzteren im allgemeinen zu kennzeichnen.

ΕΙΣ ΧΕΛΙΔΟΝΑ[2]

Τί σοι θέλεις ποιήσω,
τί σοι, λάλη χελιδόν;
τὰ ταρσά σευ τὰ κοῦφα
θέλεις λαβὼν ψαλίξω;
ἢ μᾶλλον ἔνδοθέν σευ
τὴν γλῶσσαν, ὡς ὁ Τηρεύς
ἐκεῖνος, ἐκθερίξω;
τί μευ καλῶν ὀνείρων
ὑπορθρίαισι φωναῖς
ἀφήρπασας βάθυλλον;

Mörike (Nr. 54, S. 13o):

An eine Schwalbe.

Wie soll ich dich bestrafen?
Wie, plauderhafte Schwalbe?
Bei deinen schnellen Schwingen
Dich fassen und sie stutzen?
Sag', oder soll ich etwa
Wie vormals jener Tereus
Die Zunge dir entreißen?
Was, aus so süßem Traume
Mit deinem frühen Zwitschern
Mir den Bathyll zu rauben!

Degen (Nr. 12, S. 118):

An eine Schwalbe.

Wie soll ich dich bestrafen?
Wie, plauderhafte Schwalbe?
Soll ich die schnellen Schwingen
Ergreifen dir. und kürzen?
Wie? oder soll ich etwa
Wie Tereus, jener Wüthrich
Die Zunge weg dir schneiden?
Was raubest du Bathyllen
Mit deinem frühen Zwitschern
Mir aus so süssen Träumen?

Zum Vergleich mögen noch Götzens und Ramlers Übertragungen dastehen:

Götz (Nr. XII, S. 35):

Auf eine Schwalbe.

Wie soll ich dich bestrafen,
Dich plauderhafte Schwalbe?

Ramler (Nr. XII, S. 4o):

Bedrohung der Schwalbe.

Was soll ich mit dir machen,
Du plauderhafte Schwalbe?

---

1) Vgl. 1,5; 1,9 f.; 2,1; 2,6; 3,11 f.; 3,14; 7,4 f.; 7,8; 8,3; 9,2 f.; 9,8; 9,13; 13,6; 14,3; 22,1; 32,14; 32,42; 32,44 36,34; 4o; 41,18 f.; 43,2; 43,5; 46,6; 46,9; 47,7; 48,16; 49,3; 49,6; 54,3; 54,5; 54,9; 55,9-11; 56,6.

2) Bergk Nr. 9, S. 812.

Soll ich die leichten Flügel
Dir haschen und beschneiden?
Wie? oder dir die Zunge
Wie jener böse Tereus
Aus deinem Halse reissen?
Was raubt dein frühes Singen,
Was raubt es mir Bathyllen,
Aus meinen süssen Träumen?

Soll ich die schnellen Flügel
Dir haschen und beschneiden?
Soll ich dir gar das Zünglein
Aus deinem Schnabel reißen,
Wie Tereus deiner Schwester?
Was darf dein frühes Zwitschern
Aus meinem süssen Traume
Mein Mädchen mir entführen?

Hier haben wir ein einfaches Beispiel vor uns, wie Mörike mit seiner Vorlage verfuhr. Die erste Änderung nahm er in Vers 3 f. vor, indem er entgegen dem Urtext die Schwalbe als direktes Objekt setzte und dadurch das Ganze verlebendigte; auch traf er dem neueren Sprachgebrauch entsprechend eine andere Wortwahl. Außerdem strich er in Vers 6 "jener Wüthrich", das den Zusammenhang nur stört, und das Degen wohl eingefügt hatte, um den Vers zu füllen. (Auch Ramler hatte hier Zusätze gemacht.) Die entscheidendste Änderung betrifft jedoch die drei letzten Verse:

τί μευ καλῶν ὀνείρων
ὑπορθρίαισι φωναῖς
ἀφήρπασας Βάθυλλον;

Das Gedicht ist zwar schon in der Überlieferung überschrieben: " Εἰς χελιδόνα "; aber es stellt im Grunde doch eine Huldigung an Bathyllos dar. Der Eigenname, der das überraschende Moment und die Motivierung des Ganzen darstellt, steht wohl nicht ohne künstlerische Absicht am Ende des letzten Verses. Ramler beließ sein "Mädchen" in der letzten Zeile. Bei Götz findet sich die Lösung des Liedes schon im 9. Vers. Degen hingegen bringt den Namen gleich zu Beginn des letzten Satzes im 8. Vers, wodurch die Spannung, die sich im Urtext erst in den letzten Versen zu einem Höhepunkt entwickelt, überhaupt nicht entstehen kann, und die beiden letzten Verse bei Degen langweilig und bedeutungslos werden.

Hier hat sich Mörike mit dem richtigen Gefühl für Aufbau und Spannungsverlauf des Liedchens an die Reihenfolge des Originales gehalten. Richter (Nr. LXX, S. 62 f.), der im allgemeinen sehr streng dem Wortlaut des Urtextes folgte, hat hier die gleiche Versfolge wie Degen. Auch Uschner hat die Bedeutung der letzten Verse nicht erkannt und dem Schluß gleichfalls die gewünschte Wirkung genommen; auch sonst werden seine Verdeutschungen im allgemeinen, was Wortlaut und Lebendigkeit betrifft, von Mörikes "Anakreon" übertroffen.[1)]

---

1) Anakreon's Lieder. Im Versmaße der Urschrift übersetzt von Karl Uschner. Dieses Buch ist im selben Jahr wie Mörikes Anakreon (1864) in Berlin erschienen. Der Herausgeber erwähnt zwar im Vorwort (S. I - X) die zugrunde gelegten Texte, bringt einige Bemerkungen über Anakreons Leben und beschäftigt sich ziemlich ausführlich mit metrischen Fragen; jedoch zeugt das Buch keineswegs von eingehender Bekanntschaft mit der Anakreon-Philologie. Seine Anordnung ist die der Editio vulgata, wie sie auch Götz, Ramler und Degen befolgen; am Ende finden sich fünf Fragmente des echten Anakreon. Uschner macht keinerlei Unterscheidung zwischen Anakreon und seinen Nachfolgern. Er bemerkt nur (S. X): "...die Echtheit mancher dieser dem Anakreon zugeschriebenen 67 oder 68 Lieder wird von unsern Alterthumsforschern noch bezweifelt und bestritten". In seinem kleinen, den anakreontischen Liedern entsprechenden Format mit Goldschnitt weist sich das Büchlein als eine "Übersetzung des Anakreon für das größere gebildete Publikum bestimmt" (S. VIII f.) aus. In dem Liede Nr. 29 (= Mörike 32) werden sieben Verse "aus ganz unabweisbaren Anstandsrücksichten" (S. VIII) unterdrückt. Im ganzen betrachtet stellen diese Verdeutschungen, die, was die Auffassung betrifft, kaum die Übersetzungen des beginnenden 19. Jahrhunderts übertreffen, auch sprachlich und stilistisch nur einen geringen Fortschritt dar und werden in fast allen Fällen von Mörike übertroffen.

Ganz anderen Absichten entsprungen ist die Übertragung von Frz. W. Richter: "Anakreon nach seinem Leben beschrieben und in seinen poetischen Überresten nebst deren Nachahmungen übersetzt und erklärt" (Quedlinburg und Leipzig), die bereits dreißig Jahre vor Mörikes Übertragung erschienen ist und, was ihre wissenschaftlichen Bestrebungen betrifft, als ihre Vorläuferin gelten kann, wenn auch die Übersetzungen selbst oft hinter Degen zurückbleiben. Auf dieses Buch werde ich wieder zurückkommen.

Uschner (Nr. 12, S. 16):

Die geschwätzige Schwalbe.

Was willst du, daß ich mache
Mit dir, geschwätz'ge Schwalbe?
Soll ich die leichten Spitzen
Der Flügel dir verschneiden?
Oder soll ich lieber
Gleich jenem Tereus innen
Die Zunge dir entreißen?
Was raubst du mir Bathyllos
Mit deinem Frühgezwitscher
Aus meinen schönen Träumen?

Dieses Gedicht hatte bereits vor Mörike einige bedeutende Übersetzer gefunden. 1782 war es mit sechs weiteren anakreontischen Liedern in Christian v. Stolbergs "Gedichte aus dem Griechischen übersetzt" (S. 276 f.) erschienen. Stolberg hat die Stellung der letzten Verse erkannt und beibehalten, wenn er auch dem Lied durch eine Kürzung um einen Vers viel von seiner Lebendigkeit genommen und aus dem Bathyll wie Ramler "mein Mädchen" gemacht hat.

Stolberg:

An die Schwalbe

Wie soll ich dich bestrafen
Du plauderhafte Schwalbe,
Soll ich die leichten Schwingen
Dir kürzen? Oder soll ich,
Wie Täreus that, die Zunge
Dir aus dem Schnabel reißen?
Aus meinen schönen Träumen
Mit deiner frühen Stimme
Mein Mädchen mir zu rauben!

August Graf von Platen, dessen Virtuosität in der Behandlung der Form bekannt ist, übertrug das Gedicht mit vier weiteren anakreontischen Liedern und einem Fragment Anakreons ebenfalls (1818)[1]. Auch er hat die letzten Verse dem Urtext entsprechend wiedergegeben. Ihm gelang es sogar als einzigem Übersetzer, den Bathyll ganz an den Versschluß zu setzen:

An die Schwalbe
Von Anakreon

Wie soll ich dich bestrafen,
Geschwätzig lose Schwalbe?
Soll ich die leicht'gen Fitt'ge
Dir mit der Schere stutzen?
Wo nicht, wie jener König
Dir aus dem Halse lieber
Die Zunge, sage, schneiden?
Was raubten deine frühen
Gesänge meinen Träumen
Den lieblichen Bathyllos?

---

1) August Graf von Platens sämtliche Werke in 12 Bänden, herausgegeben von Max Koch und Erich Petzet. Leipzig 1910. 7. Band, S. 38.

Von den jüngeren Übersetzern - hier ist in erster Linie Charisius zu nennen[1] - wurde Mörike nicht mehr erreicht. Zwar haben Junghans und Hintze die Reihenfolge der letzten Verse beibehalten; da sie aber frei nachdichten und letzterer zum Teil andere Versmaße und den Reim verwendet, erübrigt sich ein näherer Vergleich[2].

---

1) Die Anakreontischen Lieder und Bruchstücke des echten Anakreon, griechisch-deutsche Parallelausgabe von Arnold Charisius. Straßburg 1919. - Auch dieser Übersetzer kennzeichnet die Fragmente Anakreons gegenüber den Anakreonteen nicht.

2) Anakreon, übersetzt von H. A. Junghans. Leipzig 1873 (Reclams Universalbibliothek Nr. 416).

"Die Lieder des Anakreon in deutschen Versen" von Friedrich Heinrich Hintze. Querfurt 1909.
Im Vorwort zu diesen sehr freien, zum Teil gereimten Nachbildungen (S. 5) glaubt Heinrich Leuchthold den Grund gefunden zu haben, warum diese "zu den schönsten Erzeugnissen der ganzen griechischen Poesie" gehörenden Lieder "nicht auch eine Art Gemeingut" geworden sind, "wie die Gesänge Homers von Heldenkampf und Heldenruhm": "Anakreon hat bisher noch keinen Heinrich Voß gefunden, der ihn ins Deutsche übersetzt hat.... An diese Aufgabe ist der Herr Verfasser herangetreten". Die gereimten Nachdichtungen sind nicht ohne Reiz, doch scheint mir der Vergleich mit Voß etwas zu hinken.

Lessing hat das oben behandelte 54. Gedicht neben drei weiteren anakreontischen Liedern in kecken deutschen Nachdichtungen unter seine Gedichte aufgenommen. Besonders bekannt wurde das Gedicht "Nach der zehnten Ode Anakreons":
"Was frag' ich nach dem Großsultan / Und Mahomets Gesetzen?
Was geht der Perser Schah mich an,/Mit den gehäuften Schätzen
.....
(Lessings Werke, herausgegeben von Franz Bornmüller. Wien und Leipzig, Bibliograph. Institut. Bd. I, S. 10).
Ähnlich wie Gleim dichtet Lessing frei nach.

Ähnlich wie bei diesem Lied scheint mir auch im 24. Gedicht[1] ein Kunstwille bei der Gestaltung der Schlußverse gewaltet zu haben:

24, 9 ff.: .... τοῦτο δ' οἶδα,
ὡς τῷ γέροντι μᾶλλον
πρέπει τὸ τερπνὰ παίζειν
ὅσῳ πέλας τὰ Μοίρης.

Die Moira ist wohl nicht ohne Grund an den Schluß des Gedichtes geraten. Mörike hat dies in seiner Wiedergabe nicht verwirklicht; in dieser Hinsicht ist Degens Übersetzung vorzuziehen.

Mörike (S. 93):

Antwort.

Es sagen mir die Mädchen:
Anakreon, du alterst.
Den Spiegel nimm und siehe,
Du hast das Haar verloren;
Ganz kahl ist deine Stirne. 5
- Ob ich noch Haare habe,
Ob sie mir ausgegangen,
Ich weiß es nicht; doch weiß ich,
Daß holde Lust und Lachen,
Je näher kommt das Ende, 10
So mehr den Alten ziemet.

Degen (Nr. 11, S. 116):

Auf sich selbst.

Es sagen mir die Mädchen:
"Anakreon, du alterst.
"Besieh' dich nur im Spiegel;
"Nicht mehr ein Härchen hast du
"Auf deiner kahlen Stirne!"
Was kümmern mich die Haare!
Ob ich noch solche habe,
Ob sie mir ausgefallen -
Das weis ich nicht; dieß weis ich,
Daß Freud und Scherz dem Greise
Nur desto mehr geziemen,
Je näher er dem Grab' ist.[2]

Alle Übersetzer außer Mörike, unter ihnen Christian v. Stolberg, haben der Moira ihren Platz im letzten Verse belassen. Aber noch eines weiteren Punktes wegen muß Degens Verdeutschung wohl vorgezogen werden: Mörike hat den Singular γέροντι pluralisch wiedergegeben (V. 9) und dadurch dem Gedicht seine persönliche Wendung genommen. Zudem wäre auch der generelle Singular im Deutschen hier durchaus möglich. Uschner (Nr. 11, S. 15) hat die letzten

---

1) Bergk, Nr. 6, S. 81o f.

2) Degen hat Vers 6-7 durch drei Verse wiedergegeben.

Verse dem Urtext entsprechend übertragen:

..... das nur weiß ich,
Daß froher Scherz dem Greise
Nur um so mehr geziemet,
Je näher er dem Tode.

Auch in dem oben behandelten 28. Gedicht hat Mörike den Singular γέροντα pluralisch wiedergegeben. Doch ist hier sein Verfahren aus sprachlichen, stilistischen und metrischen Gründen gerechtfertigt. Auch alle anderen Übersetzer wählten die Mehrzahl.

V. f f.: φιλῶ γέροντα τερπνόν,
φιλῶ νέον χορευτάν.

Mörike (S. 97):	Uschner (S. 55):
Ich liebe frohe Greise,	Ich liebe heitre Greise,
Ich liebe junge Tänzer.	Ich liebe junge Tänzer,...

An anderen Stellen hingegen hat Mörike einen griechischen Plural singularisch wiedergegeben, was meist größere Plastik und Unmittelbarkeit zur Folge hatte.

Gedicht 34,1o f.:
ὅσα μὴ θέμις δ'ὁρᾶσθαι, / μόνα κύμασιν καλύπτει.[1]

Mörike (S. 1o5):	Degen (S. 186):
Nur was sich nicht ziemt zu schauen	Und, was nicht gebührt dem Auge,
Decket eine dunkle Welle.	Dieses nur bedeckt die Welle:

Uschner (S. 56): Nur was zu schaun verwehrt ist,
Hat er bedeckt mit Wellen.

Man vergleiche auch das 25. Gedicht, Vers 6 ff.:

ὅρα, κἂν στεφάνοισιν
ὥστ' πρέπει τὰ λευκά
δόδοις κρίνα πλακέντα.

Mörike (S. 94):	Degen (S. 162):
Sieh nur am Kranze selber,	Sieh doch, wie selbst in Kränze
Wie lieblich weiße Lilien	Mit Rosen weiße Lilien
Mit Rosen sich verflechten!	Durchflochten lieblich sehen!

---

1) Vgl. auch unten S.187 .

Durch diesen Singular wird die Fiktion einer bestimmten, einmaligen Situation deutlicher. Auch sonst hat Mörike die Übersetzung Degens verbessert, indem er zum Beispiel dessen etwas unpoetischen Wenn-Satz im ersten Vers vermied:

Mörike:	Degen:
Nicht fliehen muß du, Mädchen, Vor diesen grauen Haaren!	Fleuch nicht, o Mädchen, wenn du Mein graues Haupt erblickest!

Μή με φύγῃς δρῶσα / τὰν πολιὰν ἔνειραν.

Unterziehen wir nun eines des sechzehn Trinklieder einer näheren Betrachtung: Nr. 16 (S. 83 f.). Mörike hat hier wie in 22 anderen Gedichten die Stropheneinteilung Mehlhorns in seiner Übersetzung zum Ausdruck gebracht. Dies ist darunter das einzige Gedicht, das auch Degen schon in sieben Strophen einteilte. Jedoch hatte er in der Altenburger Ausgabe (S. 1o5) den Fehler begangen, die dritte Strophe im Deutschen durch fünf statt durch vier Verse wiederzugeben, was die Symmetrie des Strophenbaues empfindlich stört; in der Ansbacher Ausgabe (S. 171) wurde dies dann berichtigt. Mörike hat von Degens Übersetzung hier nur weniges unverändert beibehalten; er hat die Symmetrie der sieben vierzeiligen Strophen vervollkommnet, indem er, von der Hermannschen Erkenntnis eines fehlenden Verses nach V. 2 ausgehend, den dritten Vers durch zwei Zeilen wiedergab, was vor ihm bereits Ramler (S. 12o) und Richter (S. 93) getan hatten. Auch sonst hat er vielfach einen anderen Text zur Grundlage seiner Bearbeitung gemacht, der im allgemeinen bereits mit der neuesten Ausgabe von Preisendanz[1] übereinstimmt, so daß seine Übersetzung auch unter diesem Gesichtspunkt betrachtet heute noch Gültigkeit besitzt.

---

1) Preisendanz a. a. O. Nr. L, S. 39 f.
Bergk, Nr. 48, S. 828 f.

Auch Vers 11 wählte er eine andere Lesart. Aber seine Übersetzung der dritten Strophe befriedigt nicht ganz, da sein "Blumen-athmend" ziemlich in der Luft hängt[1]; Richters "bey Blumendüften" ist hier vorzuziehen.

	Mörike:
ὅτ' ἐγὼ πίω τὸν οἶνον,	Trink' ich ihn, den Saft der Reben,
λυσιπαίγμων τότε Βάκχος	Läßt mich Bakchos, der des Scherzes
πολυανθέσιν μ' ἐν αὔραις	Bande löset, Blumen-athmend,
δονέει μέθῃ γανώσας.	Süßberauscht im Tanze schwanken.

Auch die Verse 25 ff. hat Mörike etwas undeutlich wiedergegeben:

ὅτ' ἐγὼ πίω τὸν οἶνον,	τοῦτ' ἐγὼ λαβὼν ἀποίσω·
τοῦτό μοι μόνῳ τὸ κέρδος·	τὸ θανεῖν γὰρ μετὰ πάντων

Mörike:	Degen:
Trink' ich ihn, den Saft der Reben -	Trink ich dich, o Saft der Reben,
Mir vor Tausenden gewinn' ich	So ist dieß allein der Vortheil
Was ich scheidend mit mir nehme;	Den ich einst von hinnen nehm
Doch den Tod theil' ich mit Allen.	Weil der Tod ja kömmt am Ende

Dadurch, daß Mörike das τοῦτο unübersetzt ließ, wurde der logische Zusammenhang ziemlich unklar.

Zwar hat Mörike die Grundkonzeption von Degens Übersetzung auch hier beibehalten; aber durch andere Wortwahl und viele kleine Änderungen haben die Verse bei ihm besonders an Lebendigkeit gewonnen; deutlich wird bei einem Vergleich der 5. und 6. Strophe:[2]

Mörike:	Degen:
Trink' ich ihn, den Saft der Reben,	Trink ich dich, o Saft der Reben,
Mag ich, schön von Salbe duftend	Dann, benetzt mit süsser Salbe,
Und im Arm das Mädchen haltend,	Schlingt mein Arm sich an mein Mädchen,
Gerne von Kythere singen.	Und ich singe von Cytheren.
Trink' ich ihn, den Saft der Reben,	Trink ich dich, o Saft der Reben,
Wie entzückt ein Kreis von Mädchen	Dann erweitern tiefe Becher
Mich, wo volle, tiefe Becher	Meinen Geist, und süsse Labung
Erst mir Geist und Sinn erweitern!	Sind mir frohe Mädchenkreise.

---

1) Vgl. Mörikes Anmerkung S. 142 oben.

2)

ὅτ' ἐγὼ πίω τὸν οἶνον,	ὅτ' ἐγὼ πίω τὸν οἶνον,
μύρῳ εὐώδεϊ τέγξας,	ὑπὸ κυρτοῖσι κυπέλλοις
δέμας, ἀγκάλαις δὲ κούρην	τὸν ἐμὸν νόον ἁπλώσας
κατέχων Κύπριν ἀείδω.	θιάσῳ τέρποκαι κούρων.

Mörikes Wiedergabe dieses Gedichtes wurde von keinem Übersetzer übertroffen, wenn auch sein Bestreben, den "Wohllaut" (S. 5) der Sprache zu verbessern, in zwei Fällen zu einer schwer verständlichen Wiedergabe führte, zu einer "Verwässerung", wie sie Wilamowitz dem Dichter vorwarf[1]. Allerdings kann bei manchen dieser "Trinklieder" nur sehr bedingt von echtem "griechischem Wein" gesprochen werden, und Mörike schreibt von den Anakreonteen mit Recht (S. 18): "Oft ist der mild kräftige Wein des Dichters in ihnen verdünnt bis zum Unkenntlichen". Im ganzen betrachtet trifft dieser Vorwurf Wilamowitzens wohl alle anderen Anakreon-Übersetzer mehr als Mörike, denn von der ganzen Sammlung geben nur wenige Verse Anlaß zu Kritik.

In 32,31 übernimmt er Degens Übersetzung "Von der Maia schönem Sohne" (Degen S. 15o) für das einfache Ἑρμοῦ, was er in den Anmerkungen dann zum Anlaß einer Erklärung nehmen muß: "M a i a, die älteste der sieben Töchter des Atlas und der Pleione, von Zeus geliebt und durch ihn Mutter des Hermes" (S. 15o). Auch das οὐκέτι im 22. Vers hat er nicht ganz genau übersetzt, wodurch der Sinn etwas verdunkelt wird. Der Dichter gibt dem Maler Vorschriften für ein Bild des Bathyllos und fährt dann fort (V. 22 f.):

τὸ δὲ χεῖλος οὐκέτ' ᾔδα,
τίνι μοι τρόπῳ ποιήσεις.

Mörike: Seine Lippen - weiß ich <u>denn auch</u>
<u>Selbst</u>, wie du mir diese malest?

Mörike sollte wohl Degens Vers verbessern, der bei inhaltlich entsprechender Wiedergabe metrische Härten aufweist.

Degen: Seine Lippen - noch weis ich nicht,
Wie du diese mir sollst malen? -

---

1) "Dichter von Beruf drechseln ihre Verse nicht auf der Hobelbank, aber Mörike und Geibel taufen den griechischen Wein mit ihrem Zuckerwasser" (Wilamowitz: Reden und Vorträge, Bd. I, S. 8).

Die Übersetzung des 45. Gedichtes "Der Kampf mit Eros" muß zu den Mörike am wenigsten gelungenen gerechnet werden.

ΕΙΣ ΕΡΩΤΑ.[1]

θέλω θέλω φιλῆσαι·
ἔπειθ' Ἔρως φιλεῖν με,
ἐγὼ δ' ἔχων νόημα
ἄβουλον οὐκ ἐπείσθην.
ὁ δ' εὐθὺ τόξον ἄρας
καὶ χρυσέην φαρέτρην
μάχῃ με προὐκάλεῖτο·
κἀγὼ λαβὼν ἐπ' ὤμων
θωρηχ', ὅπως Ἀχιλλεύς,
καὶ δοῦρα καὶ βοείην,

ἐμαφνάμην Ἔρωτι.
ἔβαλλ', ἐγὼ δ' ἔφευγον·
ὠργὸ οὐκ ἔτ' εἶχ' ὀϊστούς,
ἠσχάλλεν· εἶτ' ἑαυτόν
ἀφῆκεν εἰς βέλεμνον,
μέσος δὲ καρδίης μεῦ
ἔδυνε, καὶ μ' ἔλυσεν·
μάτην δ' ἔχω βοείην·
τί γὰρ βάλωμεν ἔξω,
μάχης ἔσω μ' ἐχούσης;

Mörike (S. 119):

Der Kampf mit Eros.

Ja, lieben, lieben will ich!
- Zu lieben rieth mir Eros;
Doch Thörichter ich wollte
Nicht dieses Rathes achten;
Da nahm er stracks den Bogen, 5
Griff nach dem goldnen Köcher,
Mich auf zum Kampfe fordernd.
Rasch warf ich um die Schulter
Den Harnisch wie Achilleus,
Nahm Schild und Schwert und Lanze
Und kämpfte gegen Eros. 11

Degen (S. 122):

Auf den Eros.

So will, so will ich lieben!
Zu lieben rieth mir Amor;
Ich, abgeneigtes Sinnes,
Wollt' aber nicht gehorchen.
Da nahm er straks den Bogen,
Griff nach dem goldnen Köcher,
Und rief mich auf zum Zweikampf.
Izt warf ich um die Schultern
Den Panzer, wie Achilleus,
Ergreife Schild und Lanze
Und kämpfe gegen Eros.

1) Bergk Nr. 12, S. 813.

Er schoß - doch ich, behende,
Wich ihm noch aus. Nun aber
Zuletzt, wie seine Pfeile
Fort waren, zornig fuhr er
Mit Pfeils-Gewalt, er selber,
In mich, und tauchte mitten
In's Herz, und machtlos war ich!
Was soll nun Schild und Wehre?
Was Stich und Stoß hier außen?
Ist doch der Kampf da drinne!

Er schoß, ich - floh zurücke.
Schon war ihm leer der Köcher;
Da ward er zornig, drang mir,
Statt eines seiner Pfeile,
Bis in des Herzens Mitte;
Und ich - lag überwunden.
Umsonst ist nun die Rüstung.
Was schirm ich mich von aussen?
Der Streit ist ja im Herzen!

Mörike beurteilte dieses Gedicht anders als Degen. Dieser hatte zum Mittelteil geschrieben (S. 123): "Eine höchst lebhafte Schilderung, die einen angenehmen Kontrast sehen läßt. Ein gleich dem Achilleus gepanzerter und sehr muthiger Kämpfer gegen einen kleinen ungeharnischten Streiter, der blos mit seinem Bogen bewehrt ist"[1]. Mörike dagegen schreibt: "Nach Fragment 24... hätte ein thätlicher Kampf des Anakr. selbst mit dem Eros nichts Befremdendes; nur ein so förmlicher in Waffen wäre seiner Erfindung durchaus unwürdig. Durch die detaillierte Darstellung vollends wird die Sache etwas matt und die Vergleichung mit dem Achill fällt gar in's Kindische" (S. 157); und doch hat Mörike diese Schilderung noch detaillierter ausgeführt, als das Original und als Degen sie bot, indem er die Bewaffnung des Dichters noch ergänzte:

8 f.: κἀγὼ λαβὼν ἐπ' ὤμον
θώρηχ', ὅπως Ἀχιλλεύς,
καὶ δοῦρα καὶ βοείην,
ἐμαρναμην Ἔρωτι.

Rasch warf ich um die Schulter
Den Harnisch wie Achilleus,
Nahm Schild und Schwert und Lanze
Und kämpfte gegen Eros.

Vers 12 ff. wurden von Mörike sehr zum Nachteil des Ganzen in die Breite gezogen; braucht er doch zur Wiedergabe dieser Verse, durch die die Hitze des Gefechtes gekenn-

---

1) Die Wiedergabe der betreffenden Verse (8 ff.) hatte Degen mit einigen Änderungen von Uz und Ramler übernommen:

Uz (S. 39):	Ramler (S. 46):
Da warf ich, gleich Achillen,	Ich, gleich Achillen, warf mir
Den Harnisch um die Schultern,	Den Harnisch um die Schultern,
Und faßte Schild und Lanze,	Und faßte Schild und Lanze,
Und kämpfte mit dem Amor.	Und kämpfete mit Amorn.

zeichnet werden soll, eine zusätzliche Zeile:

ἔβαλλ', ἐγὼ δ' ἔφευγον·	Er schoß - doch ich, behende.
ὡς δ' οὐκ ἔτ' ἔχ' ὀιστοὺς,	Wich ihm noch aus. Nun aber
ἠσχάλλεν· εἶτ' ἑαυτόν	Zuletzt, wie seine Pfeile
ἀφῆκεν εἰς βέλεμνον,...	Fort waren, zornig fuhr er
	Mit Pfeilsgewalt, er selber...

Besonders Vers 12 war von Degen besser als von Mörike wiedergegeben worden. Wenn er jedoch den folgenden Vers übersetzt: "Schon war ihm leer der Köcher", so scheint er den Pfeilvorrat Amors etwas unterschätzt zu haben. Während Ramler eine ähnliche Übersetzung dieses Verses gegeben hat, war er bereits von Uz völlig dem Urtext entsprechend wiedergegeben worden: "Und als ihm Pfeile fehlten". In den letzten Versen wird Mörikes Übersetzung dem Tempo der Darstellung wieder vollkommen gerecht, wenn auch durch das "mit Pfeilsgewalt" die unmittelbarere Ausdrucksweise des griechischen Dichters etwas geschwächt wird. Uschner konnte dies entsprechender wiedergeben (S. 18):

V. 12 ff.: Er schoß, ich floh und wie er
Nun keinen Pfeil mehr hatte,
Da ward er bös und schnellte
Sich selbst als ein Geschoß ab
Und senkte sich mir mitten
Ins Herz ein und bezwang mich.

Der Kampf ist nun zu Ende, und der Besiegte denkt über seine Lage nach; durch die beiden Hendiadyoin ("Schild und Wehre" und "Stich und Stoß"), die er im Urtext nicht vorgebildet fand, hat Mörike die reflektorische Bedeutung der letzten Verse besonders stark hervorgehoben[1].

---

1) Charisius gab die drei letzten Verse folgendermaßen wieder (S. 19):
Der starken Rindshaut trauen
Und tapfer um sich hauen,
Was frommt es oder nützet?
Zwiespalt im Herzen sitzet.
Dazu bemerkt er: "Die Moral in den letzten Versen haben wir durch den Reim besonders hervorgehoben". Dies ist auch nicht das einzige Gedicht, wo er "eine Zeile mehr" gegeben hat, "um die epigrammatische Zuspitzung des Gleichnisses im Deutschen besser herauszubringen" (S. 21). Meist wird jedoch durch solche Verbreiterungen die "Zuspitzung" ziemlich stumpf.

Dieses Gedicht ist das einzige, das in Mörikes Übersetzung größere Mängel aufweist. Zwar wären noch einzelne andere Verse kleiner vorteilhafter Änderungen fähig, aber ihnen gegenüber sind die Verbesserungen, die Mörike an Degens Verdeutschungen vorgenommen hat, so zahlreich, daß man ihrer in jedem Gedicht eine ganze Reihe erwähnen könnte.

Oft handelt es sich nur um ein einzelnes Wort; so schreibt er für Degens "zur Zeit der Mitternächte" (μεσονυκτίοις ... ὥραις , 3,1) "in mitternächt'ger Stunde" (41,1), für "nassen Regen" setzt er "Regennässe" (ὑγρὸν ὕδωρ , ebda V. 22) und für "Kränze von der Rose" "Rosenkränze" (στεφάνους ... ῥοδίνους , 2o,1 = Degen 6,1). τὸ πόμα κεκρασμένον das Degen mit "den wohlgemischten Becher" wiedergegeben hatte, übersetzt er "der wohlgemischte Trunk" (17,11 = Degen 41,11).

Das 17. Lied weist auch sonst viele Verbesserungen Mörikes auf. Im ganzen hat er hier etwas freier übersetzt als Degen; gerade dadurch ist das Gedicht lebendiger geworden. Es kann als das größte Verdienst Mörikes gegenüber seinen Vorgängern genannt werden, daß Degens Übersetzungen in seiner Hand an Plastik, Intensität und Leben gewonnen haben. Die Trinklieder sind in dieser Hinsicht besonders bezeichnend, während in den rein erzählenden Gedichten der Unterschied nicht so augenfällig ist.

Aber auch diese haben manche glückliche Änderung erfahren. So bittet der Amor Mörikes (Ged. 41[1]) mit kindlicheren und seinem Alter besser angemessenen Worten um Einlaß als der Degens (V. 11 ff.):

βρέφος εἰμί, μὴ φόβησαι
βρέχομαι δὲ καθέλησον
κατὰ νύκτα πεπλάνημαι.

---

1) Dieses Gedicht hat C. Beyer im 3. Bande seiner "Deutschen Poetik" ("Die Technik der Dichtkunst. Anleitung zum Vers- und Strophenbau und zur Übersetzungskunst". Stuttgart 1884, S. 232) in Mörikes Verdeutschung als Lösung einer Übersetzungsaufgabe gebracht.

Mörike: "Fürchte nichts! Ich bin ein Knabe,
Habe mich verirrt in mondlos
Finstrer Nacht, von Regen triefend".

Degen (Nr. 3): "Fürchte nichts von einem Kinde,
"Welches trieft und irre gehet
"In dem mondenlosen Dunkel!"

Im Gegensatz zu Degen hat Mörike hier das Enjambement des Originals genau nachgebildet.

Viele Verbesserungen Mörikes entsprechen dem neueren Sprachgebrauch oder den geltenden Regeln der Grammatik. Die letzten Verse des 3. Gedichtes ("Liebeswünsche") hatte Degen (Nr. 2o, S. 133) allzu wörtlich übersetzt:

καὶ σάνδαλον γενοίμην·
μόνον ποσὶν πατεῖν με.

O würd' ich zur Sandale,[1]
Nur um auf mir zu gehen!

Mörike schreibt: Zur Sohle möcht ich werden,
Damit du mich nur trätest!

Der Grieche hatte in diesem Gedicht bei der Bezeichnung der Wünsche sorgfältig abgewechselt (εἴην 5; γενοίμην 7; θέλω γενέσθαι 9; γενοίμην 11 + 15). Mörike hat Degens Wiedergabe des 9. Verses geändert, um auch im Deutschen Abwechslung zu erreichen und die lästige Wiederholung in Vers 7 und 9 zu vermeiden (V. 7 ff.)

ἐγὼ χιτὼν γενοίμην,
ὅπως ἀεὶ φορῇς με.
ὕδωρ θέλω γενέσθαι,
ὅπως σε χρῶτα λούσω.

Degen:	Mörike:
Könnt' ich dein Kleid doch werden,	Könnt' ich zum Kleide werden,
Daß du mich immer trügest!	Daß du mich immer trügest!
Könnt' ich zum Wasser werden,	Zum Wasser wenn ich würde,
Um deinen Leib zu baden!	Um deinen Leib zu baden!

Auch die erste Strophe dieses Gedichtes hat Mörike besser wiedergegeben als Degen, indem er das "Tantals Tochter" und "Pandions Tochter" nicht beidemal an den Versschluß stellt,

---

1) Hier muß erwähnt werden, daß Degen in der Altenburger Ausgabe (S. 55) geschrieben hatte:
Könnt' ich dein Schuh doch werden
Damit dein Fuß mich träte!

was bei Degen zu einer gewissen Schwerfälligkeit führte, auch wenn diese Zeilen durch zwei Verse voneinander getrennt waren; allerdings mußte Mörike ein "durfte" einfügen.

Ἦ Ταντάλου ποτ' ἔστη λίθος Φρυγῶν ἐν ὀχθαις,
καὶ παῖς ποτ' ὄρνις ἔπτη Πανδίονος χελιδών.

Mörike:	Degen:
Als Fels auf Phrygiens Bergen	Als Fels stand Tantals Tochter
Stand ehdem Tantals Tochter;	Auf Phrygiens Gebirgen,
Und einst als Schwalbe durfte	Und einst umher als Schwalbe
Pandions Tochter fliegen.	Flog des Pandios Tochter.

Die Anmerkungen zu diesem Gedicht zeigen deutlich den Unterschied, der zwischen dem literarischen Werturteil Mörikes und dem seiner Vorgänger besteht. Ramler (S. 65) bemerkt zur ersten Strophe, die den fröhlichen Liebeswünschen vorausgeht, der Dichter führe diese beiden mythologischen Beispiele an, "damit die Erfüllung seines Wunsches der Geliebten oder seinen Lesern nicht ganz unwahrscheinlich vorkommen soll, und damit er einigen Contrast anzubringen habe; denn sonst hätte er Beyspiele von angenehmerer Art wählen können. Da Verwandlungen, will er sagen, häufig geschehen sind, so wünsche ich mich auch verwandeln zu können, aber in etwas besseres, als der Fels und die Schwalbe sind, worin Niobe und Progne verwandelt wurden". Mörikes Anmerkung ist ein Beweis dafür, daß man nun kritischer gegenüber dieser Sammlung geworden war, denn er schreibt (Anm. zu Nr. 3, S. 137): "Die in dem Griech. Muster an einander gereihten Wünsche sind wirklich poetisch genug. Sie werden jedoch durch die Beiziehung zweier mythologischen Vorgänge eingeleitet, die in Betracht, daß sie das Allertraurigste vergegenwärtigen, recht wie die Faust auf's Auge zu diesem Liebesliede passen. Eine so nichtige Verwendung der Mythen aber war nur zu einer Zeit möglich, wo dieselben ihre heilige Bedeutung ganz verloren hatten und blos noch als poetischer Schmuck gebraucht wurden, den die

geschäftigen Grammatiker von allen Seiten herholten, um ihm auf ihre Weise den Dichtern aufzuhängen". So kommt es mehrfach vor, daß Mörikes Werturteil, gestützt auf Starks Quaestiones Anacreonticae, geradezu in einem Gegensatz zu Degens Meinung steht. Degen hatte zum Beispiel die erste Strophe des dritten Gedichtes keineswegs negativ beurteilt (S. 133). Oft stimmen sie aber auch in ihrem Urteil überein, wie denn Degen die Gedichte schon mit größerer Kritik als Ramler betrachtet. Mörike bezeichnet das Gedicht "Aphrodite auf einem Diskos" (34) als "in jeder Hinsicht schwach" (S. 151); Degen schrieb (S, 186): "Die Idee in diesem Liede sollte dazu dienen, die Entstehung der meergebohrenen Cypris lebhaft darzustellen. An sich ist diese Idee selbst wohl schön, allein die Behandlung meines Erachtens - nicht vom Anakreon"[1].

Besonders deutlich zeigen die Anmerkungen zum 12. Gedicht ("Lebensweisheit") den Unterschied zwischen der alten und der neuen Betrachtungsweise. Zu diesem Gedicht, das Mörike zur "geringsten Sorte" (S. 22) rechnet, bemerkte Degen (S. 141): "Anakreon war ein Meister, seine Philosophie in vielerlei Formen vor der Welt aufzustellen. Hätten wir erst seinen ganzen Gesang, der Freude und Fröhlichkeit geweiht, in unsern Händen, wie würden wir die unzähligen lieblichen Variationen seines Weisheitsgesanges bewundern!" Mörike hingegen schreibt (S. 141): "Ein wunderliches Raissonement in diesen Versen! dazu eine verkehrte Art von Vergleichung , die nur im Deutschen weniger auffällt... Stark sucht diesen Anakreontiker im 9. Jahrh. in einer Mönchszelle".

Der 3. und 4. Vers dieses Gedichtes machten den Übersetzern Schwierigkeiten, da sie kaum in gleicher Kürze im Deutschen gut wiedergegeben werden können.

---

1) Vgl. jedoch unten S. 185, Anm. 4.

Ged. 12, V. 1 ff.:

Ἐπειδὴ βροτὸς ἐτέχθην
βιότου τρίβον ὁδεύειν,
χρόνον ἔγνων, ὃν παρῆλθον·
ὃν δ' ἔχω δρομεῖν, οὐκ οἶδα.

Götz und Ramler hatten zur Wiedergabe der Verse 3 f. vier Zeilen benötigt:

Götz (S. 62):	Ramler (S. 74):
Sterblich kam ich an das Licht	Sterblich kam ich an das Licht,
Auf dem Lebensweg zu wandeln:	Dieses Lebens Pfad zu wandeln,
Und ich weiß, wie manches Jahr	Und wie manches schöne Jahr
Ich darauf zurück geleget.	Ich auf diesem Pfade wandle,
Aber mir ist unbekannt,	Weiß ich wohl;doch weiß ich nicht
Was ich noch zu leben habe.	Was ich noch zu wandeln habe.- -

Degen war bereits in der Ausgabe von 1787 (S. 63) mit zwei Zeilen ausgekommen:

Weil ich sterblich bin gebohren,
Auf des Lebens Pfad zu wandeln
Weis ich zwar, wie lang ich walle,
Doch nicht, was ich noch muß wandeln.

Den Aorist παρῆλθον in Vers 3 konnte er jedoch nicht wiedergeben; auch trifft das "muß" nicht ganz den Sinn. Wohl um das letztere zu verbessern und das betonte "nicht" (V. 4) aus der Senkung in eine Hebung zu bringen, änderte er dann (Ansbacher Ausgabe S. 141):

... Weis ich zwar, wie lang' ich walle,
Aber nicht, was ich noch wandle.

Richter und Junghans haben die quantitative Bedeutung des Zeitbegriffes überhaupt nicht zur Geltung gebracht:

Richter (S. 92): ... Ist bekannt mir, was durchschritten,
Doch was vor mir liegt, ist fremd mir.

Junghans (S. 21): .. Kenn' ich wohl vergangne Zeiten,
Doch die Zukunft kenn' ich nicht.

Uschner gab zwar den Urtext richtig wieder, aber die metrische Behandlung ist unbefriedigend (S. 27):

... So weiß ich, wie lang' ich wandre,
Doch nicht, wie viel mir übrig.

Mörike hat, von Degen ausgehend, eine Lösung gefunden, die ohne große Härten den Urtext entsprechend wiedergibt (S. 79):

Weil ich sterblich bin geboren,
Auf des Lebens Pfad zu wandeln,
Weiß ich wohl, wie lang bis heute, -
Nicht, wie lang ich fürder walle.

Völlig befriedigt jedoch auch diese Übersetzung nicht; Charisius' Wiedergabe dürfte vorzuziehen sein (S. 29):

.....Kenn' ich die durchlaufnen Tage,
Nicht jedoch des Laufes Ende.

Viele Verbesserungen Mörikes sind an sich nur unbedeutend; und doch kennzeichnen sie sein Vorgehen und begründen den Reiz seiner Übersetzungen. Das 8. Gedicht ("Weder Rath noch Trost") ist hier bezeichnend.

Ged. 8, V. 8 ff.:

ἀπόλοιτο πρῶτος αὐτός διὰ τοῦτον οὐ τοκῆας·
ὁ τὸν ἄργυρον φιλήσας, πόλεμοι, φόνοι δ' αὐτόν.
διὰ τοῦτον οὐκ ἀδελφός,

Mörike:	Degen (S. 183):
O daß den Verdammniß treffe,	O daß der vernichtet wäre,
Der zuerst das Gold geliebet!	Der das Gold zuerst geliebet!
Gold - daneben gilt kein Bruder lo	Seinetwegen gilt kein Bruder,
Mehr, nicht Mutter mehr, noch Vater;	Seinetwegen keine Eltern;
Mord und Krieg ist seinetwegen,...	Gold erzeuget Mord und Kriege

Das Gedicht hat in Mörikes Übertragung eine Lebendigkeit gewonnen, die auch das Original nicht aufzuweisen hat. Wenn er sich zu diesem Zwecke in Vers 11 vom Urtext mehr entfernt als Degen, so gleicht er das in der folgenden Zeile wieder aus.

Degen [illegible] über seine Verdeutschungen in der "Vorrede zu der zweiten Ausgabe" geschrieben: "Besonders... habe ich nicht nur das Was, sondern auch das Wie, so weit es bei der Verschiedenheit der beiden Sprachen sein konnte, jezt noch mehr nachzubilden gesucht, d. h. ich habe nebst

einer gewählten, aber doch einfachen, leichten und gefälligem Sprache vorzüglich die ... bei dem leichten Liedersänger so wichtige Stellung der Rede wieder zu geben, und alle Modernisirung zu vermeiden gesucht". Mörike war mit seinem Vorgänger in diesen Punkten sicher gleicher Meinung.

Man kann im allgemeinen nicht sagen, Mörike übersetze freier, oder er übersetze wörtlicher als Degen. In einzelnen Versen sucht er die stilistischen Eigentümlichkeiten des Urtextes genauer wiederzugeben; mehrfach schließt er sich enger an den griechischen Wortlaut an. Im 42. Gedicht hatte Degen ἤδη ἀπέσβην (V. 8) wiedergegeben (S. 107): "und ich wäre / Beinahe - todt geblieben"; Mörike schreibt: "ja schon war ich / Ganz nahe am Erlöschen"; die Breite der Degenschen Wiedergabe wurde allerdings beibehalten. Andere Gedichte hat Mörike freier übersetzt - und gerade sie haben durch seine Wiedergabe gegenüber Degen viel gewonnen. Bei manchen, künstlerisch weniger bedeutenden Stücken wäre das Verdienst des Übersetzers auch nicht sehr groß, wollte er auf der Nachahmung jedes Formelementes bestehen. Der Dichter Mörike konnte dies nicht, und ein großer Teil seiner Übertragungen bleibt an Schönheit keineswegs hinter dem Original zurück - was man nur selten von Übersetzungen sagen kann.

Mörike wurde der Vorwurf gemacht, seine Übersetzungen näherten sich oft zu sehr einer Exegese[1]. Wohl trifft dies auf einige Fragmente Anakreons in gewissem Grade zu; bei den anakreontischen Liedern bemerkt er selbst einmal, daß seine Wiedergabe mehr Erklärung als Übersetzung sei (Anmerkung zu 36,12 f., S. 153). Es ist indessen in dieser Hinsicht nur eine Stelle erwähnenswert, wo Mörikes von Degen abweichende

---

1) Turazza a. a. O. S. 125.

Interpretation eines Verses in seiner Übertragung einen etwas zu starken Niederschlag gefunden hat: "Lob der Rose" (Ged. 36, V. 25 ff.).

τόδε καὶ νοσοῦσιν ἀρκεῖ,
τόδε καὶ νεκροῖς ἀμύνει,
τόδε καὶ χρόνον βιᾶται·
χαρίεν ῥόδον δὲ ἡβᾶς
νεότητος ἔχει ὀδμήν.

Mörike:	Degen (S. 191):
Auch den Kranken heilt sie wieder,	Auch den Kranken heilt sie wieder,
Scheucht von Todten die Verwesung,	Scheucht von Todten die Verwesung,
Ja sie trotzt der Zeit des Welkens:	Widerstrebt der Macht der Zeit:
Reizend selber ist ihr Alter	Reizend selbst ist sie im Alter
Durch den Wohlgeruch der Jugend.	Durch den Wohlgeruch der Jugend.

Das 47. Gedicht "Der verwundete Eros" behandelt ein ähnliches Thema wie das 19. Idyll der Theokritischen Sammlung. Letzteres hatte bereits Degen in einer Anmerkung zum Vergleich übersetzt (S. 174). Auch Mörike (S. 158) gibt eine Übertragung dieses Idylls, wobei er nicht die Verdeutschung von Notter als dem Mitherausgeber des "Theokrit" verwendete, sondern die von Voß, an der er nur ganz geringe Änderungen vornahm[1]. Degen spricht sich eindeutig für die größere Schönheit des Anacreonteums aus, indem er betont (S. 174): "Daß... bei einem Rosenbaum Eros schöner und schicklicher verwundet wird, als bei einem Honigkorbe, wird jeder fühlende Kenner des Schönen zugeben, so gern ich auch sonst die Vorzüge des Theokritischen Idylls anerkenne". Mörike

---

1) Umgekehrt übersetzte Bindemann in seiner Theokrit-Übertragung in der Anmerkung zum 19. Idyll das Anacreonteum (S. 21o). Seine Wiedergabe ist an Wert derjenigen Degens gleichzustellen; seine Wortwahl zeigt, daß er unabhängig von Uz und anderen Vorgängern gearbeitet hat.

stellt die Entscheidung dem Leser anheim, weist jedoch mit guten Gründen auf die Priorität des Idylls hin. Auch hier hat Mörike manches von Degens Wiedergabe beibehalten, jedoch eine Reihe von Verbesserungen vorgenommen.

ΕΙΣ ΕΡΩΤΑ.[1]

Ἔρως ποτ' ἐν ῥόδοισιν
κοιμωμένην μέλιτταν
οὐκ εἶδεν, ἀλλ' ἐτρώθη
τὸν δάκτυλον· παταχθείς
τὰς χεῖρας ὠλόλυξεν·
δραμὼν δὲ καὶ πετασθείς
πρὸς τὴν καλὴν Κυθήρην,
ὄλωλα, μᾶτερ, εἶπεν,
ὄλωλα κἀποθνήσκω·
ὄφις μ' ἔτυψε μικρὸς
πτερωτός, ὃν καλοῦσιν
μέλιτταν οἱ γεωργοί.
ἁ δ' εἶπεν· εἰ τὸ κέντρον
πονεῖ τὸ τᾶς μελίττας,
πόσον δοκεῖς πονοῦσιν,
Ἔρως, ὅσους σὺ βάλλεις;

Während Charisius der kindlichen Sprache des kleinen Eros (V. 8 ff.) am deutlichsten Ausdruck verliehen hat[2],

---

1) Bergk Nr. 33, S. 822.

2) Charisius versuchte auch im 44. Gedicht (S. 15) den dorischen Dialekt durch eine unbeholfene Sprache wiederzugeben (V. 6 ff.):

ὁ δ' εἶπε δωριάζων,
λάβ' αὐτὸν ὁππόσου λῆς
ὅπως δ' ἂν ἐκμάθῃς πᾶν,
οὐκ εἰμὶ καροτέχνας·
ἀλλ' οὐ θέλω συνοικεῖν
Ἔρωτι παντορέκτᾳ.

Charisius:
Drauf er im reinsten Dorisch:
"Nimm man, und gieb, was Du willst;
"Doch daß Du's weißt, ich bin gar
"Kein Künstler nicht in Wachswerk;
"Bloß mit dem Allerweltskerl
"Da will ich nicht mehr hausen".

Mörike:
Erwidert er auf Dorisch:
"Die Wahrheit zu gestehen,
Ich bin kein Wachsbossirer;
Ich mag nur keinen solchen
Begehrlichen Genossen
Im Haus wie diesen Eros".

Richter wendete als einziger auch im Deutschen Mundart an (S. 61; vgl. dazu seine Anmerkung S. 135):

Då! - gieb mir, wås de mågst, drum;
Un dåss i ålles 'raus såg:
I bin kei Wachsbossirer;
Nur måg i nimmer hausen
Mit dem vertrackten Bürschle.

Die Verdeutschungen des Gedichtes von Junghans und Hintze zeigen, wie wenig diese auf den eigentlichen Sinn geachtet haben; so gibt Junghans (S. 14) den 6. Vers wieder: "Sprach dorischer Zung' er leis", nur damit es sich auf "Preis" reimt.

wird Uschners Wiedergabe dem nicht ganz gerecht.

Uschner (S. 47):

Und rief: Geliebte Mutter,
O weh mir, weh, ich sterbe;
Es stach mich eine kleine
Mit Flügeln begabte Schlange[1],
Der Landmann nennt sie Biene.

Charisius (S. 49 f.):

Ich sterbe, sprach er, Mutter,
Ich sterbe und vergehe!
Ne Schlange hat mich g'stochen,
Ganz klein war sie, mit Flügeln,
Die Bauern sagen "Biene".

Degen (S. 173):

Auf den Eros.

Einst schlief in einer Rose
Ein Bienchen; Eros sah's nicht
Und ward von ihm verwundet
Am Finger. Schreiend schlug er
5 Die Hände dann zusammen;
Halb lief er und halb flog er
Hin zu der schönen Cypris:
"Weh mir! geliebte Mutter,
"Weh mir! rief er, ich sterbe.
10 "Gebissen bin ich worden
"Von einer kleinen Schlange,
"Die aber Flügel hatte,
"Der Landmann nennt sie Biene".
Sie sprach:"schmerzt schon der Stachel
"So sehr, der von der Biene,
"Wie mögen die erst leiden,
"Die,Eros, Du, verwundest?"

Von Hölty (1748 - 1776)[2] gibt es eine Nachbildung dieses Liedchens, die Anlaß zu einigen Betrachtungen werden soll.

Hölty:

Amor und die Biene.
Nach dem Anakreon.

Tief im Schooße einer Roose
Schlief einst eine kleine Biene,
Und verwundete den Amor,
Als er in die Rose schlüpfte,
Sich im Silberthau zu baden.
Plötzlich flog er zu Cytheren,
Wies die kranke Hand und sagte,
Eine kleine böse Schlange,
Die der Landmann Biene nennet,
Drückte Tod mir in den Finger.
10 Welche Schmerzen, o Mamachen,
Muß ich leiden! Venus sagte,
Wenn der Stachel einer Biene

Mörike (S. 121):

Der verwundete Eros.

In einer Rose schlummert'
Ein Bienlein, dessen Eros
Sich nicht versehn. Am Finger
Von ihm verwundet schrie er
5 Und schlug und schlug sein Händche
Halb lief er dann, halb flog er
Hin zu der schönen Kypris.
"O weh mir, liebe Mutter!
Ach weh, ich sterbe!" rief er:
10 "Gebissen bin ich worden
Von einer kleinen Schlange
Mit Flügeln - Biene heißet
Sie bei den Ackersleuten".

---

1) Solche metrische Freiheiten wirken in Uschners Übertragungen recht störend, ebenso wie Anapäste, die er "nur ausnahmsweise" (S. V) an die Spitze eines Verses gestellt hat. Vgl. unten S. 155 ff., bes. S. 160.

2) Ludwig Christoph Heinrich Hölty's sämtliche Werke, herausgegeben von Wilhelm Michael. 1914 - 1918. I. Band, S. 265.

ir, o Amor, Schmerz erzeuget,
elche Qual muß der empfinden,
en dein Pfeil, o Sohn, durchboret!

Sie sprach: Kann so der Stachel
15 Von einem Bienchen schmerzen,
Was meinst du daß die leiden,
Die du verwundest, Eros?

Hölty wollte, wie schon die Überschrift andeutet, keine treue Übersetzung geben. Zwar hat er die Verszahl des Originals beibehalten[1], jedoch wurden Vers 4 f. völlig geändert. Aber nicht nur dies; er hat den ganzen Charakter des Liedchens geändert: Im Original fließen die Jamben leicht dahin; die meisten Übersetzer haben die katalektischen jambischen Dimeter, die ja der deutschen Sprache keine Schwierigkeiten bieten, auch beibehalten. Hölty hingegen wählte als Metrum seiner Nachdichtung vierfüßige akatalektische Trochäen. Durch die langen, dunklen Vokale der Eingangszeile und den Reim wird bereits ein gemessener Ton angeschlagen, für den die Trochäen das entsprechende Gewand darstellen. Hölty hat ein eigenes, neues Gedicht geschaffen; der Übersetzer jedoch tut gut daran, hier die Jamben beizubehalten[2]. Aber die Sammlung der anakreontischen Lieder bietet auch ihm metrische Probleme[3]. Dieses Beispiel sollte deutlich machen, welchen Einfluß das Versmaß auf den Gesamtcharakter eines Gedichtes haben kann.

Die anakreontischen Lieder sind zum großen Teil in zwei Versarten geschrieben: im katalektischen jambischen Dimeter (22 Gedichte) und den eigentlichen Anakreonteen, die einem anaklastischen jonischen Dimeter gleichzustellen sind (23 Gedichte); man kann auch sagen, daß es sich hier gleichfalls um einen jambischen Dimeter handelt, in dem der erste Versfuß durch einen Anapäst ersetzt ist; dieser Anapäst macht einer deutschen Nachbildung des Metrums große

---

1) Das griechische Gedicht besteht aus 16 Versen.

2) Vgl. oben S. 111.

3) So einfach ist auch hier die Lage nicht, wie Kaiser (a. a. O. S. 113) meint, wenn er von der Metrik der Anakreonteen spricht, die "nichts Problematisches hat".

Schwierigkeiten, "indem es unserer Sprache durchaus an zweisilbigen kurzen Wörtern, sowie an anapästischen fehlt" (Mörike S. 22). Richter hat versucht, die Versmaße der Urtexte genau im Deutschen nachzubilden, was er auf mehreren Seiten seines Vorwortes darlegt (S. VII ff.): "... da in Gedichten, wie in allen Kunstwerken, die Kunstform durchaus als etwas sehr Wesentliches anzusehen ist, so habe ich nicht nur die schon früher über das anakreontische Versmaass bestehenden, ohne weiteres Studium sich von selbst ergebenden Regeln, sondern auch die durch Hermanns und Mehlhorns feinere Beobachtungen entdeckten Gesetze mit möglichster Genauigkeit befolgt. Ich habe daher nicht nur versucht, die unserer Sprache schwerfallenden anapästischen Versanfänge reiner und ungezwungener nachzubilden, als Overbeck und Jordan, - denn die Übrigen haben diess gar nicht einmahl versucht, - sondern auch den einen der beiden auf den ersten Fuss folgenden Jamben in Versen mit ionischem Anfange nur hin und wieder mit einem Spondeus abwechseln zu lassen" (S. VII f.). Es folgen noch weitere in seinen Übersetzungen berücksichtigte metrische Einzelheiten, wobei er sich auf Hermanns "Elementa doctrinae metricae" beruft. Metrisch betrachtet beginnen Richters Verse mit einem Anapäst; aber er vergaß, daß zwei kurzen griechischen Silben nicht unbedingt zwei unbetonte deutsche entsprechen. Dem Stil seiner Wiedergabe hat dieses Bestreben bestimmt geschadet. Als Beispiel möge das 53. Gedicht ("Ein Traum"[1]) dienen:

Διὰ νυκτῶν ἐγκαθεύδων
ἁλιπορφύροις τάπησιν,
γεγανυμένος Λυαίῳ,
ἐδόκουν ἄκροισι ταρσοῖς
δρόμον ὠκὺν ἐκτανύειν
μετὰ παρθένων ἀθύρων.
ἐπεκερτόμουν δὲ παῖδες
ἁπαλώτεροι Λυαίου,
δακέθυμά μοι λέγοντες
διὰ τὰς καλὰς ἐκείνας.
ἐθέλοντα δὲ φιλῆσαι
φύγον ἐξ ὕπνου με πάντες.
μεμονωμένος δ' ὁ τλήμων
πάλιν ἤθελον καθεύδειν.

1) Bergk, Nr. 35, S. 823.

Richter (S. 58 f.):

In der Nacht, als süsser Schlummer
Mich umfing auf Purpurdecken
Von Lyäus froh begeistert,
Da bedünkte mich's, ich schwebte
Auf den Zeh'n dahin im Fluge
Und ergötzte mich mit Jungfrau'n:
Doch es neckten holde Knaben
Die an Reiz vor Bacchos strahlten,
Mich in bittern Witzeleyen
Um der schönen Kindlein willen.
Als ich jetzt sie wollte küssen,
So entfloh'n dem Träumer alle,
Und ich Armer lag verlassen
Und zu schlafen wünscht' ich wieder.

Mörike (S. 129):

Von Lyäos frohgemuthet
Schlief ich Nachts auf Purpurdecken;
Und mir war, als wenn ich scherzend
Mich mit jungen Mädchen jagte.
Leichthin schwebt' ich auf den Zehen;
Sieh, da kamen Knaben, schöner
Als der weiche Gott der Reben,
Die mit bitt'rem Hohn mich schalten
Jener holden Kinder wegen.
Doch wie ich sie wollte küssen,
Waren alle mit einander
Im Erwachen mir entflohen,
Und ich Armer lag verlassen,
Wünschte wieder einzuschlafen.

Durch das Fehlen anapästischer Wörter im Deutschen wurde Richter gezwungen, belanglose einsilbige Wörter an den Versanfang zu stellen; besonders unangenehm fällt das zweimalige "und" der beiden letzten Zeilen auf. Richter hat von den vierzehn Versen alle mit einem einsilbigen Wort begonnen, dem in neun Fällen ein weiteres einsilbiges und meist belangloses folgt. Dagegen hat das griechische Original keinen einsilbigen Versanfang, und nur viermal beginnt die Zeile mit einer zweisilbigen Präposition oder mit einem Adverb (V. 1, 6, 1o, 14), während sonst immer bedeutungsvolle Wörter diese Stelle einnehmen: je zweimal

beginnt der Vers mit einem zweisilbigen oder viersilbigen Nomen oder Verbum, einmal mit einem dreisilbigen und fünfmal sogar mit einem fünfsilbigen. Mörike hat in dieser Hinsicht völlig recht, wenn er in seinem Vorwort (S. 5) schreibt: "Wenn Degen in einem Theile der Lieder von dem Griechischen Versmaß abwich, so ist dieß durch die Natur unserer Sprache gewiß hinlänglich gerechtfertigt. Die genaue Nachbildung der fraglichen Formen ist eine längere Reihe von Versen hindurch ohne fühlbaren Zwang nicht möglich, und der deutsche Leser würde dem Herausgeber gewiß den fleißigsten Versuch hierin nicht danken".

Es bleibt also nur die Möglichkeit, diese Anakreonteen auf eine andere Weise im Deutschen wiederzugeben. Hier wurden zwei verschiedene Wege beschritten. Schon Seckendorf hatte sich zu diesem Problem geäußert[1]; er hat alle von ihm übersetzten anakreontischen Lieder in einfachen Jamben wiedergegeben, "denn die zweite (Versart), wie meine Vorgänger, durch unsre Trochäen zu ersezen, schien mir unmöglich, ohne den leichten gefälligen Tanz des Griechen in einen steifen, schleppenden Schritt umzuformen. So erscheint mir wenigstens bei der Vergleichung unser vierfüßiger Trochäus". Zu Seckendorfs "Vorgängern" gehörte auch Gottsched, der sich in seinem "Versuch einer Übersetzung Anacreons in reimlose Verse" (1733)[2] als erster durchweg "an eben die Gattungen der Verse gebunden" hat, "die Anacreon in jeder Ode gebrauchet! So daß man weder eine Sylbe mehr oder weniger, als derselbe gesetzet; noch eine einzige Zeile mehr zu jedem Liede gebrauchet"[3]. Gottsched wandte,

---

1) Blüthen griechischer Dichter. Übersetzt von F. K. L. Frhn. von Seckendorf. Weimar 1800. (Johann Heinrich Voß gewidmet). S. 223.

2) Erschienen im 5. Stück der "Beyträge zur Critischen Historie der Deutschen Sprache, Poesie und Beredsamkeit". Leipzig 1733.

3) In seinem dritten Gedicht (= Mörike 41) hat er einmal einen Vers mehr gebraucht. Vgl. dazu Günther Koch: Beiträge zur Würdigung der ältesten deutschen Übersetzungen anakreontischer Gedichte, S. 497 ff.

um den anapästischen Anfang zu vermeiden, den akatalektischen trochäischen Dimeter an, der dem Vers der Vorlage an Silbenzahl gleich ist. Hierin ist er für die meisten späteren Anakreon-Übersetzer (Götz, Uz, Ramler, Degen) ebenso vorbildlich geworden wie für die Gedichte der deutschen Anakreontik, darunter die 1744 erschienenen "Scherzhaften Lieder" Gleims.

Der Anakreon-Übersetzer Uschner (1864) schloß sich diesem Vorgehen nicht an; er vertrat denselben Standpunkt wie Seckendorf, was er eingehend begründet (S. V ff.): "Dem Uebersetzer des Anakreon ist also hier nur die Wahl gestattet zwischen einer Veränderung des Originalrhythmus und folgeweise des ganzen Versmaßes und zwischen einer bestimmten Aufgebung der Vorschlagsilbe, wodurch der Originalrhythmus gar nicht und das Originalversmaß nur ganz unwesentlich verändert wird. Da nun zwischen zwei Uebeln stets das kleinere zu wählen ist, so halte ich mein Verfahren für gerechtfertigt". Bestimmt ist dies eine mögliche Lösung des Problems. Um den Vorteil seiner jambischen Behandlung zu beweisen, führt er den Beginn des 41. Gedichtes in Ramlers und Degens Übersetzung an, den diese "geradezu in vierfüßigen Trochäen" übersetzt haben:

Ramler (1787)[1]:	Degen (1776)[2]:
Nachts, als schon der Bär am Himmel	Jüngst um Mitternacht, als Arktos
An Bootens Hand sich drehte [3]	An Booten sich noch wälzte
Und entlastet von der Arbeit	Und der Sterblichen Geschlechter,
Alle Welt des Schlafes pflegte,	Von des Tages Last ermüdet,
Kam und pochte neulich Amor	Noch dem Schlummer unterlagen,
An die Thüre meines Hauses...	Siehe, da stand Gott Kupido
	Vor der Thür' und pocht' am Riegel.

1) Oden aus dem Horaz nebst... 18 Liedern aus dem Anakreon. 1787. Die metrische Behandlung in Ramlers und Degens späteren Ausgaben ist die gleiche geblieben.

2) Degens erste Ausgabe seines "Anakreon" ist jedoch meines Wissens erst 1782 erschienen.

3) Für die Qualität der griechischen Verse ist die Tatsache bezeichnend, daß sich der Dichter hier einen Grammatikfehler geleistet hat. Statt des erforderlichen Singulars steht hier der Dual στεφέτην .

Betrachtet man indessen diese Verse, so stellt man fest, daß sie keineswegs durchgehend einen schweren "trochäischen" Charakter haben. Betonte Versanfänge wechseln mit unbetonten, fast als Auftakt zu bezeichnenden ab; in den von Uschner angeführten Zeilen finden sich bei Ramler nur drei mit betontem Versanfang, bei Degen sogar nur zwei. Ähnlich ist das Verhältnis bei Gottsched und bei Mörike, der den gleichen metrischen Grundsätzen folgte[1].

Gottsched (S. 161):	Mörike (S. 114):
Als der große Bär am Himmel,	Jüngst in mitternächt'ger Stunde,
Sich bei später Nacht im Norden	Als am Himmel schon der Wagen
Vor Bootens Händen schwunge,	An Bootes' Hand sich drehte,
Und die Welt, von Sorgen müde,	Und, ermattet von der Arbeit,
Schlafend auf dem Lager ruhte:..	Schlafend lagen alle Menschen,...

Kehren wir nochmals zum 53. Gedicht zurück! Das Verhältnis der stark betonten Versanfänge zu den schwach betonten ist bei Degen 6 : 8, bei Mörike 7 : 7. Mörike selbst bemerkte zu seiner Wiedergabe der katalektischen jonischen Dimeter (S. 22): "Eben hier hat der Uebersetzer auf die genaue Nachbildung der Originale verzichtet; namentlich sind die beiden kurzen Silben am Anfang vieler Gedichte mit Trochäen vertauscht worden". Durch diese nicht immer gleich stark betonten Versanfänge haben die Gedichte kaum etwas von ihrer Leichtigkeit eingebüßt. Bestimmt ist Mörikes und seiner Vorgänger Verfahren dem Uschners dann vorzuziehen, wenn dieser unter seinen Jamben einen einzelnen anapästischen Anfang bringt, wodurch ein metrischer Wechsel stattfindet, der den Charakter des Gedichtes wohl mehr verändert als Mörikes Trochäen, zum Beispiel 41, 6 ff. (S. 5):

... Naht' Eros mir und klopfte
Am Riegel meiner Pforte.
Wer rasselt draussen? rief ich,
Du verscheuchst mir ja die Träume.
Doch Eros sprach:.....

---

1) Über die Nachbildung des anakreontischen Achtsilblers im Deutschen vgl. auch Andreas Heusler: Deutscher und antiker Vers. Straßburg 1917. S. 25.

Auch im Versinnern setzte Uschner manchmal statt eines Jambus einen Anapäst ein, was gleichfalls eine Störung im glatten Fluß der Jamben bedingt, zum Beispiel im 5. Gedicht (S. 25):

Sitz' nieder bei Bathyllos
Im Schatten, der Baum ist prachtvoll.

Neben Anakreonteen und jambischen Dimetern finden sich in unsrer Gedichtsammlung auch noch andere Metren. Das 46. Gedicht ist im Griechischen in Pherekrateen geschrieben. Bereits Uz (S. 82) hatte es in jambischen katalektischen Dimetern wiedergegeben. Ramler (S. 94), Degen (S. 154), Mörike (S. 12o) und Charisius (S. 37) verfuhren ebenso. Richter (S. 71) und Uschner (S. 34) haben die Pherekrateen (⏑̯ ⏑̯ – ⏑ ⏑ – –) im Deutschen nachzubilden gesucht.

ΕΙΣ ΕΡΩΤΑ.[1]

Αἱ Μοῦσαι τὸν Ἔρωτα
δήσασαι στεφάνοισιν
τῷ Κάλλει παρέδωκαν.
καὶ νῦν ἡ Κυθέρεια
ζητεῖ λύτρα φέρουσα
λύσασθαι τὸν Ἔρωτα.
κἂν λύσῃ δέ τις αὐτόν,
οὐκ ἔξειδι, μενεῖ δέ·
δουλεύειν δεδίδακται.

Richter:

Eros Dienst

Mit Kránzschlíngen umfesselt
Kam Eros von den Musen
Zum Liebreíz in die Knechtschaft.

Nun súcht ihn Kythereia
Mit Lösgéld in den Händen
Zum Loskáuf für den Eros.

Doch ób mán ihn auch loskauft;
Er géht nícht, er verharrt nun,
Hat Knéchtschaft ja gelernt schon.

Uschner:

Der Gefangene.

Festgebunden mit Kränzen
Uebergaben den Eros
Einst die Musen der Schönheit.
Und nun sucht ihn Kythere;
Lösung brachte sie jenen,
Loszukaufen den Eros.
Doch ob einer ihn loskauft,
Dennoch bleibt er und geht nicht;
Weil er dienen gelernt hat.

Richter suchte den Pherekrateus in der Form mit jambischem Versanfang zu bilden. Schon die vielen, von ihm gesetzten Akzente deuten an, daß ihm das mit zulässigen

---

1) Bergk, Nr. 19, S. 817.

Mitteln nicht gelungen ist. Im Gegenteil: Abgesehen vom ersten Vers sind es reine Jamben, die er durch Betonung der dritten Silbe neben der zweiten zu Pherekrateen stempeln will[1]. Uschner wählte (außer V. 4) die häufigere und im Deutschen leichtere - hier wird der Zusammenstoß zweier Ikten vermieden - Form des trochäischen, bzw. spondeischen Versbeginnes. Ihm ist die metrische Form vollkommen gelungen. Die Sprache bleibt ganz natürlich, und es findet sich keiner jener umgedrehten Spondeen, die Kaiser auch in Mörikes Glykoneen bei den Fragmenten des echten Anakreon aufwies. Dennoch bleibt gerade in Gedichten solch leichten Inhalts das chorjambische Metrum in stichischer Verwendung dem Deutschen fremd. Mörike behielt in diesem Falle die katalektischen jambischen Dimeter Degens bei.

Mörike (S. 12o):

Widmung des Eros.

Die Musen banden Eros
Mit Kränzen einst und brachten
Der Schönheit ihn zu eigen.

Nun suchet Kytherea,
Das Lösegeld in Händen,
Den Eros frei zu machen.

Doch komme wer da wolle:
Er geht nicht mehr, er bleibet,
Der schöne Dienst gefällt ihm.

Degen (S. 154):

Auf den Amor.

Die Musen banden Eros
Mit Kränzen, gaben ihn dann
Der Schönheit zum Bewachen.
Nun suchet Cytherea,
Das Lösegeld in Händen,
Den Eros zu befreien.
Will wer auch los ihn kaufen,
Er gehet nicht, er bleibet;
Der schöne Dienst gefällt ihm.[2]

---

1) Über die Nachbildung der Glykoneen und Pherekrateen im Deutschen vgl. auch Kaiser a. a. O. S. 112 ff., insbes. S. 116, wo es über den Verstypus "Mit Lóskaúf..." heißt: "Das Zusammentreffen zweier Ikten ruft eine rhythmische Stockung hervor,... der... jene Komposita widerstreben. Für die natürliche Betonung geht der Akzent auf dem nebentonigen Bestandteil verloren, und damit ein wesentlicher Stützpunkt dieses Versrhythmus, oder bei, übertrieben stilisierender, gleichstarker Betonung beider Iktussilben tritt eine Zerreissung des Wortes ein, die dem sinngemäßen Vortrag zu empfindlich widerspricht".

2) Ein Vergleich der beiden Verdeutschungen zeigt wieder, daß Mörike hier - wie bei einem großen Teil der Gedichte - an Degens Wiedergabe zum Teil nur geringe Änderungen vorgenommen hat.

Ähnlich ist es beim 25. Gedicht, das aus vier katalektischen chorjambischen Versen (–⏑⏑– ⏑ – ⏓), zwei Pherekrateen und zwei katalektischen jambischen Dimetern besteht. Auch hier haben Richter und Uschner versucht, das Metrum nachzubilden, was letzterem auch gelungen ist. Mörike gab auch dieses Gedicht ganz in jambischen Dimetern wieder.

ΕΙΣ ΚΟΡΗΝ.[1]

Μή με φύγῃς δρῶσα
τὰν πολιὰν ἔθειραν·
μηδ', ὅτι σοὶ πάρεστιν
ἄνθος ἀκμαῖον, τᾶμά
δῶρα, φίλα, διώσῃ.
ὅρα κἀν στεφάνοισιν
ὅπως πρέπει τὰ λευκά
ῥόδοις κρίνα πλακέντα.

Mörike (S. 94):

An ein Mädchen.

Nicht fliehen mußt du, Mädchen,
Vor diesen grauen Haaren!
Nicht, weil der Jugend Blume
Noch herrlich an dir leuchtet,
Verachten meine Gaben.
Sieh nur am Kranze selber,
Wie lieblich weiße Lilien
Mit Rosen sich verflechten!

Uschner (S. 4o):

Auf den Amor.

Fliehe mich nicht, indem du
Schaust die ergrauten Locken;
Wolle nicht, weil du selber
Prangst in der Jugend Blüte,
Meine Gaben verschmähen.
Sieh, wie herrlich im Kranze
Die Lilien, die weißen,
Mit Rosen sich verflechten.

Außer diesen Gedichten findet sich noch eine Anzahl von Liedern aus späterer Zeit, bei deren Metrik von einer Regelmäßigkeit nicht mehr gesprochen werden kann. Uschner hat hier überall den katalektischen jambischen Dimeter gewählt (Nr. 12, 14, 15, 16, 17, 27, 37). Mörike schloß sich dem Vorgehen Degens an, der Nr. 14 jambisch, Nr. 12, 16, 17, 25, 27, 37 in Trochäen wiedergegeben hatte. Richter hat auch hier das Originalmetrum "der Sicherheit halber" (S. IX) meist sehr genau nachgebildet, erlaubte sich aber ähnliche Freiheiten wie der Urtext (S. VIII), indem er es

1) Bergk, Nr. 49, S. 829.

bei seinem CIII. und CXII. Gedicht dem Leser "freistellt, mit jambischem oder trochäischem Takte zu lesen". Auch beim 27. Gedicht hielt er sich an das Originalmetrum; man vergleiche Vers 9 ff.:

πολιαὶ στέφουσι κάρην· βράχυ μὴ ζῶντα καλύπτεις·
βάλ' ὕδωρ, δὸς οἶνον, ὦπαῖ, ὁ θανὼν οὐκ ἐπιθυμεῖ.
τὴν ψυχήν μου κάρωσον·

Richter (S. lol f.):

Es ergreist mir schon die Scheitel.
Mit dem Wasser, Knab', und Wein, her,
Und wieg' in Schlaf die Seele!
Du bedéckst báld einen Leichnam. 1)
Und begéhrlós ist der Todte.

Mörike (S. 96):

Graues Haar kränzt meinen Scheitel:
Reiche, Knabe, Wein mit Wasser,
Wiege meinen Geist in Schlummer!
Bald bedeckst du den Entseelten;
Der hat nichts mehr zu begehren.

Das 15. Gedicht wurde von fast allen Übersetzern in Jamben wiedergegeben; eine Ausnahme bildete hier Degen. Er hatte zuerst vier akatalektische trochäische und dann fünf katalektische jambische Dimeter verwendet und das Gedicht mit einer trochäischen Zeile abgeschlossen (S. 144). Neben kleinen Abweichungen im 6. und 12. Verse des 26. Liedes, wo Mörike die besondere metrische Behandlung dieser Zeilen gegenüber den anderen jambischen Dimetern auch im Deutschen nachbilden wollte, ist dies das einzige Gedicht unter den Anakreonteen, bei dem Mörike ein anderes Versmaß anwandte als Degen. Demzufolge mußte er auch das Gedicht fast ganz neu übersetzen.

---

1) Die Akzente stammen bereits vom Übersetzer!

Ged. 15[1]: ΕΙΣ ΔΙΟΝΥΣΟΝ.

Τοῦ Διὸς ὁ παῖς ὁ Βάκχος,
ὁ λυσίφρων ὁ Λυαῖος,
ὅταν εἰς φρένας τὰς ἐμάς
εἰσέλθῃ μεθυδότας,
διδάσκει με χορεύειν.

ἔχω δέ τι καὶ τερπνόν
ὁ τᾶς μέθας ἐραστάς·
μετὰ κρότων, μετ' ᾠδᾶς
τέρπει με κἀφροδίτα
καὶ πάλιν θέλω χορεύειν.

Degen (Nr. 27, S. 144):

Auf den Bacchus.

Wenn der Sohn des Zeus, Lyäus,
Er, der Sorgenscheucher Bacchus,
Und des frohen Weines Geber,
Einzug hält in meine Sele,
So lehret er mich tanzen;
Dann fühl' ich hohe Wonne,
Ich Freund des süssen Taumels.
Nach Tänzen und nach Liedern
Ergezt mich auch Cythere;
Und dann will ich wieder tanzen.

Mörike (S. 82):

Tanzlust des Trinkers.

Wann Bakchos erst, des Zeus Sohn,
Lyäos der Befreier,
Des edlen Weines Geber,
Einzog in meine Seele,
Gleich lehret er mich tanzen.

Noch andre Freude lachet
Dem taumelfrohen Zecher:
Mit Spiel und mit Gesängen
Ergötzt mich Aphrodite;
Und wieder muß ich tanzen!

Wir kennen bereits die Nachdichtung eines anakreontischen Liedes von L. H. Chr. Hölty. Daneben hat er vier weitere Gedichte in Prosa übersetzt: Nr. 1o, 3o, 3 und 31. Das 3o. Gedicht[2] möge hier neben Mörikes Übertragung stehen.

Mörike (S. 99):

Auftrag.

Arbeite dieses Silber
Für mich, Hephästos: aber
Nicht etwa Wehr' und Waffen,
Nein, einen Becher mache,
So tief du kannst und räumig.

Nur von Gestirnen komme
Mir nichts darauf, kein Wagen,
Kein leidiger Orion.
Was kümmern mich Plejaden,
Und was Bootes' Sterne?

Du sollst mir Rebenstöcke,
Und Trauben daran, bilden,
Und goldne Keltertreter,
Den schönen Gott Lyäos
Mit Eros und Bathyllos.

Hölty[3]:

An eine silberne Trinkschaale.

O Vulkan, Bearbeiter des Silbers, verfertige mir keine Waffen, denn was habe ich mit Gefechten zu thun? verfertige mir eine Trinkschaale, und gieb ihr eine so tiefe Höhlung, als du nur kannst.

Bilde darauf keine Gestirne, keinen Wagen, keinen furchtbaren Orion ab. Was frag ich nach den Plejaden? nach dem Gestirn des Bootes? Ziere sie mit Weinstöcken, die mit Trauben behangen sind, mit einer Gruppe von goldnen Wintzern, dem schönen Lyäos, dem Amor und Bathyll.

---

1) Bergk, Nr. 47, S. 828.
2) Bergk, Nr. 3, S. 8o8; Preisendanz Nr. IV, S. 3.
3) Hölty's sämtliche Werke, Bd. I, S. 266.

Dichtung besteht aus Inhalt und Form; ein Gedicht bedarf seiner Form und sollte in einer ähnlichen Form wiedergegeben werden. Bei manchen Dichtungen kann die Form sogar wichtiger als der Inhalt sein[1], so daß unter Umständen vom letzteren etwas zugunsten der Form geopfert werden muß. Bei den erzählenden anakreontischen Liedern mit ihrer meist anspruchslosen Form ist dies zwar nicht der Fall, aber ein Vergleich der beiden Übersetzungen zeigt, daß gerade deswegen das Gedicht in der prosaischen Übertragung jeden Reiz verloren hat. Diese Einsicht hat bereits Gottsched geäußert[2]: "Das Sylbenmaaß hat doch allerdings was musicalisches in sich, und ergetzet durch seine tactmäßig hintereinander folgenden Tone das Ohr auf eine so angenehme Weise, daß selbst der Verstand davon lebhafter gerührt wird, was in einer so wohlklingenden Schreibart vorgetragen wird.... Es bleibt also gewiß, daß derjenige, der einen Poeten übersetzen, und ihm nicht einen grossen Theil der Schönheit, die er in seiner Muttersprache besitzt, rauben will, denselben wieder in Versen darstellen müsse: wo ers nicht haben will, daß man selbigen des grossen Lobes unwürdig erklären soll, das ihm die Alten beygelegt".

Zu Mörikes bekanntesten Gedichten gehören seine Frühlingslieder. So wird es auch interessant sein, seine Übersetzung eines griechischen Frühlingsliedes zu betrachten: "Der Frühling" (Nr. 37). Degen hatte zu diesem Gedicht geschrieben (S. 166): "Gewiß ein Stück, das dem Alterthum Ehre machen mußte, als es noch ganz war". Mörike setzt es zwar mit Stark in die Zeit nicht vor dem 2. Jahrhundert n. Chr., aber auch er betont seine Schönheit: "Ein reizendes, nur leider im Text sehr verdorbenes Gemälde" (S. 154).

---

1) Vgl. Kauffmann a. a. O. S. 182.

2) Gottsched a. a . O. S. 153 f.

ΕΙΣ ΤΟ ΕΑΡ.[1]

ἴδε πῶς ἔαρος φανέντος
χάριτες βρύουσι ῥόδα·
ἴδε πῶς κῦμα θαλάσσης
ἀπαλύνεται γαλήνῃ·
ἴδε πῶς νῆσσα κολυμβᾷ·
ἴδε πῶς γέραναι ὁδεύει·
ἀφελῶς δ' ἔλαμψε Τίταν·
νεφελῶν σκιαὶ δονοῦνται·
τὰ βροτῶν δ' ἔλαμψεν ἔργα·
[καρποῖσι γαῖα προκύπτει.]
καρπὸς γαίας προκύπτει.
Βρομίου στέφεται κᾶμα
κατὰ φύλλον κατὰ κλῶνα
καθελὼν ἤνθησε καρπός.

Zum Vergleich sollen hier einige Übersetzungen stehen:

Mörike (S. 110):

Der Frühling.

Sieh den jungen Lenz! wie ringsum
Schon die Chariten in Fülle
Ihre Rosenpracht ergießen!
Siehe, wie die Meereswelle
Sich in heitrer Ruhe wieget!
Siehe, wie die wilde Ente
Rudert! wie der Kranich ziehet!

Rein hernieder leuchtet Titan,
Und die Wolkenschatten fliehen,
Und die Flur des Landmanns glänzet.
Früchte zeiget schon der Oelbaum,
Und von Blättern und von Ranken
Strotzend will auch Bromio's Gabe
Schon, die Rebe, wieder blühen.

Degen (S. 166):

Auf den Frühling.

Siehe, wann der Lenz erscheinet,
Wie die holden Charitinnen
Rosenblüten um sich streuen;
Siehe, wie die Meereswelle
Sich in sanfter Stille wieget;
Siehe, wie der Entrich rudert,
Siehe, wie der Kranich ziehet,
Und wie Titan heiter stralet;
Wie der Wolken Schatten fliehen,
Und die Flur des Landmanns leuchtet
Wie des Oelbaums Frucht gedeihet,
Sich Lyäens Rebe kränzet!
Unter Blättern, unter Zweigen
Spreust schon auf die junge Traube.

Uschner (S. 43):

Der Frühling.

Sieh, wie im Lenze Rosen
Die Huldgöttinnen streuen,
Sieh, wie die Meeresstille
Die Wogen nun besänftigt,
Sieh, wie die Enten schwimmen,
Die Kraniche nun ziehen.
So freundlich leuchtet Titan,
Der Wolken Schatten schwanken,
Des Landmanns Fluren schimmern,
Mit Früchten prangt die Erde,
Mit Früchten prangt der Oelbaum;
Den neuen Saft des Bachus

Charisius (S. 45).

Frühlingslied.

Siehe, wenn der Lenz erscheinet,
Wie die holden Charitinnen
Rosenblüthen um sich streuen.
Siehe, wie die Meereswelle
Nun in glatter Stille webet.
Siehe, wie die Ente rudert,
Siehe, wie der Kranich ziehet,
Fleckenlos die Sonne strahlet,
Wie die Wolkenschatten fliehen
Und die Flur des Landmanns lachet;
Wie von Saaten sprießt die Erde,
Wie des Ölbaums Frucht hervorguckt
Und die Reben sich bekränzen:

---

1) Bergk, Nr. 44, S. 827.

Nimmt auf in Laub und Schossen	Unter Blättern, unter Zweigen
Die Reb' und steht in Blüte.	Blühend treiben schon die Früchte..

Mörike hat mit seiner Übertragung ein Frühlingslied von hoher Stimmungskraft geschaffen; bestimmt hat er hierin das Original erreicht. Wenn auch ein Teil schon als Degens Leistung zu bezeichnen ist, so übertrifft ihn Mörike dennoch in jeder Hinsicht. Besonders deutlich sieht man dies bei den drei ersten Versen, die Mörike mit einer wohl nicht mehr zu übertreffenden Stimmungsdichte erfüllt hat. Er hat den Genitivus absolutus ἔαρος φανέντος aus dem Satz herausgezogen und gleichsam als Thema vorangestellt, wogegen der Wann-Satz Degens ziemlich breit und schwerfällig wirkt, wie auch seine "holden Charitinnen" kaum eine Steigerung bedeuten. Bei Degen hat man den Eindruck, er hätte das gleiche auch in zwei Zeilen aussagen können, während wir bei Mörike kein Wort missen möchten.

Das deutsche Ohr ist empfindlich gegen Wiederholungen, und Anaphern können nur mit großem Stilgefühl angewendet eine gute künstlerische Wirkung haben. Nachdem schon Degen und mit viel größerem Erfolg Mörike das erste ἴδε πῶς getrennt hatten, kann es nun zweimal im vierten und sechsten Verse wörtlich wiedergegeben werden. Degen hat die Anapher auch zum dritten Male beibehalten, jedoch - wohl um die Gefahr der Eintönigkeit zu bannen - statt der üblichen Ente einen Enterich genommen. Der Gleichklang mit "Kranich" wirkt sich indessen gerade in dieser Hinsicht unangenehm aus. Mörike hat auch hier den rechten Weg gefunden: er setzt zur Ente ein Adjektiv, das die ganze Vorstellung noch bildkräftiger werden läßt und umgeht durch Anwendung des Zeilensprungs das vierte ἴδε πῶς , wobei er richtig den zweiten Satz gegenüber dem ersten verkürzt. Zwar sind

---

1) Bei manchen Gedichten läßt sich eine auffallende Übereinstimmung zwischen den Übersetzungen von Charisius und Degen feststellen. Man vergleiche z. B. hier die Anfangsverse. Daß Charisius die Übersetzungen von Mörike kannte, beweist seine Anmerkung auf S. 29, wo Mörike genannt wird.

diese Zeilen etwas freier wiedergegeben, doch erreicht Mörike damit eine glänzende Übertragung.

Nachdem der Hauptteil der ersten Strophe einem Blick über das still daliegende Meer gewidmet war, wendet sich der Dichter in der zweiten Strophe dem Lande zu. Der griechische Text, der Degen vorlag, hatte hier einen Punkt[1]; dennoch schloß Degen diesen zweiten Teil mit "und" an den vorhergehenden an. Mörike hingegen beginnt die neue Strophe mit einem unverbundenen Hauptsatz und mit einer schweren trochäischen Anfangsbetonung; er setzt damit neu ein, und die langen Diphthonge dieses Verses schaffen bereits die Stimmung für die Betrachtung des wachsenden Lebens in der Natur unter südländischem Himmel. Im 11. Verse hat er das Bild des προκύπτει im Deutschen beibehalten gegenüber Degens ziemlich farblosem "gedeihet"[2]. Auch ein Vergleich der letzten Verse zeigt die größere Intensität in Mörikes Wiedergabe.

Vergleicht man Uschners Übersetzung mit der von Mörike, so zeigt sie viel weniger Stimmungskraft. Schon die beiden ersten Verse sind recht matt; es erwächst vielleicht das Bild von Rosen streuenden Huldgöttinnen im wörtlichen Sinn, aber kaum die Vorstellung des blühenden Frühlings. Die beiden folgenden Verse hat Uschner scheinbar treuer übersetzt. Aber ist denn dieses γαλήνῃ als Dativus auctoris in dem Sinne aufzufassen, daß man es zum Subjekt eines aktiven Hauptsatzes machen kann? Wohl bedeutet γαλήνη die "Meeresstille", aber die Nebentöne der Heiterkeit, die zumal seit der klassischen Zeit immer mehr in den Vordergrund treten, haben Degen und Mörike viel besser zum Ausdruck

---

1) Vgl. Altenburger Anakreon S. 100.

2) Bereits Götz (S. 100) hatte geschrieben: "Und der Oelbaum zeigt die Früchte!"

gebracht. Uschners Bild in Vers 3 f. ist nicht nur im Deutschen ziemlich unvorstellbar, sondern es entspricht auch nicht dem griechischen Original.[1] Auch in Vers 6 f. verliert das Bild viel von seiner Unmittelbarkeit, wenn von einer unbestimmten Anzahl von Enten und Kranichen die Rede ist. Mörike hingegen verstand es, jedes einzelne Bild dieses Liedes zur höchsten Wirkung zu bringen.

Mörike hat zur Wiedergabe der beiden ersten Verse im Deutschen drei Zeilen aufgewendet. Dazu bemerkt er (S. 154): "Wir fanden es unmöglich, die hier enthaltene Vorstellung mit zwei Zeilen, wie sie der Grundtext gibt, vollständig auszudrücken". Er folgt hierin Götz, Ramler und Degen, übertrifft sie jedoch alle bei weitem. Ein Vergleich mit den Übersetzungen, die sich hier an die Verszahl des Originals halten, beweist, daß Mörike recht hatte[2].

Nur an dieser Stelle weist Mörike in einer Anmerkung auf die Abweichung von der Verszahl des Urtextes hin. Es ist aber nicht das einzige Gedicht, in dem er sich solche kleine Freiheiten nahm, wenn es ihm auch bei dem Frühlingslied am besten geglückt ist. Ich konnte weitere zehn Gedichte feststellen, wo sich Mörikes Übertragungen nicht an die Verszahl der Originale halten.

Im 52. Gedicht erzählt der Dichter, daß ihm Anakreon im Traume erschienen sei; dann fährt er fort (V. 11 ff.):

ὁ δ' ἐξελὼν καρήνου
ἐμοὶ στέφος δίδωσιν·
τὸ δ' ἦν Ἀνακρέοντος.

---

1) Schon Götz (S. 100) und Ramler (S. 114) hatten diese Verse ähnlich wie Degen übersetzt; allerdings hatten sie κῦμα θαλάσσης durch "Fluth des Meeres" wiedergegeben.

2) So übersetzte Richter den Anfang (S. 75):
Wie bey Lenzesnah'n, o schau nur,
Die Chariten Rosen ausstreu'n!
Vgl. auch Uschners Übertragung!

Degen und Mörike haben diese Zeilen folgendermaßen wiedergegeben:

Degen (S. 211):

Er nahm von seiner Stirne
Den Kranz, der Wohlgerüche
Des Sängers von sich hauchte,
Und reichte mir denselben.

Mörike (S. 128):

Und nun von seinem Haupte
Den Kranz herunter nehmend,
Der alle Wohlgerüche
Des Sängers von sich hauchte,
Reicht' er mir den;....

Mörikes Übersetzung ist wohl etwas zu breit geraten. Richter[1] hielt sich genau an den Urtext (S. 1o6):

Da nahm er von dem Haupte
Den Kranz und reichte mir ihn.
Der hauchte Tejerathem.

In dem bekannten 1o. Gedicht[2] hat Mörike die Schlußverse breiter wiedergegeben.

V. 11 ff.: ὡς οὖν ἔτ' εὐδί' ἐστιν
καὶ πῖνε καὶ κύβευε,
καὶ σπένδε τῷ Λυαίῳ.

μὴ νοῦσος, ἤν τις ἔλθῃ,
λέγῃ σε μὴ δεῖ πίνειν.

Degen (S. 124):

Drum noch bei guten Tagen,
Freund, trinke froh und scherze,
Und opfere Lyäen,
Sonst kömmt und spricht die Krankheit:
Jezt darfst du nicht mehr trinken.

Mörike (S. 77):

Darum bei guten Tagen
Die Würfel nimm und trinke
Und opfere Lyäen,
Denn sucht einmal die Krankheit
Dich heim, da möcht' es heißen:
Den Becher von dem Munde!

Alle anderen Übersetzer mit Ausnahme von Ramler waren mit zwei Versen ausgekommen. Mörikes Lösung übertrifft jedoch an Plastik die kürzeren Wiedergaben, darunter auch die von Richter und Uschner.

Ramler (S. 49):

Damit nicht eine Krankheit
Dich überschleich' und sage:
Du hast genug getrunken!

Richter (S. 62):

Dass keine Krankheit komme
Und gar das Trinken wehre.

Uschner (S. 19):

Daß keine Krankheit komme
Und dir das Trinken wehre.

---

1) Die anderen Übersetzer haben dieses unter dem Namen des Basilios überlieferte Gedicht nicht übertragen.

2) Von diesem Gedicht finden sich zehn Verdeutschungen von Martin Opitz (164o) bis Eduard Mörike (1864) zusammengestellt in: Lyrische Weltdichtung in deutschen Übertragungen aus sieben Jahrhunderten, ausgewählt von Julius Petersen und Erich Trunz. Berlin 1933.

Auch einzelne andere Verse hat Mörike freier übersetzt als Degen; meist weisen sie in Mörikes Wiedergabe größere Lebendigkeit auf als bei Degen oder Uschner. Ob diese Farbigkeit immer schon dem Original zuzuschreiben ist oder der poetischen Begabung Mörikes entspringt, möge dahingestellt bleiben.

Beim 14. Gedicht ("Seliger Rausch") haben Degen und Mörike die Zahl der Verse gleichfalls um einen vermehrt[1].

V. 5 f.: κισσοστεφής τε κεῖμαι, / πατῶ δ' ἅπαντα θυμῷ.

Degen (S. 143):	Mörike (S. 81):
Dann lieg' ich da bekränzet Mit Epheu, trete alles In meinem Sinne nieder.	Bekränzt mit Epheu lieg' ich, Im Uebermuthe tret' ich Verachtend alles nieder.

Auch hier sind die versgetreueren Übersetzungen weniger befriedigend. Während Richters Wiedergabe mißverständlich ist, befleißigt sich der Trinker Uschners, der das ἅπαντα mit "Weltall" übersetzt, einer ungriechischen Hybris.

Richter (S. 69):	Uschner (S. 28):
Und gekränzt mit Epheu lieg' ich Und zertret' im Herzen Alles.	Ich lieg' umkränzt mit Epheu, Zertret' im Geist das Weltall.

Ähnlich hat Mörike im 11. Gedicht die Vorstellung lebendiger gemacht, indem er gleich zu Beginn einen Vers mehr verwendete als Degen.

ὁ πλοῦτος εἴ γε χρυσοῦ
τὸ ζῆν παρεῖχε θνητοῖς,
ἐκαρτέρουν φυλάττων,
ἵν' ἂν θανεῖν ἐπέλθῃ,
λάβῃ τι καὶ παρέλθῃ.

Mörike (S. 78):	Degen (S. 139):
Wenn unser sterblich Leben Mit dargewog'nem Golde Der Reichthum könnte fristen, Ich wollt' ihn fleißig hüten, Daß, wenn der Tod nun käme, Er nähme was und ginge.	Verliehen goldne Schätze Den Sterblichen das Leben, Bewahrt' ich sie mit Sorgfalt, Uschner (S. 26): Erhielten Massen Goldes Den Sterblichen das Leben,...

1) Auch beim 36. Gedicht sind die Übersetzungen von Degen und Mörike um zwei Zeilen länger als der Urtext (vgl. V. 6 - 7 und 36 - 38).

Die zweite Strophe des 39. Liedes "Auf Dionysos" hat Mörike mit Degen dem Original gegenüber um einen Vers vermehrt. Auch hier übertrifft er nicht nur seine Vorgänger, sondern auch Uschner an poetischer Wiedergabe.

4 ff.: ..... θεὸς κατῆλθεν,
ἁπαλὸν βροτοῖσι φίλτρον
πότον ἄστονον κομίζων,
γόνον ἀμπέλου, τὸν ἄνον,...

Degen (S. 185):
Seinen Wein, den Sohn der Rebe,
Ihn, den milden Trank der Liebe,
Ihn, den süssen Quell der Freude,
Bringt er für die Sterblichen.

Uschner (S. 55):
Er bringt das süße Labsal,
Den Zaubertrank den Menschen,
Den Wein, den Sproß der Reben,
.....

Mörike (S. 112):
Seinen Wein, das Kind der Rebe,
Den gelinden Trank der Liebe,
Ihn, den lachenden, den Tröster,
Bringet er den Menschenkindern.

Die Übersetzung dieses Liedes, wie überhaupt der meisten Trinklieder, ist Mörike besonders gut gelungen. Scheinbar hat er manches freier übertragen als andere, aber im Grunde gibt er doch gerade das wieder, was im Urtext ausgesprochen war. Von seinem dichterischen Sprachgefühl zeugt auch die Übertragung der ersten Strophe. Dadurch, daß er die griechischen Adjektiva substantivisch wiedergibt, erhält die Übersetzung viel mehr Leben als bei Degen:

Ὁ τὸν ἐν πόνοις ἀτειρῆ
νέον, ἐν πόθοις ἀταρβῆ,
καλὸν ἐν πότοις χορευτὴν
τελέων θεὸς κατῆλθεν,..

Mörike
Der dem Jüngling Kraft im Kampfe
Gibt, ihm Muth gibt in der Liebe,
Reiz, wenn er beim Schmause tanzet -
Seht, der Gott, er kehret wieder!

Degen:
Der den Jüngling in Gefahren
Kraftvoll, muthig in der Liebe
Und beim Schmaus zum Tänzer machet,
Gott Lyäus ist erschienen.

Zum Gelingen von Mörikes Wiedergabe trug auch bei, daß er in V. 9 f. die im Urtext nicht vorgebildete Anapher Degens vermied und dafür das Enjambement im Deutschen beibehielt:

Mörike:
In die grün umrankten Beeren
Schließt er ihn und wartet seiner,..

Degen:
Ihn verschleußt er in der Traube,
Ihn bewacht er in der Rebe;

Es war von jeher das Bestreben der "treuen" Übersetzer, bei Vorlagen in gebundener Sprache die Verszahl des Originals auch in der Übertragung beizubehalten. Schon Gottsched hat diesen Grundsatz entschieden vertreten[1]. Dennoch ist es eine bekannte, durch die Verschiedenheit der Sprachen begründete Tatsache, daß eine Übersetzung, wenn sie alle Nuancen des Textes wiedergeben will, an Umfang zunimmt. Besonders Wilamowitz hat dies betont, wozu er Beispiele aus dem epischen Bereich brachte[2]. Für Prosa-Übertragungen mag diese Forderung unbedingt zutreffen. Anders ist es jedoch bei Dichtung in gebundener Sprache und besonders bei lyrischen Gedichten, die erst aus der innigen Verbindung von Form und Inhalt entstehen; und zur Form eines Gedichtes gehört auch sein Umfang. In jedem einzelnen Fall wird zu entscheiden sein, welcher Teil des Sprachkunstwerkes eine freiere Behandlung verträgt. So schreibt Kauffmann[3]: "Bei Werken von besonders meisterlichem Formschliff wird der Übersetzer unter Umständen kleine Sinnänderungen in Kauf nehmen, umgekehrt Formkonzessionen, wenn ihn besondere Gefühlstiefe zum äußersten Einsatz seiner Ausdrucksmittel zwingt". Bei den anakreontischen Liedern haben wir es im allgemeinen weder mit besonders meisterlichem Formschliff noch mit großer Gefühlstiefe zu tun. Diese Tatsache ist es auch, die die Lieder verhältnismäßig leicht übersetzbar macht. Wenn Hennecke von verschiedenen Graden der Unantastbarkeit des Originals spricht[4], so braucht gerade hier nicht die größte Strenge zu walten; das zeigen schon die

---

1) Vgl. oben S. 157.

2) Wilamowitz: Reden und Vorträge, Bd. I, S. 29 ff.

3) Kauffmann a. a. O. S. 182.

4) Hennecke: Dichtung und Dasein, S. 22.

zahlreichen Nachdichtungen, die bei anderen Gedichten wohl gar nicht möglich wären. Bei den anakreontischen Liedern liegt das Schwergewicht eindeutig auf dem Inhalt, der oft rein erzählender Art ist. Ein Vers mehr oder weniger hat hier, vom Gesichtspunkt der Form aus betrachtet, oft kein Gewicht, wenn nur der Inhalt gut wiedergegeben wird. Andererseits spielt aber auch besonders in den kleineren Gedichten die Form eine gewisse Rolle. Man betrachte zum Beispiel Mörikes Übersetzung des 49. Gedichtes:

(ΙΟΥΛΙΑΝΟΥ) ΕΙΣ ΕΡΩΤΑ.[1]

Στέφος πλέκων ποθ' εὗρον
ἐν τοῖς ῥόδοις Ἔρωτα·
καὶ τῶν πτερῶν κατασχὼν
ἐβάπτισ' εἰς τὸν οἶνον,
λαβὼν δ' ἔπινον αὐτόν·
καὶ νῦν ἕως μελῶν μου
πτεροῖσι γαργαλίζει.

Mörike (S. 123):

Eros gefangen.
Von Julianos dem Aegypter.

Unlängst - ich band gerade
Mir einen Kranz - da fand ich
Den Eros in den Rosen.
Ich nahm ihn bei den Flügeln,
Warf ihn in meinen Wein und
So trank ich ihn hinunter.
Nun kitzelt er mich peinlich
Um's Herz mit seinen Flügeln.

Der Partizipialstil des Griechischen macht es manchmal schwer, bei der Wiedergabe mit dem gleichen Raum auszukommen. Götz (S. 172) und Ramler (S. 166) hatten statt der Jamben akatalektische trochäische Dimeter verwendet und konnten infolge der hinzugewonnenen Silbe in jeder Zeile zur Wiedergabe von V. 1 -2 leichter mit zwei Versen auskommen.

Götz: Als ich jüngst ein Kränzgen flochte,
Fand ich Amorn in den Rosen.

Doch auch Degen und Richter, die die katalektischen jambischen Dimeter beibehielten, überschritten die Verszahl des Originals nicht.

---

1) Bergk, Nr. 5, S. 81o.

Degen (S. 214):

Auf den Eros.

Jüngst wand ich einen Kranz mir,
Fand in den Rosen Eros,
Und faßt' ihn bei den Flügeln,
Warf ihn in meinen Becher,
Und trank ihn mit hinunter.
Nun kitzelt er mich innen
Im Herzen mit den Flügeln.

Richter (S. 1o3):

Der verschluckte Eros.

Beym Kränzewinden fand ich
Einst Eros in den Rosen;
Ich hascht' ihn bey den Flüge
Und warf ihn in den Becher
Und trank ihn mit hinunter.
Nun kitzelt er mich innen
Im Herzen mit den Flügeln.

Betrachtet man den Urtext, so sieht man, daß die beiden Schlußverse in einer gewissen Parallelität zu den beiden ersten Versen stehen. Mörike hingegen hat in seiner Übersetzung dem Anfang im Verhältnis zur Schlußpointe zu viel Raum gegönnt. Auch ist der dynamische Verlauf bei Mörike etwas anders geworden. In seiner Parenthese der ersten Verse ballt sich bereits die Spannung zusammen, die im Urtext doch erst im Mittelteil zu ihrem Höhepunkt gelangt. Allerdings hat Mörike auch hier durch den Zeilensprung "und/.So" die Überraschung gut vorbereitet.

Bei der Übertragung des 42. Gedichtes folgte Mörike Degen, der für die Wiedergabe der Verse 7 - 1o sechs Zeilen benötigt hatte. Betrachtet man die "treueren" Übersetzungen von Richter (S. 58), Uschner (S. 1o) und Charisius (S. 11), so zeigt sich, daß diese das Bild des Urtextes nicht klar darstellen konnten, es sogar modernisierten oder verfälschten.

V. 7 - 11: κραδίη δὲ ῥινὸς ἄχρις ἀπαλοῖς πτεροῖσιν εἶπεν,
ἀνέβαινε, κἂν ἀπέσβην. σὺ γὰρ οὐ δύνῃ φιλῆσαι.
ὁ δ' Ἔρως μέτωπα σείων

Mörike (S. 116):

Schon auf die Lippe trat mir
Die Seele, ja schon war ich
Ganz nahe am Erlöschen:
Da wehte Kühlung Eros
Mit seinem sanften Fittig
Mir auf die Stirn und sagte:
"Noch kannst du, Freund, nicht lieben!"

Degen (S. 1o7):

Schon eilte mir die Sele
Zur Lippe, und ich ware
Beinahe - todt geblieben.
Da wehte Kühlung Eros
Mit seinem sanften Fittig
An meine Stirn und sagte:
"Freund! du kannst noch nicht lieben".

Uschner (V. 7 f.):	Charisius:
Die Seele schwebte mundwärts,	Und mein Herz schlug bis zum Hals.
Ich wär' beinah verschieden.	Mir, bald wär' ich umgekommen.

Mörike hat nicht nur manche Gedichte um einen oder zwei Verse verlängert; den Anfang des 48. Gedichtes "Die Pfeile des Eros" hat er um einen Vers gekürzt.

Ὁ ἀνὴρ ὁ τῆς Κυθήρης	Mörike (S. 122):
παρὰ Λημνίαις καμίνοις	Dort in Lemnos' Feueressen
τὰ βέλη τὰ τῶν Ἐρώτων	Nahm der Mann der Kytherea
ἐποίει λαβὼν σίδηρον.	Stahl und machte den Eroten
ἀκίδας δ' ἔβαπτε Κύπρις	Pfeile draus; die Spitzen tauchte
μέλι τὸ γλυκὺ λαβοῦσα.	Kypria in süßen Honig.

Schon Christian von Stolberg[1] hatte die vier ersten Verse les Originals in drei zusammengezogen:

Afroditä's Ehegatte
Nahm in Lemnos Feuereße
Stahl, und schmiedet Eros Pfeile.

Ein Vergleich mit Degens Wiedergabe zeigt, daß Mörike hier zum Vorteil der Übersetzung gekürzt hat; abgesehen davon, daß der Anfang "Er, der" nicht befriedigt, ist der vierte Vers, dieses λαβὼν σίδηρον, im Deutschen ziemlich schwerfällig angefügt (Degen S. 181):

Er, der Gatte der Cythere,	Hatte Stahl dazu genommen,
Schmiedete in Lemnos Essen	Und der Pfeile Spitzen tauchte
Pfeile für die Liebesgötter,	Kypria in süsses Honig,...

Auch Richter (S. 78) hat das λαβὼν σίδηρον zu sehr auseinander gezogen:

Der Gemahl Kythere's formte	Den Eroten ihre Pfeile.
Auf der Esse dort in Lemnos	Und erkor dazu das Eisen;

Götz (S. 123), Ramler (S. 141) und Charisius (S. 55) umgingen diese Schwierigkeit dadurch, daß sie zu σίδηρον ein langeres Adjektiv setzten, um die Verse zu füllen("vom allerschönsten Stahle", "von dem allerfeinsten Stahle", "gehärtet Eisen"). Uschner, der durch sein jambisches Metrum

---

1) Stolberg a. a. O. S. 28o.

bereits kürzere Verse hatte, wählte eine passive Satzkonstruktion, die sich wenig dichterisch ausnimmt (S. 53):

In Lemnos' Oefen wurden
Von Aphroditens Gatten
Den Liebesgöttern Pfeile
Aus Eisen einst geschmiedet.

Wenn man also in diesen Versen dem Urtext nichts hinzufügen will, bleibt nur die Möglichkeit übrig, um eine Zeile zu kürzen. Mörike hat wohl mit Recht das letztere vorgezogen.

Als letztes soll das 43. Gedicht in dieser Hinsicht betrachtet werden.

ΟΝΑΡ [1]

Ἐδόκουν ὄναρ τρογάζειν
πέρυγας φόρων ἐπ' ὤμων·
ὁ δ' Ἔρως ἔχων μόλιβδον
περὶ τοῖς καλοῖς ποδίσκοις
ἐδίωκε καὶ κίχανεν.

τί δ' ὄναρ θέλει τόδ' εἶναι;
δοκέω δ' ἔρωτε πολλοῖς
ἐν ἔρωσί με πλακέντα
διαλιθάνειν μὲν ἄλλους,
ἐνὶ τῷδε συνδεθῆναι.

Mörike (S. 117):

Bedeutsamer Traum.

Mir kam vor im Traum, ich liefe,
Hatte Flügel an den Schultern;
Eros, an den schönen Füßchen
Blei, erhaschte mich im Laufe.
- Was wohl dieser Traum bedeutet?

Ich, der schon von mancher Liebe
Halb verstrickt bisher noch immer
Glücklich allen war entronnen,
Soll, so will es mich bedünken,
Diesesmal doch hängen bleiben.

Degen (S. 18o):

Auf seinen Traum.

Wars mir doch, ich lief im Traume,
Hatte Flügel an den Schultern;
Eros, an den schönen Füßchen
Blei, erhaschte mich im Laufe.
Was mag wohl der Traum bedeuten?
Da ich schon so mancher Liebe,
Deren Netze mich umfiengen,
Stets bisher noch bin entronnen,
Glaub ich immer, endlich werde
Wohl einmal ich hängen bleiben.

Äußerlich gesehen stimmt die Verszahl dieser Übersetzungen mit der des Originals überein. Dennoch hat eine kleine Verlagerung stattgefunden. Degen hatte in der Altenburger Ausgabe (S. 123) das ganze Gedicht in acht deutschen Versen wiedergegeben, indem er Vers 3 - 5 in zwei Zeilen und Vers 7 - 1o in drei Zeilen zusammenzog, wobei jedoch manches

---

1) Bergk, Nr. 28, S. 82o.

unübersetzt geblieben war. Für die Ansbacher Ausgabe unterzog er das Stück dann einer durchgreifenden Überarbeitung; der Inhalt wurde jetzt vollständig wiedergegeben, jedoch die verkürzte Wiedergabe von Vers 3 - 5 beibehalten. Dafür hat Degen nun den zweiten Teil um zwei Verse erweitert und somit die Verszahl des Urtextes erreicht. Mörike behielt diesen Aufbau bei[1]. Die anderen Übersetzer haben die Versverteilung des Originals genauer beachtet. Von ihnen möge Uschners Wiedergabe in katalektischen jambischen Dimetern zu einem näheren Vergleich herangezogen werden.

Uschner (S. 52):

Verfänglicher Traum.

Mir träumte, daß ich liefe
Mit Flügeln an den Schultern,
Und Eros, welcher Blei trug
An seinen schmucken Füßchen,
Verfolgte mich und fing mich.

Was mag der Traum bedeuten?
In viele Liebesnetze
Verwickelt, bin ich immer
Entschlüpft, doch bleib' ich,
dünkt mir,
In diesem einen hangen.

Die erste Strophe ist in Mörikes kürzerer Übersetzung vorzuziehen; besonders der Relativsatz Uschners wirkt schwerfällig und hemmend. Umgekehrt ist es beim zweiten Teil. Uschner konnte hier in der Verszahl des Urtextes die Pointe vollkommen und mit größerer Prägnanz als Mörike wiedergeben; besonders wirkt das "so will es mich bedünken" (V. 9) Mörikes sehr gedehnt und scheint nur gesucht zu sein, um den Vers zu füllen. Richter (S. 68) suchte die Anakreonteen des Originals nachzubilden; seine Übersetzung hält sich auch an die ursprüngliche Versverteilung. Im Gegensatz zu Uschner nahm er wie Mörike eine strophische Einteilung vor.

Richter:

Traumdeutung.

Mir hat jüngst geträumt, ich liefe
Mit Gefieder an den Schultern;
Doch in Eile folgte Eros,
An den schönen Füsschen Bleylast,
Und erhaschte mich im Laufe.

Was bedeutet dieser Traum wohl?
Mir ist bange, wenn ich oft auch
Der Umstrickung and'rer Liebe
So entschlüpfte, daß ich hier doch
In der einen hangen bleibe.

---

1) Auch im 44. Gedicht hat Mörike zwar die Gesamtverszahl beibehalten, jedoch wurde Vers 3 - 5 in zwei Verse zusammengezogen, dagegen Vers 10 f. durch drei Zeilen wiedergegeben. - Degen (S. 114) hatte zwei Verse mehr benötigt.

Vom Deutschen her gesehen wirkt es bestimmt besser, wenn die Frage nach der Bedeutung des Traumes vor der Pause zwischen den Strophen gestellt wird, wie dies bei Mörike der Fall ist. Mörike hat diese Verschiebungen innerhalb der Verse dazu benützt, das Lied in zwei gleich lange Strophen einzuteilen, obwohl im Urtext die erste sechs, die zweite indessen nur vier Zeilen umfassen würde. Dies liegt bereits an der Grenze dessen, was einem philologisch treuen Übersetzer einzuräumen ist. Ähnlich ist Mörike auch bei dem Frühlingsgedicht vorgegangen, das der Ausgangspunkt dieser Untersuchungen war. Zwar hat er den 9. Vers des Urtextes mit guten Gründen als Fremdkörper ausgeklammert; die beiden gleich langen Strophen sind jedoch erst durch den ausführlicheren Eingang möglich geworden. Aber dieses Gedicht hat durch die Einteilung in zwei Strophen so viel gewonnen, daß man Mörike diese "Vorspiegelung falscher Tatsachen" gerne verzeiht: Es ist ein erfreuendes deutsches Frühlingslied daraus geworden.

Betrachten wir die sprachlichen Kunstmittel, die der griechische Dichter in seinen Versen anwendet, so fallen uns zahlreiche rhetorische Fragen und Antithesen auf. Diese wurden von den Übersetzern in der Regel auch entsprechend wiedergegeben. Das gleiche gilt von den Schaltversen, die sich innerhalb der einzelnen Gedichte wiederholen; zum Beispiel wurde im 16. Lied das „ὅτ' ἐγὼ πίω τὸν οἶνον" (V. 1, 5, 9, 13, 17, 21, 25) von allen Übersetzern jeweils gleichbleibend übertragen: Mörike: "Trink' ich ihn, den Saft der Reben"; Degen (S. 171): "Trink ich dich, o Saft der Reben". Nicht mehr der Fall ist dies beim 22. Gedicht, in dem dreimal der Vers wiederkehrt: „θέλω θέλω μανῆναι" (V. 3, 9, 19). Diese Zeile ist so in das Satzgefüge eingebaut, daß bei der Übertragung jeweils kleine Veränderungen nötig sind; der Charakter des Schaltverses wird dadurch jedoch kaum beeinträchtigt.

Mörike ging hier am weitesten.

Degen (S. 156):

V. 3: Jetzt will ich, und will rasen.

V. 9: Nur will ich, will ich rasen.

V. 19: So will, so will ich rasen.

Mörike:

V. 2 f.: .....Trinken will ich
Unabgesetzt und rasen.

V. 9: Will ich, ja will ich rasen.

V. 18: Will ich, so will ich rasen.

Uschner (S. 35):

3: Denn rasen will ich, rasen. 9: Und rasen will ich, rasen.
19: Auch ich, auch ich will rasen.

Hier findet sich auch die Anadiplosis , die in zwölf Gedichten auftritt, und die meist auch im Deutschen nachgebildet wurde; zum Beispiel 45,1: θέλω θέλω φιλῆσαι·
Degen (S. 122): So will, so will ich lieben!
Mörike (S. 119): Ja, lieben, lieben will ich.
Uschner (S. 18): Ja lieben will ich, lieben!

Die Anapher haben wir bereits im Frühlingsgedicht kennengelernt; diese Figur findet sich in den Anakreonteen sehr häufig: sie tritt in über dreißig Gedichten auf. Meist sind zwei oder drei Zeilen durch das gleiche Anfangswort miteinander verbunden, mehrmals sind es auch vier (Ged. 17; 35; 37), einmal sogar sechs Zeilen, allerdings durch großen Zwischenraum in zwei Gruppen geteilt (Ged. 36). Immer lassen sich die Anaphern im Deutschen nicht nachbilden; dies ist durch grammatikalische Verschiedenheiten der beiden Sprachen begründet. So wurden sie auch in einzelnen Fällen von Degen und Mörike beiseite gelassen.
Am stärksten fällt die Verwendung der Anapher im "Trinklied" (Ged. 17[1]) auf.

---

1) Bergk, Nr. 36, S. 824.

Ged. 17, V. 1 ff.:

ἵλαροὶ πίωμεν οἶνον,
ἀναμέλψομεν δὲ βάκχον,
τὸν ἐφευρετὰν χορείας,
τὸν ὅλῳ ποθοῦντα μοῖραν,
τὸν ὁμότροπον Ἔρωτι,
τὸν ἐρώμενον Κυθήρης·

δι' ὃν ἡ μέθη λοχεύθη,
δι' ὃν ἡ χάρις ἐτέχθη,
δι' ὃν ἀμπαύεται λύπα,
δι' ὃν εὐνάζεται ἀνία

Diese Häufung pronominaler Anaphern trägt nicht zum Wert des Liedes bei. Degen bildete sie bis auf Vers 1o nach, während sich Mörike auf einmalige Wiederholung beschränkte und im zweiten Fall statt des Pronomens einen bedeutsamen Eigennamen wählte. Auch Uschner (S. 48) und Charisius (S. 51) griffen hier mildernd ein.

Degen (S. 175)

Muhtre Brüder, laßt uns trinken
Und den Rebengott besingen!
Er hat uns den Tanz erfunden,
Er liebt frohe Rundgesänge,
Er ist Eros gleich am Sinne,
Er, der Liebreiz Cythereens.
Durch ihn ist der Rausch gebohren,
Durch ihn ist erzeugt die Freude,
Durch ihn ruhig wird der Kummer,
Und durch ihn der Schmerz gestillet.

Mörike (S. 85):

Wir sind guter Dinge: trinket!
Trinkt und singt den Gott der Reben!

Er hat uns den Tanz erfunden,
Er liebt volle Kraftgesänge!
Eros gleich ist er geartet,
Und der Liebling Kythereas.

Bakchos hat den Rausch geboren,
Bakchos ist der Freude Vater;
Er ist's, der den Kummer dämpfet,
Der den Schmerz in Schlaf versenket.

Auch noch in anderen Fällen hat Mörike zugunsten größerer Plastik und Munterkeit der Sprache gegenüber dem Urtext und gegenüber Degen die Anwendung der Anapher beschränkt, zum Beispiel im 39. Gedicht (V. 1o ff.):

ἴν', ὅταν τέμνωσι βότρυν,
ἄνοδοι μένωσι πάντες,
ἄνοδοι δέμας θεητόν,
ἄνοδοι γλυκύν τε θυμόν
ἐς ἔτους φανέντος ἄλλου.

Degen (S. 185):

Daß, wer liest die Frucht des Weinstocks,
Sei gesund und frei von Krankheit,
Sei gesund und schön am Leibe,
Sei gesund und froh am Geiste
Bis zur Wiederkunft der Lese.

Mörike (S. 112):

Daß, wenn wir die Trauben schneiden,
Alle Welt gesunden möge,
Frisch und schön an Leib und Gliedern,
Frisch und froh an Sinn und Herzen,
Bis zur Wiederkehr der Lese.

Die Stellen, an denen Mörike im Gegensatz zu Degen auf die Anapher zurückgriff, sind demgegenüber unbedeutend. Meist handelt es sich nur um Konjunktionen oder Präpositionen, die durch einmalige Wiederholung auch im Original keine starke Wirkung ausüben.

Es wurde bereits bei der Besprechung des Frühlingsliedes auf ein Kunstmittel hingewiesen, das Mörike meist mit großem Glück verwendet: das Enjambement. Manche Kritiker haben dies als einen Mangel seiner Übersetzungen betrachtet. So bemerkt Turazza[1], daß die Metrik Mörikes unter anderem auch infolge der Enjambements gewisse Härten aufweise. Auch Maync hatte in den früheren Auflagen seines Mörike-Buches dem Übersetzer den Vorwurf gemacht, er habe das Enjambement im "Anakreon" wohl zu wenig gemieden[2]. Ich möchte dieser Meinung nicht beitreten, kann doch der Zeilensprung eines der besten Kunstmittel sein, um Eintönigkeit zu vermeiden und Spannung zu erzeugen. Der Dichter Mörike hat davon ausgezeichneten Gebrauch gemacht. Daß seine Übersetzungen bei vielen Gedichten die im Degenschen "Anakreon" noch vorhandene Eintönigkeit beseitigen und ihn an Lebendigkeit weit übertreffen, beruht nicht zum wenigsten auch auf der häufigen Anwendung des Enjambements. Zwar hat

---

1) Turazza a. a . O. S. 124.

2) Harry Maync: Eduard Mörike, sein Leben und Dichten. 2. Stuttg. und Berlin 1913. S. 337. - In der 5. Auflage ist diese Bemerkung getilgt.

Mörike den Zeilensprung keineswegs immer genau dem Urtext entsprechend angewendet, was bei diesen einfachen Liedern auch eine sinnlose Forderung wäre, aber im ganzen betrachtet finden sich in seinen Übersetzungen fast ebenso viele Enjambements wie im Original und mehr als in den anderen zum Vergleich herangezogenen Verdeutschungen[1]. Immer erreicht er durch dieses Kunstmittel eine gute Wirkung.

Man betrachte zum Beispiel das 43. Gedicht[2]: Wie sich der Dichter in die Netze der Liebe verwickelt hat, so verfängt sich der Gedanke zwischen den Zeilensprüngen. Der deutsche Liebhaber sitzt fast noch fester in den Maschen gefangen als der griechische. Degens Verse hingegen wirken nicht so überzeugend; ihm glaubt man die Befürchtung nur halb, wenn auch er in den letzten Zeilen hängenbleibt. Auch Uschner hat hier das Enjambement mit großem Glück verwendet.

Im 4. Gedicht hat Mörike den Zeilensprung des Originals nachgebildet; man merkt deutlich, wie der Dichter infolge der "Zwiefachen Gluth" zu ersticken droht:

V. 1 ff.[3]:	Mörike:
Δότε μοι, δότ' ὦ γυναῖκες	Reichet, reicht mir Wein, o Mädchen,
βρομίου πιεῖν ἀμυστί·	Vollauf, athemlos zu trinken!
ἀπὸ καύματος γὰρ ἤδη	Ein verrath'ner Mann! Wie kocht es
προδοθεὶς ἀναστενάζω.	Mir im Busen - ich ersticke!

Degen (S. 136):	Uschner (S. 25):
Reicht mir, reicht mir Wein ihr Schönen,	Gebt Wein mir doch, ihr Mädchen,
Um ohnabgesetzt zu trinken,	Zu trinken in vollen Zügen.
Denn ich schmachte, denn ich lechze,	Von euch im Stich gelassen
Von der Hitze ganz entkräftet.	Vergeh ich schon vor Hitze.

---

1) Kaisers Frage (a. a. O. S. 113, Anm. 1), ob die zahlreichen Enjambements in Mörikes Übertragungen auf Degen zurückgehen, kann für einen großen Teil verneinend beantwortet werden.

2) Vgl. oben S. 178.

3) Bergk, Nr. 17, S. 816.

Ebenso wurde im 41. Gedicht (V. 12 f.) das Enjambement des Urtextes nachgebildet[1].

In einem anderen Fall (Gedicht 44) unterstützt das Enjambement die ausgesprochene Drohung. Uschners Wendung bleibt an Wirkung hinter der Übersetzung Degens und Mörikes zurück.

44, 14 ff.: Ἔρως, σὺ δ' εὐθέως με
πύρωσον· εἰ δὲ μή, σύ
κατὰ φλογὸς τακήσῃ.

Mörike (S. 118):	Uschner (S. 14):
Du aber, Eros, laß mich Jählings entbrennen, oder Du sollst mir selbst in's Feuer!	Entflamme nun, o Eros, Geschwind mich oder schmelze Im Feuer, wenn du zögerst.

Weitere zahlreiche Enjambements dienen der Erhöhung der Spannung. Nicht in jedem Fall kann man von einem ausgeprägten Kunstwillen sprechen[2]; störend wirken diese Zeilensprünge jedoch auch dann nicht:

27, 1 f.: Τί με τοὺς νόμους διδάσκεις
καὶ ῥητόρων ἀνάγκας;

Mörike (S. 96):	Degen (S. 165):
Ei, was lehrst du mich des Redners Kunst und seine feinen Griffe?	Warum willst du die Gesetze Und des Redners Kunst mich lehren?

Am auffallendsten sind die Enjambements im 34. Gedicht ("Aphrodite auf einem Diskos"[3]), das Mörike, wie schon vor ihm Degen, als "in jeder Hinsicht schwach" bezeichnete[4]. Die kurzen jambischen Dimeter scheinen nicht das beste

---

1) S. oben S. 145 f.

2) Wohl nur aus metrischen Gründen entstanden ist der Zeilensprung, der sich 8, 1o f. an Stelle der griechischen Anaphern findet. S. oben S. 150.

3) Bergk, Nr. 56, S. 832.

4) Vgl. jedoch W. Kranz a. a. O. S. 462, der diese "anmutige Beschreibung" zu den "wertvollen Stücken" der Sammlung zählt. S. auch oben S. 148.

Versmaß für dieses Gedicht zu sein. Wohl aus diesem Gefühl heraus hatte bereits der griechische Dichter zahlreiche Versschlüsse überbrückt. Mörike gelang die Nachbildung dieser Form viel besser als Degen. Eine so große Häufung der Zeilensprünge findet sich in keinem anderen Gedicht seines "Anakreon". Bestimmt hat die Beschreibung des Gerätes durch die in größere Bögen zusammengefaßten Verse gegenüber Degens Wiedergabe an Intensität gewonnen.

ΕΙΣ ΔΙΣΚΟΝ ΕΧΟΝΤΑ ΑΦΡΟΔΙΤΗΝ.

Ἄρα τις τόρευσε πόντον;
ἄρα τις μανεῖσα τέχνα
ἀνέχευε κῦμα δίσκῳ
ἐπὶ νῶτα τῆς θαλάττης;
ἄρα τις ὑπερθε λευκὰν
ἁπαλὰν χάραξε Κύπριν
νόος ἐς θεοὺς ἀερθείς,
μακάρων φύσιος ἀρχάν;
ὁ δέ νιν ἔδειξε γυμνάν,
ὅτα μὴ δέμις ὁρᾶσθαι,
μόνα κυμασιν καλύπτει.
ἁλαλημένη δ' ἐπ' αὐτάν,
βρύον ὡς ὑπερθε λευκόν,
ἁπαλόχροος Γαλήνη
δέμας εἰς πλόον φέρουσα,
ῥόθιον παροιδεν ἕλκει
ῥοδέων δ' ὑπερθε μαζῶν
ἁπαλῆς ἔνερθε δειρῆς
μέγα κῦμα πρῶτα τέμνει.
μέσον αὐλακὸς δὲ Κύπρις,
κρίνον ὡς ἴαν ἐλιχθέν,
διαφαίνεται Γαλήνας.
ὑπὲρ ἀργύρῳ δ' ὀροῦνται
ἐπὶ δελφῖσιν χορευταῖς
δολερὸν νόον μεροπῶν
Ἔρως, Ἵμερος γελῶντες.
χορὸς ἰχθύων τε κύρτος
ἐπὶ κυμάτων κυβιστῶν
Παφίης τὸ σῶμα παίζει,
ἵνα νηχεται γελῶσα.

Mörike (S. 1o5):

Aphrodite auf einem Diskos.

Seht dieß Kunstgebilde! Wahrlich
Eine Zauberhand hat Wellen
Ausgegossen auf dem Diskos.
Welch ein kühner, hochentzückter
Geist, der hier die zarte, weiße
Kypris auf dem Meere schwimmend
Schuf, die Mutter sel'ger Götter!

Nackend zeigt er sie den Blicken;

Degen (S. 186):

Auf einen Diskos mit dem Bildniß der Aphrodite.

Wer doch hat dieß Meer gebildet?
Welche Götterkunst hat Wellen
Ueber des Gewässers Rücken
Ausgegossen auf dem Diskos?
Welcher Geist, den Göttern ähnlich,
Bildete die zarte Cypris,
Sie, die Mutter aller Götter
Auf den Fluten dieses Meeres?
Nackend zeigt er sie den Blicken

Nur was sich nicht ziemt zu schauen
Decket eine dunkle Welle.

Gleich der weißen Alge schaukelnd
Auf des sanft ergoss'nen Meeres
Fläche gleitet sie umher und
In die Fluth gelehnet trennt sie
Vor sich her den Schwall der Wasser.

Ueber ihrem ros'gen Busen,
Unter ihrem zarten Halse
Theilt sich eine große Woge.
Mitten in des heitern Meeres
Furche glänzet Kytherea
Wie die Lilie unter Veilchen.

Ob dem Silber aber wiegen
Sich auf tanzenden Delphinen
Himeros und Eros, tückisch
Lachend zu der Menschen Thorheit,
Und ein Heer gekrümmter Fische
Ueberschlägt sich in den Wellen,
Scherzet um den Leib der Göttin,
Wo sie hin mit Lächeln schwimmet.

Und, was nicht gebührt dem Auge,
Dieses nur bedeckt die Welle.
Gleich dem weißen Moose webt sie
Auf des Meeres glattem Spiegel,
Senkt den Körper in die Fluten,
Zieht nach sich die rege Welle;
Ueber ihrem Rosenbusen,
Unter ihrem zarten Nacken
Theilt sich eine große Woge.
In des stillen Meeres Furche
Glänzt die göttliche Cythere
Wie die Lilie unter Veilchen,
Und auf tanzenden Delphinen
Reiten durch die Silberfluten
Eros und der Gott der Scherze,
Aller List der Menschen spottend;
Und ein Heer gekrümmter Fische
Ueberschlägt sich auf den Wellen,
Scherzet um den Leib der Göttinn,
Wo sie schwimmt mit sanftem
Lächeln.

Mörike hat hier in mancher Hinsicht etwas freier übersetzt; aber im allgemeinen gab er doch den Urtext "treu" wieder. Für κύματα schreibt er "eine dunkle Welle" (V. 1o). Dies ist eine der kleinen Abweichungen, die für Mörike bezeichnend sind. Auch Turazza erwähnt den Sinn Mörikes für bildliche Darstellung, der sich in seinen Übersetzungen offenbare[1]. Wirklich machte Mörike durch solche kleine Änderungen, bei denen häufig der Numerus gewechselt wurde, manche Vorstellung lebendiger und bildkräftiger. Auch die Aufgabe der Anapher (V. 1, 2, 5) geht in diese Richtung. Oft gibt die etwas freiere Übersetzungsweise dem Bild erst die Intensität, die man bei Degen bisweilen noch vermißt.

---

1) Turazza a. a. O. S. 125 f.
Schon Bernhard Gugler betonte in seinem Nachruf (1875) des Dichters Verständnis für die bildende Kunst. - Manfred Koschlig: "Mörike in seiner Welt", S. 23.

Auch das 38. und das 18. Gedicht könnten noch als Beispiele für Mörikes Übersetzungskunst genannt werden. Besonders im letzteren findet sich kaum eine Übereinstimmung zwischen Degens und Mörikes Wiedergaben. Mörike hat auch hier manches freier übersetzt als Degen, aber seine Verdeutschungen bleiben an Wirkung nicht hinter dem Urtext zurück.

Das 4o. anakreontische Lied

Das 4o. Gedicht "An die Cikade" bezeichnet Mörike mit Recht als "das Kleinod dieser Sammlung" (S. 155). Er fügt hinzu: "möglicherweise von Anakr. selbst; den deutschen Lesern längst durch Goethes Uebertragung bekannt". Das Gedicht hatte schon vor Mörike einige bedeutende Übersetzer gefunden; neben Goethe ist besonders Herder zu erwähnen. Auch die Übersetzer der ganzen Sammlung haben diesem Gedicht besondere Sorgfalt gewidmet. So sollen hier einige Verdeutschungen zum Vergleich gegeben werden.

ΕΙΣ ΤΕΤΤΙΓΑ.[1)]

Μακαρίζομέν σε, τέττιξ,
ὅτε δενδρέων ἐπ' ἄκρων
ὀλίγην δρόσον πεπωκὼς
βασιλεὺς ὅπως ἀείδεις·
σὰ γὰρ ἐστι κείνα πάντα,
ὁπόσα βλέπεις ἐν ἀγροῖς,
χὠπόσα φέρουσιν ὧραι·
σὺ δὲ φιλόπονος γεωργῶν,
ἀπὸ μηδενός τι βλάπτων·
σὺ δὲ τίμιος βροτοῖσιν,
θέρεος γλυκὺς προφήτης·
φιλέουσι μέν σε Μοῦσαι,
φιλεῖ δὲ Φοῖβος αὐτός,
λιγυρὴν δ' ἔδωκεν ἀοιδήν·
τὸ δὲ γῆρας οὐ σε τείρει
σοφέ, γηγενής, φίλυμνε,
ἀπαθής, ἀναιμόσαρκε·
σχεδὸν εἶ θεοῖς ὅμοιος.

1) Bergk, Nr. 32, S. 822.

Uz 1760 (S. 115)

Auf die Grille.

Seelig preis ich dich, o Grille,
Weil du auf der Bäume Wipfeln,
Wenn du wenig Thau getrunken,
Als ein grosser Meister singest.
Dein ist alles da zu nennen, 5
Was du auf den Feldern siehest,
Und was jede Jahrszeit giebet.
Dir ist auch der Landmann günstig,
Denn du thust ihm keinen Schaden.
Dich verehren alle Menschen, 10
Heroldin des holden Sommers;
Ja, es lieben dich die Musen;
Und weil Phöbus selbst dich liebet,
Gab er dir die helle Stimme.
Nie beschweret dich das Alter, 15
Weisheitsvolles Kind der Erde,
Liederfreundin, die du Schmerzen,
Die du Fleisch und Blut nicht kennest,
Fast bistu den Göttern ähnlich.

Ramler 1801 (S. 134)

Loblied auf die Cikade.

Selig preis' ich dich, Cikade,
Die du von des Ulmbaums Wipfel,
Durch ein Tröpflein Thau geletzet,
Als ein Meistersänger singest.
Dein ist alles, was du siehest,
Auf den Äckern, auf den Auen,
Und was jede Hora zollet.
Dir ist unser Landmann günstig,
Denn du trachtest nie zu schaden.
Du bist aller Menschen Wonne,
Heroldinn des holden Sommers!
Du bist aller Musen Liebling,
Du der Liebling von Apollen,
Der den Silberton dir schenkte.
Nie beschweret dich das Alter,
Weisheitsvolle Liederfreundinn,
Erdgeborne, die du Schmerzen,
Die du Fleisch und Blut nicht kennest,
Fast bist du den Göttern ähnlich.

Degen [2]1821 (S. 178):

An die Cikade.

Selig preis' ich dich Cikade,
Die du auf der Bäume Wipfel,
Durch ein wenig Thau geletzet,
Wie ein König glücklich, singest.
5 Dein ist ja umher dort alles,
Was du siehest auf den Fluren,
Und was jede Hora bringet.
Dich auch liebet unser Landmann,
Denn du trachtest nicht zu schaden;
10 Du bist aller Menschen Wonne,
Heroldinn des holden Sommers;
Du bist aller Musen Liebling,
Selbst der Liebling von Apollo,
Der den Silberton dir schenkte.
15 Nie beschweret dich das Alter,
Weisheitsvolles Kind der Erde,
Liederfreundinn, die du Schmerzen,
Die du Fleisch und Blut nicht kennest,
Fast bist du den Göttern ähnlich.

Vergleicht man Degens Übersetzung mit der seiner Vorgänger Uz und Ramler, so stellt man fest, daß Degen nur im 4. Verse eine bedeutende Änderung vorgenommen hat. Während er noch in der Altenburger Ausgabe (S. 119) mit Ramler geschrieben hatte "Wie ein Meistersänger", gibt er nun den βασιλεύς in seiner üblichen Bedeutung wieder, was vor ihm

schon Herder und Goethe getan hatten[1]. Degens Übersetzung stimmt mit dem Wortlaut von Uz völlig oder mit ganz geringen Abweichungen überein in den Versen 2, 11, 15 - 19; von Ramler scheint er übernommen zu haben die Verse 1, 9, 1o, 12 - 14. Die übrigen Zeilen stellen eine Verbindung von Uzischen und Ramlerschen Elementen dar. Für des 16. Vers des Urtextes haben alle diese Übersetzer zwei Zeilen aufgewendet. Dieser Vers mit seinen zusammengesetzten Adjektiven kann auch kaum gut kürzer wiedergegeben werden; das zeigt die Verdeutschung von Uschner, der es ohne besonderen Erfolg versuchte. Herder ist die Beibehaltung der Verszahl des Originals besser gelungen.

Wichtig für die Beurteilung von Mörikes Übersetzung ist Goethes Verdeutschung dieses Gedichtes, die 1781 in der Weimarer Zeit entstanden ist[2]. Auch die Übertragung von Herder[3] soll betrachtet werden.

Goethe (1781):

An die Cikade
nach dem Anakreon

Selig bist du, liebe Kleine,
Die du auf der Bäume Zweigen,

Herder (1786):

Die Grille.

Selig preisen wir dich, Grille,
Daß du auf der Bäume Wipfeln

---

1) Ramlers "Meistersänger" und noch mehr Uzens Wiedergabe "als ein großer Meister" lassen sich jedoch vertreten. So ist z. B. bei Lukian, rhet. praec. von einem βασιλεὺς ἐν λόγοις die Rede. Aber diese Wiedergabe macht das Gedicht nüchterner, als der Urtext ist.

2) Johann Wolfgang von Goethe. Gedenkausgabe der Werke, Briefe und Gespräche, herausgegeben von Ernst Beutler. Zürich 1949. I. Band, S. 34o.
Das Gedicht wurde zuerst veröffentlicht im 9. Stück des "Journals von Tiefurt" (1781), jetzt: Schriften der Goethe-Gesellschaft, Bd. 7, S. 75 und 371. - Im Journal von Tiefurt finden sich noch weitere Verdeutschungen anakreontischer Lieder: 5. Lied (vermutlich von Knebel) S. 248. 8. Lied, jedoch mit einer den ganzen Sinn verändernden Abweichung vom Urtext, S. 258.

3) Erschienen in der zweiten Sammlung der "Zerstreuten Blätter". Herders sämmtliche Werke, herausgegeben von Bernhard Suphan. 26. Band. Berlin 1882. S. 171 f.

Von geringem Trank begeistert,
Singend, wie ein König lebest!
Dir gehöret eigen alles,
Was du auf den Feldern siehest,
Alles, was die Stunden bringen;
Lebest unter Ackersleuten,
Ihre Freundin, unbeschädigt,
Du den Sterblichen Verehrte,
Süßen Frühlings süßer Bote!
Ja, dich lieben alle Musen,
Phöbus selber muß dich lieben,
Gaben dir die Silberstimme;
Dich ergreifet nie das Alter,
Weise, Zarte, Dichterfreundin,
Ohne Fleisch und Blut Geborne,
Leidenlose Erdentochter,
Fast den Göttern zu vergleichen.

Von ein wenig Thaue trunken
Wie ein König thronst und singest
Dein ist, was umher du schauest
Auf den Fluren. Dein ist Alles
Was die Frühlingsstunden tragen,
Du ein Freund der Landbewohner,
Die du auch in nichts beschädigst
Du der Sterblichen Geehrter,
Ihres Sommers süßer Bote,
Du, den alle Musen lieben,
Du, den selbst Apollo liebte
Und gab dir die helle Stimme.
Auch kein Alter drückt dich. Weise
Erdensohn, du Freund der Lieder,
Frei von Schmerz und Fleisch und Blute,
Fast bist du den Göttern ähnlich.

E d u a r d M ö r i k e (S. 113):

An die Cikade.

Selig preis' ich dich Cikade,
Die du auf der Bäume Wipfeln,
Durch ein wenig Thau geletzet,
Singend, wie ein König, lebest.
Dir gehöret eigen Alles
Was du siehest auf den Fluren,
Alles was die Horen bringen.
Lieb und werth hält dich der Landmann,
Denn du trachtest nicht zu schaden;
Du den Sterblichen verehrte,
Süße Heroldin des Sommers!
Auch der Musen Liebling bist du,
Bist der Liebling selbst Apollons,
Der dir gab die Silberstimme.
Nie versehret dich das Alter,
Weise Tochter du der Erde,
Liederfreundin, Leidenlose,
Ohne Fleisch und Blut Geborne,
Fast den Göttern zu vergleichen!

Ein Vergleich mit der im gleichen Jahre erschienenen Übersetzung Uschners (1864) kann zur Verdeutlichung von Mörikes Übersetzerleistung dienen.

Uschner (S. 51):

Die Grille.

Wie glücklich bist du, Grille,
Wenn du auf hohem Wipfel
Mit etwas Thau dich letzest
Und singst gleich einem König.
5 Denn alles ist dein eigen,
Was du erblickst auf Fluren
Und was die Horen bringen.
Dich liebt der Feldbesteller,
Da nichts von dir versehrt wird,
10 Dich schätzen hoch die Menschen,
Des Sommers holde Botin;
Es lieben dich die Musen,
Es liebt dich Phöbos, der dir
Verlieh die helle Stimme.
15 Es beschwert dich nie das Alter,
Du liederfrohe Weise,
Du Erdkind, schmerz- und blutlos,
Fast ähnelst du den Göttern.

Vergleicht man nun Mörikes Übertragung mit den hier gebotenen Übersetzungen, so kann man feststellen, daß sie alle anderen - auch die Verdeutschung von Goethe, die sich in einzelnen Versen vom Urtext zu weit entfernt - bei weitem übertrifft. Und doch, betrachtet man die Lösungen seiner Vorgänger, so sieht man, daß kaum ein Vers sein Eigentum ist. Mörikes 8. Vers ist als einziger selbständig entstanden. Die drei ersten Verse sind fast unverändert von Degen übernommen. Schon bei diesem stellten sie eine Kontamination von Uzischen und Ramlerschen Elementen dar. Die Verse 4 - 5, 10 und die beiden letzten Zeilen sind unverändert von Goethe übernommen. Auch Vers 7 stammt im Grunde schon von Goethe. Die Verse 6 und 9 sind wieder unverändert von Degen übernommen; der 15. Vers findet sich - abgesehen von einer kleinen Änderung - schon bei Uz, Ramler und Degen. Auch in den Versen 11 - 13 hat Mörike an dem Wortlaut von Uz, Ramler und Degen nur kleine Verbesserungen vorgenommen. Die "Silberstimme" des folgenden Verses und die "Leidenlose" (V. 17) stammen von Goethe, während sich die "Liederfreundin" bereits bei Uz, Ramler und Degen findet. Vom letzteren ist auch der 14. Vers mit einigen Änderungen übernommen.

Für die Untersuchung sowohl des Individualstils eines Dichters wie auch des Stiles einer ganzen Epoche ist der Vergleich verschiedener Übersetzungen des gleichen Dichtwerks von hervorragender Bedeutung[1]. Er ist eines der besten Mittel, die Stellung einer Dichtergeneration zu ihrem Gegenstand, den Wandel der Gestaltungsmöglichkeiten und die Stileigenheiten einer einzelnen Dichterpersönlichkeit aufzuzeigen. Während bei Originalgedichten nur ganz selten der Impuls, der zu ihrer Entstehung geführt hat, der gleiche ist, und also nur selten eine feste Vergleichsgrundlage gefunden wird, ist bei der Übersetzung der Ausgangspunkt für alle Dichter der gleiche. Allen lag das gleiche Gedicht in der gleichen sprachlichen Verwirklichung vor; jeder hat es etwas anders übertragen. Da der Urtext sowohl in sprachlicher wie in sachlicher Hinsicht bestimmte Forderungen stellt, sind stilistische und inhaltliche Besonderheiten in den verschiedenen Wiedergaben für die Beurteilung des Übersetzers von großer Bedeutung. Da wir im vorliegenden Fall in der glücklichen Lage sind, mehrere Übersetzungen bekannter Dichter aus einem Zeitraum von über einem Jahrhundert vor uns zu haben, wollen wir uns die Gelegenheit einer genaueren Betrachtung nicht entgehen lassen. Dabei wird sich unser Augenmerk in erster Linie auf die Übertragungen von Uz und Goethe richten.

Die griechischen Zikaden gehören, zoologisch betrachtet, nicht in die gleiche Ordnung wie unsere Grillen oder Heimchen, sondern sie stehen als Halbflügler mit - Wanzen und Läusen in unmittelbarer Verwandtschaft. Infolge ihres lieblichen Zirpens wurden sie schon von den Dichtern der ältesten Zeit

---

1) Vgl. Petersen und Trunz: Lyrische Weltdichtung, Berlin 1933. S. V.

vielfach gepriesen und besungen. Im dritten Gesang der Ilias (V. 149 ff.) wird erzählt, wie die Ältesten der Troer auf der Zinne des skaiischen Tores saßen und Rat hielten, „τεττίγεσιν ἐοικότες, οἵ τε κατ' ὕλην / δενδρέῳ ἐφεζόμενοι ὄπα λειριόεσσαν ἱεῖσιν". Unserem Gedicht noch entsprechender ist in Hesiods "Werke und Tage" (V. 584, ähnl. "Schild des Herakles" V. 393) vom Sommer die Rede, wenn die Distel blüht „καὶ ἠχέτα τέττιξ / δενδρέῳ ἐφεζόμενος λιγυρὴν καταχεύετ' ἀοιδήν". Im Platonischen Phaidros werden die Zikaden αἱ τῶν Μουσῶν προφῆται (262 d) genannt. Im Kranz des Meleager finden sich gleichfalls zwei Epigramme an die Zikade, ähnlich dem unsrigen, jedoch in Distichen.

Faßt man nun die verschiedenen Übersetzungen des ersten Verses ins Auge, so fällt sofort die Wiedergabe Goethes auf. Neben Uschner hat er als einziger das erste Wort des Liedchens, das μακαρίζομεν , nicht genau dem Urtext entsprechend wiedergegeben. Dieses Wort ist jedoch von großer Bedeutung für das griechische Gedicht. Es handelt sich um ein ᾠδάριον [1], um eine kleine Ode, ein Preislied auf die Zikade. Damit steht es noch irgendwie in der Tradition der alten Chorlyrik, die in Pindar ihren größten Vertreter gefunden hatte. Letzterer "preist" zum Beispiel in der 11. Nemeischen Ode, geschrieben für Aristagoras aus Tenedos zur Feier seiner Einführung ins Prytanenamt, dessen Vater, weil er einen solchen Sohn besitze (V. 11 f.: ἄνδρα δ' ἐγὼ μακαρίζω μὲν πατέρ' Ἀγεσίλαν . . .). Pindars Oden sind Preislieder und dienen damit der Schaffung öffentlichen Ansehens. Es zeigt sich hierin ein Unterschied zwischen der griechisch-römischen Mentalität und der deutschen, besonders seit dem 18. Jahrhundert, der zumindest ein gradueller ist. Die Ehre eines Menschen war im Altertum viel mehr als heute durch das Ansehen bei den Mitbürgern bestimmt. Abgesehen von großen Persönlichkeiten in der Dichtung des 5. und 4. Jahrhunderts, wie den Helden der Sophokleischen Tragödie, war die Scheidung von

---

1) Vgl. Preisendanz a. a. O. S. 28.

äußerer und innerer Ehre kaum deutlich durchgeführt. Erst die gute Meinung der Mitmenschen und ihre Ehrerbietung machten die persönliche Ehre vollkommen. In der Odysse spricht Penelope zu Theoklymenos, der die Rückkehr des Odysseus vorraussagt, die Worte (XVII, 163 ff.): „αἴ γὰρ τοῦτο, ξεῖνε, ἔπος τετελεσμένον εἴη· / τῷ κε τάχα γνοίης φιλότητά τε πολλά τε δῶρα / ἐξ ἐμεῦ, ὡς ἄν τίς σε συναντόμενος μακαρίζοι". (ebenso XV, 533; XIX, 311). Nicht nur die Geschenke sind von Bedeutung; auch ihre Beachtung durch die anderen ist wichtig. Es ist sogar ein Finalzusammenhang zum Ausdruck gebracht: Die Geschenke sind gewissermaßen nur die Voraussetzung dafür, daß er von den Mitmenschen seliggepriesen werden kann. Man denke auch an den Ehrenstandpunkt Agamemnons und Achills in der Ilias.

Während also damals die Ehre der Person erst durch die Bestätigung, die sie in der Meinung der Mitbürger fand, vollkommen wurde, war zu Goethes Zeit die Epoche des Sturm und Drangs vorübergegangen; der Pietismus hatte geblüht mit seiner Betonung der Selbsterfoschung. Das Urteil der Umwelt hatte an Bedeutung verloren. In diesem Sinne hat Goethe das Verhältnis verinnerlicht und objektiviert: die Glückseligkeit der Zikade ist nicht mehr von dem Urteil ihrer Bewunderer abhängig, sondern der Tatbestand an sich besteht: "Selig b i s t du".

Noch eine Besonderheit fällt in der ersten Zeile von Goethes Übertragung auf: Die in ganz formelhaften, nüchtern-trockenen Worten ausgedrückte Anrede des Urtextes „μακαρίζομέν σε, τέττιξ" wird nicht wie von allen anderen Übersetzern wörtlich wiedergegeben durch "Selig preis' ich dich, Cikade", sondern es heißt statt dessen: "Selig bist du, l i e b e K l e i n e". Goethe gibt damit dem Gedicht eine erotische Nuance und versetzt den Leser von Anbeginn in eine andere,

dem Urtext nicht ganz entsprechende Stimmung. Das Gedicht wird herzlicher und konkreter; es macht den Eindruck, als sei es aus der Augenblicklichkeit eines bestimmten Gefühls gesagt, als sei es der dichterische Niederschlag eines persönlichen Erlebnisses. Es gewinnt an Intensität des Ausdrucks und an Gefühlsnähe, die der Urtext in dieser Art nicht aufzuweisen hat. Neben anderen hat schon Hertzberg[1] darauf hingewiesen, daß "je energischer der practische Schöpfungstrieb, je selbständiger die Schöpfungskraft des Uebersetzers ist, desto weniger er selbst geneigt sein wird, sich von seinem Originale fesseln zu lassen, daß daher ein großer Dichter kaum ein treuer Uebersetzer sein kann". Das ist jedoch nicht der einzige Grund für die Besonderheiten dieser Übertragung; es sind noch allgemeinere und wesentlichere Ursachen vorhanden.

Es war in der Zwischenzeit, wie schon erwähnt, eine entscheidende Wende eingetreten[2]. Die Dichtersprache der deutschen Anakreontik ist ebenso wie die des Barock von der Ratio bestimmt. Sie ist nicht in erster Linie Ausdruck einer seelischen Haltung, sondern sie fußt auf der Bewältigung der Welt durch den Verstand. Sie ist kälter und unpersönlicher, als wir es von der modernen Dichtersprache, insbesondere in der Lyrik, gewohnt sind. Böckmann[3] hat als das

---

1) Hertzberg a. a. O. S. 365.

2) Vgl. dazu besonders Paul Böckmann, Formgeschichte der deutschen Dichtung, 1. Band: Von der Sinnbildsprache zur Ausdruckssprache. Hamburg 1949.
Ferner: August Langen, Deutsche Sprachgeschichte vom Barock bis zur Gegenwart. Deutsche Philologie im Aufriß, herausgeg. von Wolfgang Stammler, Bd. I (1952). Sp. 1077 ff.

An Hand zweier Gedichte (von Hofmannswaldau und Goethe) hat dieses Problem behandelt Paul Stöcklein in "Wege zum Gedicht", München - Zürich 1956, S. 77 ff. Vgl. bes. S. 96 ff.

3) Böckmann a. a. O. S. 471 ff.

Formprinzip der Aufklärung und der Anakreontik den "Witz" herausgearbeitet. Die Dichtung ist noch immer in der Hauptsache Formenspiel, das nach bewußter Sprachkultur verlangt, ohne daß ein persönlicher Ausdruckswille zur Geltung kommt[1]. Bezeichnend dafür ist das Rollengedicht: man spricht aus einer bestimmten Situation, ohne sich darin zu verlieren. So ist es nicht verwunderlich, daß gerade jetzt die anakreontischen Lieder beliebt wurden, in denen Thema, Form und Motiv vorbestimmt sind und es nur auf eine neue Beleuchtung, auf eine neue Fassung der Pointe ankommt[2]. Je nach Bedarf dichtet man eine traurige Elegie oder singt von Amor und Bacchus - um dabei an einem Glas Wasser den Durst zu stillen. Wurden schon in der Zeit des Barock Übersetzung und Originaldichtung oft fast gleich bewertet, so werden jetzt die schwierigsten romanischen Versformen nachgebildet.

Die Dichtungen Lessings weisen bereits erste Anzeichen einer neuen Einstellung auf[3]. Klopstock und der Sturm und Drang brachten die Wendung. Jetzt verlangt das Herz, das allzulange vom Verstand unterdrückt worden war, sein Recht. Die einmalige Subjektivität des Dichters tritt in den Vordergrund, besonders natürlich in der Lyrik.
"Die Betroffenheit der Seele in ihrer konkreten Empfindungsfülle sucht sich möglichst unmittelbar in sprachlichen Ausdruck zu verwandeln. Damit versinkt die Welt der bisherigen Kunstlyrik, die das Gefühl nicht in seiner Unmittelbarkeit zur Geltung kommen ließ, sondern es mit einer kunstbewußten

---

1) Freilich ist dieser Spieltrieb in der Anakreontik schon so erstarrt und verkümmert, daß zwischen der Persönlichkeit des Dichtenden und den Kunstgesetzen eine Kluft aufgerissen wurde, die bald lächerlich wirken mußte.

2) Vgl. Böckmann a. a. O. S. 523.

3) Vgl. Böckmann a. a. O. S. 530 ff.

Sprache überformte"[1]. Goethe schritt auf diesem Weg dann fort, und seitdem ist - abgesehen von einzelnen Ausnahmen, zum Beispiel Rückert, - diese neue Gefühlsunmittelbarkeit, dieses ausdruckshafte Sprechen die lyrische Haltung an sich und bleibt die Grundvoraussetzung dichterischen Schaffens.

Diese oben erwähnte artistische, von der Ratio bestimmte Haltung des Rokokodichters begünstigt das Gelingen einer Übersetzung besonders dann, wenn es sich, wie in unserm Fall, um ein Gedicht handelt, das unter ähnlichen Bedingungen und aus einem ähnlichen Geist heraus entstanden ist. So kann man von der Gunst des geschichtlichen Augenblicks sprechen, die Uz in eine bevorzugte Lage brachte; denn seine Zeit war noch weit entfernt von der lyrischen Einstellung des späteren Goethe mit seiner starken inneren Beteiligung.

Für Uz bestand demnach auch keine Veranlassung, im ersten Verse vom Urtext abzuweichen. Er behielt den Eingangstopos der Seligpreisung bei, wie auch das bis zur Aufklärung häufig gepflegte Fürstenlob beginnen konnte.

Das griechische Gedicht weist zwar im 15. und 16. Verse eine auffallende Häufung von poetischen Attributen auf: σοφέ, die Zusammensetzungen γηγενής, ἀπαθής, φίλυμνε, ἀναιμόσαρκε, wovon die beiden letzten ἅπαξ λεγόμενα sind. Auch kommen einige episch-poetische Ausdrücke vor wie βροτοῖσιν (1o) und οἴμη (14). Aber abgesehen von dieser großen Steigerung gegen Schluß zu sind die Aussagen im allgemeinen mit ganz gewöhnlichen, alltäglichen Worten und in einem nüchternen, trockenen Stil gemacht. An sprachlichen Kunstmitteln findet sich nur die in den Anakreonteen sehr häufig angewendete Form der Anapher in den Versen 5, 8, 1o (σὰ - σὺ δέ - σὺ δέ), in Vers 12/13 (φιλέουσιν μέν - φιλέει δέ) und

---

1) Böckmann a. a. O. S. 593.

in gemilderter Form in Vers 6/7 (ὀπόσα -χῶπόσα). Mit der Anapher sind Parallelismen verbunden in den Versgruppen 12/13 und 8/10. Im letzten Vers fällt der Ton von den emphatischen Anreden zurück in die ganz klar und nüchtern ausgedrückte Feststellung „σχεδὸν εἶ θεοῖς ὅμοιος" , die die Summe aus dem vorher Gesagten zieht. Auch die Anaphern und Parallelismen tragen, genau betrachtet, nicht zur Poetisierung und Verlebendigung im heutigen Sinne bei; sie unterstützen vielmehr die nüchtern-sachlichen, fast katalogmäßigen Aussagen dieser Verse.

Uz, der anakreontische Dichter, war es nun, der bereits in der Mitte des 18. Jahrhunderts diese sprachliche Form am getreuesten nachgebildet hat. Den Kausalzusammenhang des ersten Satzes gibt er dem griechischen ὅτε genau entsprechend durch "weil" wieder, während Ramler, Degen, Goethe und Mörike durch die Apposition eines Relativsatzes der nüchternen Konjunktion aus dem Wege gehen. Das alltägliche Partizip πεπωκώς übersetzt Uz als einziger mit "getrunken", während alle späteren Übersetzer dem Ganzen mehr poetische Begeisterung verliehen durch Ausdrücke wie "durch ein wenig Thau geletzet" (Degen, Mörike, Uschner), "von ein wenig Thaue trunken" (Herder), "von geringem Trank begeistert" (Goethe). Ramler gab das ὀλίγην δρόσον noch "poetischer" wieder: "durch ein Tröpflein Thau geletzet". Uz dagegen übertrifft in diesem Verse den Urtext sogar an trockener Nüchternheit, wenn er den temporalen Zusammenhang, der in dem Partizip πεπωκώς liegt, ausdrückt durch "w e n n du wenig Thau getrunken". Uz bildet auch zwei der drei Anaphern des Urtextes nach:

V. 6 f.: Was du auf den Feldern siehest,
Und was jede Jahrszeit giebet.

Den griechischen σά (5), σὺ δέ (8), σὺ δέ (10) entsprechen "dein", "dir", "dich". Die dritte Anapher (V. 12/13) hat auch Uz nicht beibehalten; sie wurde in einen Chiasmus

umgewandelt, der der poetischen Wirkung nur von Vorteil ist. Sonst bleibt die Übersetzung ganz in ihrem trockenen Stil (V. 9): "Denn du thust ihm keinen Schaden". Nach der poetischen Steigerung heißt es am Schluß: "Fast bist du den Göttern ähnlich", eine Wendung, die Goethe und Mörike nicht beibehielten.

Bereits bei Ramler, gleichfalls noch einem Dichter der Aufklärungszeit, können wir Uz gegenüber eine Reihe charakteristischer Änderungen feststellen. Auf seine Wiedergabe des dritten Verses wurde schon hingewiesen. Der "Ulmbaum" der zweiten Zeile ist eine gegenüber dem Urtext nicht gerechtfertigte Konkretisierung der Vorstellung, die das Gedicht auf eine bestimmte Situation beschränkt; Goethe erreicht dies gleichfalls, jedoch mit anderen Mitteln. Im 7. Verse heißt es bei Ramler: "Und was jede Hora zollet" (Uz: "Und was jede Jahrszeit giebet"). Für die ἀγροί (V. 6; Uz:"Felder") setzt er "Auf den Äckern, auf den Auen". Fast in jeder Zeile treten solche Unterschiede auf. V. 9: "Denn du trachtest nie zu schaden" (Uz: "Denn du thust ihm keinen Schaden"); dies ist jedoch durch den Urtext (ἀπὸ μηδενός τι βλάπτιον) gerechtfertigt; es wurde von Mörike und Degen mit Recht übernommen. An Stelle der Verbalausdrücke Uzens "verehren" (V. 1o τίμιος), "lieben" (V. 12/13 φιλεῖν) setzt Ramler die Substantive "Wonne" und "Liebling", im ersten Fall der nominalen Wendung des Originals entsprechend. Weitere poetische Verbesserungen sind die "Erdgeborne" (V. 16 γηγενής , Uz: "Kind der Erde") und der "Silberton" (V. 14 λιγυρὴν ... ἄμην ; Uz: "helle Stimme"), dem epischen Worte ἄμη entsprechend.

Zusammenfassend können wir also sagen, daß Ramlers Wiedergabe in einigen Fällen Verbesserungen bringt und sich dem Urtext nähert, wenn dies im Sinne einer stärkeren Poetisierung lag. Er geht aber in diesem Bestreben mehrmals zu weit: seine Wiedergabe der Verse 2, 3, 6 entspricht

nicht mehr der Vorlage. Betrachten wir noch seine Wiedergabe der Anaphern, so sehen wir, daß er sie in den Versen 5/8/1o und 12/13 in der Übertragung beibehalten hat. Er hat jedoch für die beiden verschiedenen griechischen Wörter fünfmal das Pronomen der zweiten Person gesetzt ("dein" V. 5, "dir" V. 8, "du" V. 1o, 12, 13), was wiederum einen nüchtern-preisenden Ton erzielt, der den poetisierenden Bestrebungen ein Gegengewicht bietet.

Goethe, dessen Übersetzung zeitlich vor Ramler und Degen liegt, hebt alle Anaphern und Parallelismen auf, wodurch das Gedicht an Intensität und Gefühlsunmittelbarkeit im obenerwähnten Sinne gewinnt. Nur das Personalpronomen der zweiten Person erscheint ganz regelmäßig dreimal zu Beginn eines Verses (V. 5, 1o, 15), was jedoch infolge der großen Abstände als bewußtes sprachliches Kunstmittel nicht mehr auffällt. Sonst werden diese Figuren gemieden:

V. 5 ff.: Dir gehöret eigen alles,
Was du auf den Feldern siehest,
Alles, was die Stunden bringen;...

V. 12 f.: Ja, dich lieben alle Musen,
Phöbus selber muß dich lieben.

(Die chiastische Wortstellung in Vers 12 f. konnten wir auch bei Uz, Ramler und Degen feststellen.)
Auch die Ellipse des Verbums und das Ausrufezeichen im letzten Verse sind hier zu nennen; sie wurden von Mörike übernommen:

Fast den Göttern zu vergleichen!

Sind diese Wendungen im Interesse einer wirkungsvollen Übertragung zulässig, ja wünschenswert, so geht die schon besprochene Wiedergabe des ersten Verses zu weit. Das gleiche ist von Vers 8 und insbesondere von Vers 9 zu sagen. Fast möchte man im letzteren ("unbeschädigt") einen Übersetzungsfehler sehen; oder der Dichter wollte die Wiedergabe dieser prosaischen griechischen Feststellung

vermeiden. Auch der 14. Vers ist sachlich nicht richtig wiedergegeben. Goethes Übertragung trägt den Untertitel "nach dem Anakreon". Sie will also gar nicht als treue Übersetzung gelten; als kleine Ode hat sie unter Goethes eigene Gedichte Aufnahme gefunden[1].

Herder war neben Uz der treueste Übersetzer. Er hat noch einmal die Anaphern in der gleichen Form wie Ramler nachgebildet. Als einzigem Übersetzer wurde von ihm die parallele, anaphorische Wortstellung von Vers 12 f. des Urtextes beibehalten:

Du, den alle Musen lieben,
Du, den selbst Apollo liebte.

Auf die Konjunktion im zweiten Verse wurde schon oben hingewiesen. Herder übersetzte auch den 9. Vers ganz wörtlich ("Die du auch in nichts beschädigst") und kehrte nach Goethe zu Uzens "heller Stimme" (V. 14) zurück. Die letzte Zeile stellt in seiner Wiedergabe die gleiche nüchterne Schlußfolgerung dar wie bei Uz, Ramler und Degen. Herder

---

1) Goethe war kein philologisch treuer Übersetzer. Ihm wurde die fremde Welt zu seiner eigenen. Unter seiner Hand verwandelte sich das Griechische, Römische, Persische oder Chinesische in etwas Neues, nur ihm Zugehöriges. Man denke nur an seine Sammlung der Römischen Elegien, an den Westöstlichen Divan oder an die Chinesisch-deutschen Jahres- und Tageszeiten. Besonders Max Kommerell hat auf diesen Vorgang hingewiesen in seinen Aufsätzen über die Römischen Elegien und den Westöstlichen Divan ("Gedanken über Gedichte", Frankfurt a. M. 1943, S. 224 - 249 und S. 249 - 309). Auch die Verse "An die Cikade" sollten wohl ein "deutsch-griechisches" Gedicht werden. Auch für sie gilt, was Kommerell über den Westöstlichen Divan schrieb: "Man nehme einen Text des Hammerschen Hafis und eine Umbildung desselben Textes im Divan vor! Bisweilen bleibt fast alles, das Gedicht wird abgezeichnet. Aber welche Konturen! Welche Hand! Nichts belehrt gründlicher über Dichtkunst als eine solche Kopie. Leise Veränderungen im Tonfall, Rhythmus oder Satzbau, ein eigeneres Wort, und schon belebt die Grazie einer vollkommen persönlich gewordenen Sprache das neue Gebilde" (a. a. O. S. 267 f.).

ist neben Uschner der einzige Übersetzer, der die Verszahl des Urtextes beibehielt. Es gelang ihm, die Verse 16/17, die infolge der Häufung von fünf Adjektiven, darunter vier Zusammensetzungen, von Uz, Ramler, Degen und von Goethe[1] und Mörike durch drei Verse wiedergegeben wurden, in zwei Zeilen unterzubringen. Aber er mußte hier zu einem Kunstmittel greifen, das dem Urtext völlig fremd ist, dem Enjambement. In unserm griechischen Gedicht fallen Versgrenze und Sinngrenze in jeder Zeile zusammen, wenn man von dem größeren Bogen der Eingangsverse absieht; aber auch dort sind keine starken Sinnesübergänge zu beobachten. Die Übersetzungen von Uz, Ramler, Degen, ja auch die von Goethe und Mörike[2] schließen jeden Vers mit einem Satzzeichen ab. In Vers 5 ff., wo er die im Urtext vorliegende Parallelität auflöste, hat Herder die Satzgrenze genau in die Versmitte verlegt und damit zwei dem Original unbekannte größere Bögen erreicht:

Dein ist, was umher du schauest
Auf den Fluren. Dein ist Alles
Was die Frühlingsstunden tragen.

Auch Goethes Wiedergabe besteht aus größeren rhythmischen Bögen. Aber er erreicht dies nicht durch das hier dem Urtext gegenüber auffallende Kunstmittel des Enjambements, sondern durch die stärkere Herzlichkeit der Anteilnahme, die wir in seinen Versen spüren.

Degens Wiedergabe stellt keine eigentlich produktive Leistung dar. Es handelt sich um eine verbessernde Überarbeitung der Verdeutschungen von Uz und Ramler, die mit großem Verständnis durchgeführt ist und insbesondere die Ramlerschen Übertreibungen vermeidet.

---

1) Goethe hat die Attribute sogar noch um eines vermehrt: "Zarte".

2) In der 3. Auflage findet sich auch nach V. 5 ein von Mörike nicht eingesetztes Komma.

Ein Blick auf Uschners Übertragung, der, wie schon beim Frühlingslied, für die griechischen anaklastischen Joniker den jambischen Dimeter wählte, zeigt wiederum, daß das trochäische Versmaß der anderen Übersetzer dem deutschen Gedicht einen getrageneren Fluß und damit eine innigere Wirkung auf den Leser verleiht, auch wenn der betonte Versbeginn dem zweisilbigen Auftakt des Originals nicht ganz entspricht.

Mörike hat die ihm vorliegenden Übertragungen von Goethe und Degen sehr geschickt benützt. Was die lyrische Intensität und Gefühlswärme betrifft, folgt er mehr Goethe, ohne jedoch dessen Freiheiten und persönliche Wendungen zu übernehmen. Auch von Degens Versen wird eine Reihe beibehalten, an denen noch sachliche Verbesserungen vorgenommen werden. So schreibt er zum Beispiel für die "Heroldin des holden Sommers" von Uz und Ramler (V. 11 θέρεος γλυκὺς προφήτης ; Goethe: "Süßen Frühlings süßer Bote") dem Urtext entsprechend "Süße Heroldin des Sommers" und legt damit richtig die Betonung auf die Repräsentantin des Sommers und Hauptperson des Liedes. Die Anaphern und Parallelismen sind, wie schon bei Goethe, völlig aufgehoben. Inhaltlich gesehen stimmt Mörikes Übersetzung mit dem Urtext genau überein. Sie übertrifft ihn jedoch an lyrischer Haltung im modernen Sinn. Sie stammt von einem Dichter, bei dem nicht nur der Verstand, sondern auch das Herz an der Wiedergabe beteiligt war. Diese größere Spannung und Gefühlsintensität. überhaupt die größeren rhythmischen Bögen des Ganzen machen auch die größere Wirkung auf den modernen Leser aus, auch wenn dies dem Urtext nicht ganz entspricht; ihm mußte in dieser Hinsicht Uz näher kommen. Wieder, wie schon beim Frühlingsgedicht, können wir sagen, daß für uns heutige Menschen die Anziehung von Mörikes Übertragung zu einem großen Teil auf der stärkeren Beteiligung des Herzens beruht.

Mörikes Übersetzung stellt also eigentlich nur eine Kontamination der Verdeutschungen zweier Vorgänger - Goethes und Degens - dar, wobei noch manches Gelungene aus einer der ersten deutschen Anakreon-Übersetzungen übernommen wurde. (Die Übertragung von Uz war bereits im Jahre 1746 erstmals erschienen!) Mörike hat indessen das ihm vorliegende Material so glücklich verwendet, daß er eine treue Übersetzung und ein schönes deutsches Gedicht zugleich daraus gemacht hat. Seine Übertragung dürfte wohl kaum zu übertreffen sein. Sie ist ein Beweis dafür, daß Mörikes Vorgehen, ältere Übersetzungen zu bearbeiten, durchaus seine Daseinsberechtigung hat, und daß das Verfahren des "synthetischen Übersetzens", "in allen Ehren unüberbietbare Formeln da zu nehmen, wo sie sind", wirklich zu einem "kanonischen Text" führen kann[1]. Auch Henneckes[2] Bedenken, "bei den gleichsam 'hochorganisierten' Gedichten kleineren Umfangs müßte der Organismus unter dem Fehlen einheitlicher Inspiration Schaden nehmen", treffen in diesem Falle nicht zu. Schon Kauffmann hat darauf hingewiesen, daß der letzte Durchgriff natürlich Sache eines einzelnen sein müsse. Wenn dies ein Dichter wie Mörike ausführt und zu seinen Vorgängern ein Goethe gehört, dann mußte wohl das Ergebnis unübertrefflich werden. Dies haben die Übersetzungen, die noch nach Mörike entstanden sind, auch bewiesen. Mörikes Leistung konnte nicht mehr übertroffen werden. Seine Verdeutschung zeigt, daß sein Verfahren, wenn es mit größerer Kritik angewendet wird als in seinen früheren Übersetzungsbüchern, zu besseren Ergebnissen führen muß, als wenn ein Übersetzer, nur um ein Plagiat zu vermeiden, einen schlechteren Ausdruck an Stelle eines besseren setzt, weil diesen schon ein Vorgänger

---

1) Vgl. zu diesem Problem Kauffmann a . a. O. S. 186.

2) Hennecke: Dichtung und Dasein, S. 29

gefunden hatte; denn "es liegt in der Natur der Sache, daß, auf einer bestimmten Stufe der Sprachentwicklung, die Uebersetzung eines Dichters sich nicht in infinitum steigern, oder beliebig oft und stets in gleichem Grade gut variiren läßt, ja daß manche Stelle, wo nicht Alles, eigentlich nur einmal gut gegeben werden kann"[1].

B. Anakreon

Die bisher besprochene Sammlung der anakreontischen Lieder bildet nur den zweiten Teil von Mörikes Buch. Der erste, allerdings kürzere Teil ist überschrieben: "Anakreon. (Fragmente etc.)".

Degen hatte insgesamt 63 Stücke übersetzt. Von diesen hat Mörike drei wertlose Gedichte ganz weggelassen, nach Degens Zählung die Nummern 18, 56 und 62. Von den übrigen 60 Gedichten gehören 56 zu der Sammlung der anakreontischen Lieder, stammen also von späteren Nachahmern des teischen Sängers. Nur vier Stücke des echten Anakreon haben in Degens Übersetzung Aufnahme gefunden. Bezeichnend für den damaligen Stand der Kritik ist, daß er das einzige vollständig erhaltene Gedicht Anakreons (= Mörike Nr. 29) an den Schluß seines Anhanges verwies. Dies ist das Vorgehen fast aller, auch jüngerer Anakreon-Übersetzer: An die Sammlung der Anakreonteen werden noch einige wenige Bruchstücke des echten Anakreon angeschlossen. Die älteste Übertragung, die verglichen wurde, nämlich die von Götz und Uz, bringt sogar die meisten Verse Anakreons: S. 163 ff.

---

1) Mörike, "Theokrit", S. III.

finden sich 12 Fragmente (darunter Ged. 29) und sieben "Überschriften". Ramler brachte nur zwei Gedichte Anakreons (darunter Nr. 29). Degen ließ die Fragmente, die die Brunckische Ausgabe noch bot, deswegen weg, "weil sie weiter keinen Vorzug haben, als daß sie Ueberreste des Alterthums sind" (Vorrede zu der ersten Ausgabe). Auch Karl Uschner (1864) begnügte sich damit, sechs Fragmente Anakreons in sein Büchlein aufzunehmen (Diehl[1] Nr. 44, 43, 28, 1, 88, 96). Uschner waren außerdem nur noch acht Bruchstücke Anakreons bekannt, die er von seiner Arbeit ausgeschlossen hat, "weil dieselben für den Nichtphilologen ganz werthlos und uninteressant sind und zum Theil sogar einen störenden und unangenehmen Eindruck auf nichtphilologische Leser machen würden" (Uschner S. VIII). Selbst Charisius ("Die Anakreontischen Lieder und Bruchstücke des echten Anakreon", 1919) schloß den Anakreonteen nur 13 Fragmente an.

Für Mörike hingegen bestand die Hauptaufgabe darin, den Leser mit der Poesie des alten Sängers bekannt zu machen. In diesem Sinne schreibt er im Vorwort des "Anakreon" (S. 3 f.): "Dabei sollte vor Allem der ächte Anakreon so weit möglich in einer charakteristischen Auswahl seiner Ueberreste, die bis jetzt außerhalb der philologischen Welt noch wenig gekannt sind, repräsentirt werden. Der Unterzeichnete... hatte demnach zuvörderst jene von Degen nicht berücksichtigten Fragmente, deßgleichen die Epigramme neu zu übertragen, - eine Bemühung, welche man neben G. Thudichums ausgewählten Proben (Die Griech. Lyriker. Stuttg. 1859[2]) sehr überflüssig finden wird; doch konnte er sich ihr nicht wohl entziehen".

---

1) E. Diehl: Anthologia Lyrica. Leipzig 1922. II. Band, S. 446 ff.

2) G. Thudichum: Die griechischen Lyriker oder Elegiker, Jambographen und Meliker. Ausgewählte Proben , im Versmaß der Urschrift übersetzt und durch Einleitungen und Anmerkungen erläutert. Stuttgart 1859.

Daß Mörike der Übersetzung des echten Anakreon große Bedeutung zugemessen hat, ersieht man aus einem Brief vom 19. März 1864 an Hartlaub[1], in dem er schreibt: "...die bis jetzt, so viel ich weiß, von andern nicht übersetzten echten Stücke (Fragmente und Epigramme) - das Interessanteste an der ganzen Arbeit, wovon Du noch nichts kennst - wurden von mir mit vielem Fleiß und wegen der schwierigen, z. T. zweifelhaften Metren mit ziemlicher Mühe gemacht". Er fügt noch hinzu, daß dieser Teil "von den bekannten Anacreonteis durchaus verschieden ist"[2].

Mörike und besonders sein Kritiker Klaiber weisen mit Recht darauf hin, daß die Epigramme und Fragmente des echten Anakreon noch kaum in größerer Anzahl einen Übersetzer gefunden hatten. Beiden waren nur die "Griechischen Lyriker" Thudichums bekannt, der allerdings die beträchtliche Anzahl von 58 (nach Mörikes Einteilung 60) Stücken bereits fünf Jahre vor Mörike übertragen hatte. (Bergks "Poetae lyrici Graeci" boten im ganzen 116 Stücke.) Dennoch war Mörike nicht der erste Übersetzer der anakreontischen Lieder, der auch den erhaltenen Fragmenten und der Echtheitsfrage im allgemeinen eine so starke Beachtung geschenkt hat. Denn bereits das Buch von Frz. W. Richter "Anakreon nach seinem Leben beschrieben und in seinen poetischen Überresten nebst deren Nachahmungen übersetzt und erklärt"[3] weist dieselbe Zweiteilung wie Mörikes "Anakreon" auf. Den "bestrittenen und unechten anakreontischen Liedern" (S. 51 - 109) gehen voraus 59 "Anakreontische Lieder von beglaubigter Echtheit" (S. 27 - 50). Drei Gedichte davon sind heute als

---

1) Mörikes Briefe, herausgegeben von Fischer und Krauss, II. Band, Nr. 211, S. 295.

2) Dies wurde auch als ein besonderes Verdienst Mörikes hervorgehoben von I. Klaiber in seiner Besprechung des "Anakreon" in der Allgemeinen Zeitung (Stuttg. u. Augsburg), Nr. 351, vom 16. Dez. 1864.

3) Andere Übersetzungen, deren Erscheinungszeit in die Jahre zwischen 1821 und 1864 fällt, waren mir für einen Vergleich nicht zugänglich. Vgl. oben S. 114, Anm. 4.

apokryph erkannt: I und II, die Mörike zwar unter die anakreontischen Lieder einreihte, jedoch als "wohl ächt Anakreontisch" bezeichnete, und das Skolion X. Läßt man diese drei Stücke unbeachtet und rechnet man noch die beiden Epigramme CXXII und CXXIII (= Mörike 55 und 56) dazu, so hatte Richter bereits 58 Fragmente und Epigramme übersetzt, während Mörike 56 auswählte.

Auch sonst weist dieses Buch manche äußere Ähnlichkeit mit Mörikes "Anakreon" auf. Auch Richter hatte sich mit den Erkenntnissen der Philologie genau vertraut gemacht; auch er gab zum bequemeren Zurechtfinden eine Übersicht über die verschiedenen Textausgaben (Richter S. XIII - XVI; Mörike S. 27 f. und S. 65 f.); auch er beschäftigte sich in den Anmerkungen mit Textkritik und Werturteil, wobei er sehr oft mit Mörike übereinstimmt. Freilich standen ihm noch nicht die wissenschaftlichen Veröffentlichungen zur Verfügung, die Mörike in der Hauptsache seinen Ausführungen zugrunde legte. Was die Übersetzungen selbst betrifft, so bemühte sich Richter, wie schon ausgeführt, um eine vollständige Nachahmung der griechischen Metrem, was dem Stil seiner Verdeutschungen oft nicht zum Vorteil gereichte. Gerade bei den anakreontischen Liedern hielt sich Mörike mit Recht nicht so streng an die Versmaße des Urtextes, während er sie bei der Übersetzung der Bruchstücke genau beachtete.

Auch hier wird es in erster Linie von Interesse sein, Mörikes Verdeutschungen mit denen des einzigen ihm bekannten Vorgängers, nämlich Thudichums, zu vergleichen.

1. Die Epigramme

Nachdem bisher die leichteren anakreontischen Lieder von Wein, Gesang, Liebe und Frühling betrachtet wurden, wenden wir uns zunächst einer Dichtungsart zu, bei der die Form eine ganz entscheidende Rolle spielt: dem Epigramm.

Bei den älteren griechischen Epigrammen, mit denen wir es auch hier zu tun haben, handelt es sich in erster Linie um Grab- und Weihepigramme. Schon früh wurde als äußere Form das elegische Distichon vorherrschend, wie sich auch sonst bestimmte typische Formen und stereotype Wendungen herausbildeten. Im Grabepigramm stehen der Name und die Heimat des Toten, ferner die Art seines Todes. Im Weihepigramm finden sich der Name des Gottes und des Spenders und die Ursache des Geschenks. Schon der Zweck des Gedichtes, daß es als Aufschrift verwendet wurde, brachte eine Beschränkung auf wenige Verse mit sich. Die nötigen Angaben - später irgendeinen pointierten Gedanken - kunstvoll in wenigen oder nur einem Distichon zum Ausdruck zu bringen, darin bestand die Kunst des epigrammatischen Dichters. So ist das Epigramm für die griechische Dichtung eine Schule der βραχυλογία geworden, in der sich zahllose Dichter zu allen Zeiten geübt haben[1]. Platon hat zum Beispiel in den Gesetzen XII, 958 e vier στίχοι ἡρωικοί als Höchstmaß für eine Grabinschrift bestimmt, und Admetos bei Lukian Demon. 44 ist stolz auf ein ἐπίγραμμα μονόστιχον. Diese starke Konzentration der Sprache, die dabei - soll sie doch in Stein eingegraben werden - von aller Hast und Unruhe weit entfernt ist, ist es, die den Übersetzer vor große Schwierigkeiten, ja manchmal vor unlösbare Probleme stellt. Schon bei der Betrachtung des Catull haben wir dies gesehen; auch Wilamowitz hat darauf hingewiesen[2]. In jüngster Zeit

1) Vgl. Wilhelm Schmid: Geschichte der griechischen Literatur, 1. Teil, 1. Band. München 1929. S. 384 f.

2) Vgl. oben S. 35, Anm. 6.

hat Emil Staiger die Übersetzbarkeit griechischer Epigramme als Hauptkriterium für die Zusammenstellung seiner "Griechischen Epigramme" mit deutschen Übertragungen betont[1]. Er hat die Schwierigkeiten, vor denen der Übersetzer steht, mit folgenden Worten zusammengefaßt: "Der Übersetzer findet sich nicht allein verpflichtet, sondern gezwungen, die peinlichste Treue walten zu lassen. Die Worte epigrammatischer Dichtung sind gezählt; wer etwas ausläßt, wird Wesentliches verlieren; wer etwas hinzufügt, ermüdet durch leidige Länge. Ja sogar die Ordnung der Verse läßt er wo möglich unangetastet und setzt nicht in den Pentameter, was im Griechischen im Hexameter steht. Manchmal wird er freilich an einer idealen Lösung verzweifeln, hier auf eine Nuance verzichten, dort ein Wort einsetzen, das unschädlich ist und das er verantworten kann"[2].

Bergks "Poetae lyrici Graeci" boten 16 Epigramme (Nr. 1oo - 113 und Nr. 115 - 116[3]); es handelt sich um elf Einzeldistichen und fünf Aufschriften, die aus zwei Distichen bestehen.

Mörike hat wie sein Vorgänger Thudichum[4] alle sechzehn Epigramme übersetzt (S. 45 - 5o). Jedoch hatte schon vor ihnen jedes einzelne einen Übersetzer gefunden. Es sind hier besonders die Verdeutschungen von Götz (^{2}176o)[5], Richter (1834)[6] und Weber (1838)[7] zu nennen. Letzterer hatte bereits dreizehn Epigramme übertragen.

---

1) Emil Staiger: Griechische Epigramme. Deutsch mit einer Einführung. Zürich 1946. S. 1o.

2) Schon Johann Gottfried Herder hat in seiner Abhandlung über das griechische Epigramm geschrieben: "Hexameter und Pentameter winden einen Kranz in Worten, so wie sie dem Ohr in Sylben einen vollendeten Rundtanz geben. Welche Sprache kann sich solcher Sylbenmaße rühmen? Selbst die Römische nicht; und in der Deutschen versuche man es, wie manche Mühe die Uebersetzung eines Epigramms, insonderheit in seinem Pentameter koste".- Herders sämmtliche Werke, herausgegeben von Bernhard Suphan. 15. Band. Berlin 1888, S. 217.

3) Bergk: Abschnitt "Anakreon" S. 774 - 8o6.

4) Thudichum a. a. O. S. 1o2 ff.

5) Götz a. a. O. S. 193 ff.: Nr. 38, 41, 42, 49, 54, 55, 56.

6) Richter a. a. O. S. 45 - 5o und S. 1o9: Nr. 38, 4o - 56.

7) E. W. Weber: Griechische Anthologie, metrisch übersetzt. Stuttgart 1838. S. 62 ff.: Nr. 38, 39, 41, 42, 43, 44, 46, 47, 48, 50 - 54.

Schon das erste der Epigramme (Bergk loo, Mörike 41) zeigt die Schwierigkeiten, denen ein Übersetzer gegenübersteht.

Ἀβδήρων προθανόντα τὸν αἰνοβίην Ἀγάθωνα
πᾶσ' ἐπὶ πυρκαϊῇ ἥδ' ἐβόησε πόλις·
οὔτινα γὰρ τοιόνδε νέων ὁ φιλαίματος Ἄρης
ἤναρισεν στυγερῇ ἐν στροφάλιγγι μάχης.

Mörike (S. 45):

Agathon, der für Abdera starb, den gewaltigen, klaget
Neben dem Scheitergerüst laut die versammelte Stadt;
Denn aus der Jünglinge Zahl ward nimmer ein gleicher durch Ares'
Gierige Hände gefällt in dem Gewühle der Schlacht.

Weber (S. 62):

Grab des Tapferen.

Der für Abdera gesunken, den Agathon, schrecklicher Kriegskraft,
Klagt' am Scheitergerüst jammernd sein sämmtliches Volk.
Denn von den Jünglingen keinen, der ihm gleich, hat in des Kampfes
Düsterm Gewirbel der Gott blutiger Schlachten erlegt.

Thudichum (S. lo2, Nr. 5):

Kriegerdenkmal.

Der für Abdera starb, Held Agathon, preislicher Stärke,
Wurde von sämmtlicher Stadt hier an dem Stoße beweint;
Denn so hatte noch keinen der Jünglinge blutiger Ares
Jemals in des Gefechts finsterem Wirbel erlegt.

Im ersten Hexameter des Originals wird an ausgezeichneter Stelle der Heimatort und der Name des Toten genannt; auch die anderen wichtigen Wörter stehen an besonderer Stelle, vor allem Ἄρης und μάχης. Die Stellung des ersten Verses im Deutschen beizubehalten, ist nicht möglich. Mörike versuchte wie Richter[1], Weber und Thudichum, die beiden Namen im ersten Hexameter unterzubringen. Wohl ist ihm dies besser gelungen als Weber; seine griechische Wortstellung kann jedoch im Deutschen nicht ganz befriedigen[2]. Griechische Wort -

---

1) Richter a. a. O. S. 48.

2) Das "klaget" ist wohl als Druckfehler zu betrachten für "klagte".

stellung stört auch in seiner Wiedergabe des zweiten Hexameters, der in Webers Verdeutschung wohl vorzuziehen ist. Auch der letzte Pentameter mit seinen vier bedeutungsschweren Wörtern ist nicht leicht zu übersetzen. Mörike mußte das στυγερῆς unübersetzt lassen, während er Ares seine Stellung als Subjekt des Satzes nahm.

Von diesem Epigramm haben wir auch eine Übersetzung aus jüngster Zeit: Horst Rüdiger[1] hat auf eine genaue Nachbildung verzichtet und dadurch eine Lösung gefunden, die vom Deutschen her gesehen mehr befriedigt als die älteren Versuche. Freilich blieb einiges unübersetzt.

Rüdiger:

Alle Bürger der Stadt Abdera, für die er gefallen,
  Klagten um Agathons Tod, als ihn die Flamme ergriff.
Keinen kühneren Heldenjüngling vernichtete Ares
  Voller Begierde nach Blut in der unseligen Schlacht.

Das folgende Epigramm (Nr. 42) hingegen wurde von Mörike gut wiedergegeben.

Bergk lol: Καρτερὸς ἐν πολέμοις Τιμόκριτος, οὗ τόδε σᾶμα·
  Ἄρης δ' οὐκ ἀγαθῶν φείδεται, ἀλλὰ κακῶν.

Mörike:

Dieß ist Timokritos' Mal. Ein Mann war er in der Feldschlacht;
  Doch nicht die Trefflichen schont Ares, die Feiglinge wohl.

Richter (S. 48):

Stark durchherrschte den Kampf Timokritos, welchen das Grab deckt.
  Nimmer die Guten verschont, aber die Schlechten der Krieg.

Weber (Nr. XI):

Muthvoll war in den Schlachten Timokritos, dessen das Grab hier;
  Denn nicht Tapfre verschont, sondern Verzagte der Krieg.

Thudichum (S. 1o2, Nr. 6):
Kriegerdenkmal.

Kraftvoll war in den Schlachten Timokritos, dessen das Grab ist;
  Doch nicht Edle verschont, sondern die Schlechten der Krieg.

---

1) Horst Rüdiger: Griechische Lyriker, griechisch und deutsch. Zürich 1949. S. 123.

Wieder finden sich die bedeutenden Wörter des Epigramms an hervorragender Stelle. καρτερός als das entscheidende Lob steht am Satzanfang; Ares steht am Pentameteranfang, und der Gegensatz ἀγαθῶν und κακῶν füllt Mitte und Schluß des Pentameters. Richter, Weber und Thudichum versuchten, diese Stellung auch in ihren Übertragungen zum Ausdruck zu bringen. Alle lassen dem καρτερός seine Stellung; alle versetzen Ares vom Pentameteranfang an das noch bedeutsamere Pentameterende. Bei dieser dem Urtext im allgemeinen entsprechenden Satzstellung treten im Hexameter Schwierigkeiten auf: Der elliptische Relativsatz mit dem Genitiv des Pronomens οὗ τόδε σῆμα wirkt wohl im Griechischen nachdrücklich und lapidar; im Deutschen ist dies nicht mehr der Fall; hier ist bei wörtlicher Wiedergabe, wie sie Weber und Thudichum bieten, ein deutliches Fallen am Ende des Hexameters zu bemerken. Zudem ist Webers Begründungspartikel "denn" überflüssig und dadurch störend. Auch Richter hat diesen Relativsatz nicht viel besser wiedergegeben. Mörike dagegen entfernte sich mehr von der griechischen Wortfolge, um eine einheitliche deutsche Fassung neu zu gestalten. Die Satzfolge im Hexameter wird umgedreht; der Relativsatz tritt als Hauptsatz an die erste Stelle. Die bevorzugte Stellung des griechischen καρτερός wird durch die Wiedergabe "Ein Mann war er..." und durch die nachdrücklichen Trochäen dieses Satzes mehr als wettgemacht. Ares erhält am Anfang des zweiten Hemiepes eine ebenfalls nicht unbedeutende Stelle; zudem wird im Gegensatz zu Richter, Weber und Thudichum durch die Beibehaltung der Personifikation die Kraft des Wortes erhöht. So hat Mörike eine dem Urtext angemessene Übertragung geschaffen, die sich besonders durch die beiden im Hexameter lapidar gegenübergestellten Aussagen auszeichnet.

Das 44. Epigramm hat Mörike gleichfalls treffend übersetzt. Hier konnte er bereits manches von Thudichum übernehmen.

Bergk 103: Σάν τε χάριν, Διόνυσε, καὶ ἀγλαὸν ἄστεϊ κόσμον
Θεσσαλίας μ' ἀνέθηκ' ἀρχὸς Ἐχεκρατίδας.

Thudichum (S. 103, Nr. 8):

Weihgeschenk.

Dir als Dank, Dionysos, und herrlicher Zierde der Stadtburg
Stellt' Echekratidas mich, Führer der Thessaler, auf.

Mörike:

Dir zum Dank, Dionysos, der Stadt zum glänzenden Schmucke
Stellt Echekratidas mich, Führer der Thessaler, auf.

Hier konnte im allgemeinen die Form des Originals beibehalten werden. Zwar ist es im Deutschen nicht möglich, die beiden Namen an ihrer hervorragenden Stelle am Pentameteranfang und Pentameterschluß zu belassen; Thudichum und Mörike haben jedoch die Symmetrie - wenn auch mit Umstellung - aufrechterhalten, indem sie je ein einsilbiges Wort vor- und nachsetzten.

Weber (Nr. VIII) gab die Parallelität des Hexameters, die durch das τε ... καί besonders betont ist, auf, wodurch manches von der epigrammatischen Klarheit verlorenging.

Weber:

Dir, Dionysos, zu Ehren, und daß ich ein Schmuck für die Stadt sey,
Weiht' Echekratidas mich, Fürst des Thessalischen Lands.

Bei diesem Epigramm konnte eine gewisse Verwandtschaft zwischen den Verdeutschungen von Mörike und Thudichum festgestellt werden. Demgegenüber ist jedoch zu sagen, daß Mörike im allgemeinen die Epigramme und Fragmente selbständig übertragen hat. Neben dem 44. Epigramm ist nur noch bei der 51. Weiheaufschrift (Thudichum S. 104, Nr. 15) eine vermutlich unbewußte Anlehnung an diesen Vorgänger zu bemerken.

43 (Bergk 102): Οὗτος Φειδόλα ἵππος ἀπ' εὐρυχόροιο Κορίνθου
ἔγκειται Κρονίδᾳ, μνᾶμα ποδῶν ἀρετᾶς.

Im Hexameter ist zuerst der Spender, dann sein Heimatort genannt; im Pentameter folgen der Name des Gottes und der Grund für die Aufstellung des Weihegeschenks. Bis auf das Epitheton zu Korinth findet sich kein überflüssiges Wort; die Aufschrift ist von größter Klarheit und Kürze. Der Satz weist nur eine Pause auf, veranlaßt durch die Diärese des Pentameters. Diese Verse machen dem Übersetzer große Schwierigkeiten. Wie soll man die ποδῶν ἀρετή wiedergeben? Aus schlechten Platon- und Aristoteles-Übersetzungen ist uns wohl auch in diesem Zusammenhang das Wort "Tugend" vertraut; im Epigramm ist eine solche Übertragung nicht möglich.

Richter (Nr. XLV, S. 45):

Pheidolas Ross steht hier von Korinthos weiten Gefilden
Für den Kroniden ein Denkzeichen der Rennergewalt.

Unter dem "Denkzeichen der Rennergewalt" kann man sich nur schwer das Rechte vorstellen. Auch Webers Wiedergabe (II) befriedigt nicht.

Weber:

Pheidolas Roß hier, stammend vom räumigen Lande Korinthos,
Ist dem Kroniden, ein Mahl stürmischer Füße, gesetzt.

Thudichum (S. 103, Nr. 7):
Weihgeschenk.

Pheidolas Roß allhier, vom geräumigen Lande Korinthos,
Steht dem Kroniden geweiht wegen der Füße Verdienst.

Inhaltlich ist diese Übersetzung eindeutig; aber der Präpositionalausdruck stellt einen so starken Spannungsfall am Schluß des Distichons dar, daß, was die Form betrifft, diese Wiedergabe von den älteren übertroffen wird.

Mörike fand eine andere Lösung, die ποδῶν ἀρετή zu übersetzen:

Pheidolas' wackeres Roß, aus Korinthos' Gefilden, das schnelle,
Stehe, des Siegs Denkmal, hier dem Kroniden geweiht.

Turazza hat Mörike den Vorwurf gemacht, seine Übersetzungen hätten manchmal zu exegetischen Charakter[1]. Im allgemeinen konnte ich dem nicht zustimmen; hier trifft es zu. Aber Mörike hat damit die ποδῶν ἀρετή am besten wiedergegeben; neben der Übertragung Thudichums ist es die einzige Übersetzung, die klar zum Ausdruck bringt, worum es sich handelt. Er ist jedoch gezwungen, hinzuzufügen, daß der Sieg auf die Schnelligkeit des Pferdes zurückzuführen ist; daß es sich um ein "wackeres" Roß handelt, ist eigentlich selbstverständlich. Die unübertreffliche Klarheit und Einfachheit des Urtextes geht dadurch verloren. Auch die Geschlossenheit des Satzes wird zerstört: der einen Pause im griechischen Pentameter steht in Mörikes Verdeutschung ein Satz, bestehend aus sechs Kola, die durch fünf Kommas getrennt sind, gegenüber. Das ἄγκειται hätte nicht konjunktivisch übersetzt werden sollen. Dieses Distichon ist wieder ein Beweis für die Unübersetzbarkeit solcher Kleinkunst. In fast allen Epigrammen sehen wir den Übersetzer mit derartigen Schwierigkeiten kämpfen. Besonders das in Weihinschriften stereotype ἀνάκειται oder ἀνέθηκε kann kaum entsprechend wiedergegeben werden.

46 (Bergk 105): Πραξαγόρας τάδε δῶρα θεοῖς ἀνέθηκε, Λυκαίου
υἱός· ἐποίησεν δ' ἔργον Ἀναξαγόρας.

Mörike:

Gaben, den Göttern geweiht von Praxagoras, Sohn des Lykäos,
Stehen wir hier, und es schuf uns Anaxagoras' Hand.

Weber (Nr. V):

Himmlischen weihte die Gaben Praxagoras, er, des Lykäos
Sohn; doch die Arbeit selbst führt Anaxagoras aus.

Thudichum (S. 103, Nr. 10):

Dieses Geschenk hier hat Praxagoras, Sohn des Lykaeos,
Göttern geweiht, und das Werk führt' Anaxagoras aus.

---

1) Vgl. oben S. 151 f.

Die Namen Praxagoras und Anaxagoras können im Gegensatz zu Lykäos im Deutschen ihre Stellung am Anfang und am Ende des Distichons nicht behalten. Davon abgesehen hat sich Weber am engsten an den Urtext gehalten. Er hat die Proportionen von Hexameter und Pentameter genau beachtet und sogar das Enjambement Λυκαίου υἱός nachgebildet. Allerdings stört das Flickwort "er, des Lykäos Sohn" empfindlich die epigrammatische Einheit. Thudichum dagegen mußte im ersten Teil den Hexameter dehnen: "Dieses Geschenk hier hat...". Dies konnte Mörike vermeiden; er hat das ἀνέθηκε des Urtextes durch die im griechischen Epigramm gleichfalls nicht seltene Wendung ersetzt, daß der Gegenstand den Wanderer anspricht. Dafür weist seine Wiedergabe dieselbe Schwäche auf wie die des 43. Epigramms: es fehlt die Gelassenheit und Ruhe, die auch hier in den gedrängten Worten des Urtextes liegt, auch wenn dieser mehr Pausen als im vorigen Falle aufweist. Bei Mörike stellt die Zäsur im ersten Versfuß bereits ein kleines Hindernis dar. Metrisch betrachtet hat das zweite Hemiepes des Pentameters einen zu schwachen Anfang.

Bergk 106: Παιδὶ φιλοστεφάνῳ[1] Σεμέλας ἀνέθηκε Μέλανθος
μνᾶμα χοροῦ νίκας υἱὸς Ἀρηϊφίλου.

Mörike (Nr. 47):

Semeles Sprößling, dem Kranzschmuckliebenden, Dieß von Melanthos, Areiphilos' Sohn, Sieger im Chore, geschenkt.

Im Griechischen haben wir wirkliche Epigramme vor uns, die in einem lapidaren Satz die nötigen Angaben machen. In den Übersetzungen wirken jedoch manche unruhig und hastig und haben mehr den Stil von Telegrammen als von Epigrammen, was wir auch bei Mörike mehrfach beobachten können. In dieser - aber auch nur in dieser - Hinsicht ist Webers Wiedergabe des 47. Distichons wohl vorzuziehen:

Eine andere Lesart lautet φιλοστεφάνου.

Weber (Nr. VI):

Semele's Sohn, die der Kränze sich freut, als Zeichen des Chor-
Weihete dieses Melanth, er Areiphilos Kind. (siegs

Demgegenüber ist das folgende Epigramm etwas leichter wiederzugeben.

48 (Bergk 1o7): ῥυσαμένη Πύθωνα δυσαχέος ἐκ πολέμοιο
δοῦπος Ἀθηναίης ἐν τεμένει κρέμαται.

Mörike:

Pythons Schild hängt hier in Athenes Tempel, dieweil er
Aus dem Getümmel des Kriegs glücklich den Kämpfer gebracht.

Richter (S. 47, Nr. LI):

Weil er Python geschützt in des Krieg's grau'nvollem Getöse,
Hängt in Athene's Haus dieser geweihete Schild.

Thudichum (S. 1o3, Nr. 12):

Weil er den Python rettet' aus widrigem Kriegesgetöse,
Hanget der Schild allhier in Athenaea's Bezirk.

Allerdings macht sich hier wieder die Tatsache bemerkbar, auf die schon oben bei den Theokrit-Übersetzungen hingewiesen wurde, daß die Wörter der deutschen Sprache im allgemeinen kürzer sind als die griechischen, und daß es demnach manchmal schwer ist, einen Hexameter oder Pentameter ohne unnötige und störende Flickwörter zu füllen. Hier ist Thudichums "allhier" zu nennen. Während Richter eine treue und dem Urtext entsprechende Übertragung gegeben hatte, vertauscht Mörike Hexameter und Pentameter, wodurch er gezwungen ist, im Begründungssatz das Objekt "den Kämpfer" einzuschieben.

Beim 51. Distichon dagegen, dessen Übertragungen von Mörike und Thudichum zum Teil übereinstimmen, war es nicht schwer, die papierene Wiedergabe von Richter zu übertreffen.

51 (Bergk 11o): πρόφρων, ἀργυρότοξε δίδου χάριν Αἰσχύλου υἱῷ
Ναυκράτει, εὐχωλὰς τάδε ὑποδεξάμενος.

Mörike:

Du mit dem Silbergeschoß sei huldreich Aeschylos' Sohne,
Naukrates, und mit Gunst nimm, was er fromm dir gelobt.

Thudichum (S. 1o4, Nr. 15):

Gott mit dem Silbergeschoß, sei huldreich Aeschylos' Sohne
Naukrates, und nimm gern diese Gelobungen an.

Richter (S. 46, Nr. XLVII):

Huldreich, Herrscher mit Silbergeschoss, gieb Äschylos Sohne,
Naukrates, Heil nach Empfang dieses gelobten Geschenks.

Was die Wiedergabe der beiden jüngeren Epigramme auf die berühmte, auch von Goethe behandelte, aus Erz gegossene Kuh des Myron betrifft, so übersetzte Mörike sie freier als Richter und Thudichum; aber er hat im Deutschen einen besseren epigrammatischen Stil erreicht.

55 (Bergk 115): Βουκόλε τὰν ἀγέλαν τόρρω νέμε, μὴ τὸ Μύρωνος
βοίδιον ὡς ἔμτνουν βουσὶ συνεξελάσῃς.

Mörike:

Weide doch abseits weiter die Heerde da, Hirt, daß du Myrons
Kuh nicht etwa hinaus treibst mit der lebenden Schaar!

Thudichum (S. 1o5, Nr. 2o):

Kuhhirt, weide die Herde entlegener, daß du nicht Myron's
Kühlein unter den Küh'n treibest, als sein es belebt.

Richter (S. 1o9, Nr. CXXII):

Weide die Heerd' entfernter, o Kuhhirt, dass du des Myron
Rindlein als lebendes nicht treibst mit den Rindern davon.

Richter, der den Text wörtlich übersetzte, konnte dem ὡς ἔμτνουν nicht gerecht werden. Mörike nahm es zur Herde und gibt damit den Sinn des Urtextes richtig wieder.

56 (Bergk 116): Βοίδιον οὐ χοάνοις τετυπωμένον, ἀλλ' ὑπὸ χήρως
χαλκωθέν, σφετέρῃ ψευσάτο χειρὶ Μύρων.

Mörike:

Nicht in die Form ist gegossen die Kuh hier, sondern vor Alter
Ward sie zu Erz, Myron prahlt; sie ist nimmer sein Werk.

Thudichum (Nr. 21):

Kühlein, nicht in Formen gegossenes, sondern vor Alter
Ehernes, Myron log eigenen Händen dich zu.

Richter (Nr. CXXIII):

Nicht im Mantel geformt ist das Rindlein, sondern vom Alter
Ist es vererzt, und es log Myron mit täuschender Hand.

Diese beiden Distichen, die einen auch dem Deutschen nicht fremden Gedanken ausdrücken, hat Mörike frei gestaltet, und die Übertragung ist ihm geglückt. Es konnte seine Vorgänger weit übertreffen. Die Weihepigramme der früheren Zeit hingegen werden kaum alle auf entsprechende Weise verdeutscht werden können. Sie stehen unserer Zeit und unserer Sprache zu fern. Hier mag wirklich zutreffen, was T. S. Eliot einmal anläßlich einer Tragiker-Übersetzung ins Englische geäußert hat: Leichter komme man durch das Erlernen der griechischen Sprache zum Verständnis des Originals als durch eine Übersetzung[1].

2. Die Fragmente

Neben den Epigrammen bot Bergk 100 weitere Gedichte und Bruchstücke Anakreons. Es ist zu bedauern, daß außer Gedicht 29, dem einzigen sicher vollständig erhaltenen[2], nur noch Fragmente von verschiedener Größe überliefert sind. Oft handelt es sich nur um einzelne Verse oder Versbruchstücke; kaum ein Stück besteht aus mehr als zwei Versen. Diese Fragmente geben dem Philologen zwar Aufschluß über

1) Vgl. Hans Hennecke: Dichtung und Dasein, S. 7.

2) Vgl. Snell a. a. O. S. 74.

biographische, sprachliche und metrische Fragen; ihre eigentliche künstlerische Bedeutung jedoch haben sie verloren. Zum Teil lassen sie zwar die Kunst Anakreons ahnen, aber als verwirklichte Sprachkunstwerke können sie nicht mehr bezeichnet werden. Von diesem Gesichtspunkt aus ist der Wert einer Übertragung solcher Bruchstücke in Frage gestellt. Sie sind aus diesem Grunde auch seltener übertragen worden.

Auch Richter, Thudichum und Mörike haben eine Auswahl getroffen: ihre Bücher bieten nur die Hälfte des überlieferten Bestandes. Betrachtet man Mörikes Sammlung, so findet sich auch hierin noch eine Reihe von Fragmenten, die für den deutschen Leser völlig bedeutungslos sind[1]. Zwar haben einzelne Stücke auch in Platen[2] und Geibel[3] bedeutende Übersetzer gefunden, aber erst in jüngster Zeit wurden sie den anakreontischen Liedern gegenüber sogar bevorzugt behandelt. Es sind hier besonders die Übersetzungen von Hausmann, Peterich und Rüdiger zu nennen[4]. Deshalb sollen

---

1) So haben auch die Fragmente 9, 15, 27, 28, 39 - soweit mir die Literatur zugänglich war - keinen weiteren Übersetzer gefunden. Fragm. 12, 13, 18, 32 sind nur noch von Thudichum verdeutscht worden.
Vgl. auch Maync a. a. O. S. 46o: "Die Fragmente des echten Anakreon, die ein weiterer Leserkreis, auf den die Ausgabe doch berechnet ist, als zum Teil zusammenhanglose Schnitzel wohl missen könnte, sind gewissenhaft im Deutschen nachgebildet".

2) August Graf von Platens sämtliche Werke, herausgegeben von M. Koch und E. Petzet. Bd. 7, S. 36 ff.

3) Emanuel Geibel: Klassisches Liederbuch. 1875. Jetzt: Gesammelte Werke. Stuttgart ^{3}1893. 5. Band, S. 128 ff.
Auch Götz, Ramler und Degen hatten schon einzelne Fragmente übersetzt:
Götz (S. 163 ff.): Nr. 1, 3, 4, 5, 25, 29, 37, Diehl 28.
Ramler (S. 162 ff.): Nr. 25, 29.
Degen: Nr. 1, 25, 29, 37.

4) Das Erwachen. Lieder und Bruchstücke aus der griechischen Frühzeit, übertragen und eingeleitet von Manfred Hausmann. Suhrkamp Verlag 1949.
Fragmente frühgriechischer Lyrik, übertragen von Eckart Peterich. Zürich 1948.

im folgenden auch diese Übertragungen aus neuer Zeit gelegentlich zu einem Vergleich herangezogen werden.

Hier ist der Übersetzer vor andere Probleme gestellt als bei der Sammlung der anakreontischen Lieder. Besonders die Vielfalt der lyrischen Metren bietet keine geringen Schwierigkeiten. "Die bewundernswürdige Mannigfaltigkeit und Schönheit der Versmaße..., worin die Poesie der Griechen überhaupt und insbesondere ihre lyrische die andern Nationen alle bei Weitem übertrifft, zeigt sich auf's Glänzendste auch bei Anakreon" (Mörike S. 21). Geist und Inhalt der Anakreonteen waren den deutschen Lesern bis zu einem gewissen Grade vertraut und bekannt. Hier konnte Mörike ohne Verluste von der genauen Nachamung einzelner Metren, zum Beispiel der Pherekrateen, Abstand nehmen. Bei dem echten Anakreon, dessen Gedichte durch ihre bruchstückhafte Überlieferung ihren eigenen künstlerischen Wert eingebüßt haben, die aber auch wie fast alle frühgriechische Lyrik dem Deutschen zu ferne stehen, kann der Hauptzweck einer Übertragung nur der sein, den griechischen Dichter als Vertreter einer fremden Dichtungsart, eines anderen Volkes und einer anderen Zeit bekannt zu machen.

Eckart Peterich hat auf die Nachbildung der griechischen Metren verzichtet mit der Begründung: "Sie gelingt stets nur scheinbar, ... hindert uns aber fast immer, dem Texte treu zu sein"[1]. Hausmann dagegen hat sich zu Versmaßen

---

Griechische Lyriker, übertragen und eingeleitet von Horst Rüdiger. Zürich 1949.

Außerdem findet sich eine Reihe von Verdeutschungen Anakreontischer Fragmente von Zoltan von Franyó im 2. Kapitel von: Bruno Snell, Die Entdeckung des Geistes. Hamburg 1946.

1) Peterich a. a. O. S. 6.

entschlossen, "die den griechischen, so gut es eben gehen wollte, angenähert sind,... weil nur auf diese Weise wenigstens eine Ahnung von der sinn- und kunstvollen Gliederung der Originale, von der Führung und sicheren Fügung der Gedanken, von der Hervorhebung oder Dämpfung gewisser Worte vermittelt werden konnte. Griechische Gedichte, in denen nicht ein, wie immer geartetes, inneres und äußeres Maß vorherrscht, sind keine griechischen Gedichte mehr"[1]. Wohl aus ähnlichen Erwägungen heraus hat auch Mörike versucht, die griechischen Metren (Glykoneen, Chorjamben, Joniker und ähnliche) im Deutschen nachzubilden.

Mörike hat neben den Epigrammen 4o Fragmente in seine Sammlung aufgenommen, Thudichum 42. Vier Stücke Anakreons hatte bereits Degen übersetzt; diese konnte Mörike einer "Revision" unterziehen; es sind die Gedichte Nr. 1, 25, 29 und 37[2].

Metrisch betrachtet machen neben den jambischen und jonischen Versmaßen die trochäischen Dimeter bzw. Tetrameter des 29. Gedichtes (Bergk 75) die geringsten Schwierigkeiten. Die Verse sind an ein thrazisches junges Mädchen gerichtet, das mit einem Fohlen verglichen wird. Dieses einzige bestimmt vollständig erhaltene Gedicht hat zahlreiche Übersetzer gefunden[3]. Degen hat es in den Anhang seines Buches verwiesen (S. 216). Wenn auch seine Übersetzung ziemlich selbständig entstanden ist, so hat er doch von Götz und Ramler einzelnes übernommen. Während Götz die Metapher des Pferdes folgerichtig durchführte (3: "Wisse

---

1) Hausmann a. a. O. S. 13 f.

2) Degen Nr. 57 (S. 2o4), 55 (S. 2o1), 63 (S. 216), 54 (S. 199).

3) Mir sind 13 Verdeutschungen bekannt, u. a. von Götz (S. 176), Ramler (S. 164), Richter (S. 32), Thudichum (S. 1o5 u. 416), Charisius (S. 71), v. Franyó (S. 74), Hausmann (S. 121), Rüdiger (S. 123).

nur, mit leichter Mühe / Legt ich dir den Zaum ins Maul"), hat Ramler auf das angesprochene Mädchen etwas zu große Rücksicht genommen, indem er νηλεῶς (2) durch "spröde" und καλῶς (3) durch "artig" wiedergab[1].

Mörike hat hier die Degensche Übertragung ausgiebig benützt und die letzten Verse nahezu unverändert übernommen. Den zweiten Vers, der, was seine Interpretation betrifft, vielen, besonders jüngeren Übersetzern Schwierigkeiten machte[2], hat er wörtlich wiedergegeben und damit die richtige Lösung gefunden; - ein Beweis dafür, daß man Mörike im allgemeinen nicht den Vorwurf zu exegetischen Übersetzens machen kann.

V. 1 f.: Πῶλε θρῃκίη, τί δή με λοξὸν ὄμμασιν βλέπουσα
νηλεῶς φεύγεις, δοκέεις δέ μ' οὐδὲν εἰδέναι σοφώ;...

Degen (S. 216):

Thrakisch Füllen, was doch blickest / Du auf mich mit falschem Auge?
Fleuchst vor mir so grausam, wähnest,/ Daß ich nichts für dich verstehe?

Mörike (S. 41):

Thrakisch Füllen, warum wirfst du doch auf mich so schräge Blicke?
Grausam fliehst du mich, du traust mir wohl des Klugen wenig zu?

Thudichum (S. 105):

Thrakisch Füllen, sprich, warum du so mit schrägen Augen blickend
Ohne Mitleid fliehst, und meinest, Kluges wiss' ich nicht zu thun?

Das 37. Gedicht (Bergk 44) gehört mit Gedicht 25 (Bergk 64) zu den wenigen erhaltenen Stücken, die schon Anakreon in dem später so beliebten "anakreontischen" Versmaß, in anaklastischen jonischen Dimetern, geschrieben hat.

---

1) Auch moderne Übersetzer haben das Gewicht hier etwas verschoben; so spricht v. Franyó von einem "Hälschen" und Rüdiger übersetzt das σκιρτῶσα , das im Griechischen speziell von Pferden gebraucht wird, durch: "wehst du...".

2) Man vergleiche Rüdigers Bemerkung (S. 311) zu v. Franyós Wiedergabe.

Dieses Gedicht ist das einzige des echten Anakreon, bei dem Mörike, Degen folgend, auf den Versuch verzichtet hat, das Metrum des Originals genau nachzubilden. Sie haben die "strittigen" jonischen Tetrameter wie bei den anakreontischen Liedern ohne weiteres trochäisch wiedergegeben, worauf Mörike auch in der Einleitung hinweist (S. 21). Vergleicht man seine Übersetzung mit der von Degen, so stellt man fest, daß Mörike - zumindest in den ersten Versen - herber und strenger vorgegangen ist. So übersetzte er γηράλεοι δ' ὀδόντες (V. 2) "gealtert sind die Zähne", während Degen geschrieben hatte: "Auch die Zähne färbt das Alter". Was die strenge und unerbittliche Wiedergabe anlangt, kommt Mörike der Art moderner Übersetzer hier bereits sehr nahe. Dennoch pulst in seinen Versen Leben, und der Dichter wird nicht ganz verleugnet: "Hin, dahin die holde Jugend;... Von dem süßen Leben ist mir nur ein Restchen Zeit noch übrig" (V. 2 f.).

Stärker tritt der Dichter Mörike im 25. Gedicht (Bergk 64) hervor. Während Degen die Joniker trochäisch wiedergegeben hatte, bemühen sich Mörike und Thudichum um eine Nachbildung des leichten zweisilbigen Auftakts. Auch sonst hat Mörike von Degen kaum etwas übernommen. Er übersetzte freier als seine Vorgänger. Wie sehr sich seine Wiedergabe durch Lebendigkeit und Schwung auszeichnet[1], zeigt ein Blick auf die Verse Thudichums, in denen von einer Begeisterung des Zechers nur wenig zu spüren ist.

Ἄγε δή, φέρ' ἡμίν, ὦ παῖ,
κελέβην, ὅκως ἄμυστιν
προπίω, τὰ μὲν δέκ' ἐγχέας
ὕδατος, τὰ πέντε δ' οἴνου
κυάθους, ὡς ἀνυβριστί
ἄνα δηῦτε βασσαρήσω.

Ἄγε δηῦτε μηκέθ' οὕτω
πατάγῳ τε καλαθίσκῳ
Σκυθικὴν πόσιν παρ' οἴνῳ
μελετῶμεν, ἀλλὰ καλοῖς
ὑποπίνοντες ἐν ὕμνοις.

*

1) Die ersten Verse von Mörikes Übertragung hebt auch Turazza (a. a. O. S. 126) lobend hervor.

Mörike (S. 39):

Den Pokal, mein Sohn! Ein Trunk soll
Mir gedeihn, ein voller! doch nimm
Nur den Becher Wassers zehnfach
Und vom Lautern schöpfe fünfmal.
Denn nicht überkühn und maßlos
Mit dem Gott zu schwärmen denk' ich.

\+ + +

Nicht den wilden Lärm fortan! nicht
Wie der Skythe sich des Weins freut -
Unter süßen Liedern, sinnvoll,
Nur sorsachte schlürfen wir ihn.

Thudichum (S. 416):

Mit der Kanne komm', o Knabe,
Nun herein, in vollem Zug will
Ich kredenzen, wenn du zehn erst
Von dem Wasser zu fünf Theilen
Von dem Wein gemischt, damit ich
Mit Bescheidenheit bakchiere.

Nun wohlan, so laßt uns nicht mehr
Mit Getös und lautem Zuruf
Bei dem Wein der Skythentrinkart
Uns befleißen, nein gemächlich
Und bei schönen Liedern trinken.

Elf Jahre nach Mörikes "Anakreon" erschien Geibels Klassisches Liederbuch, in dem sich auch eine Übertragung, allerdings nur des ersten Teiles, dieses Liedes findet[1].

Geibel:

An den Schenken.

Mit dem Mischkrug komm, o Schenke,
Daß ich tiefen Zuges schlürfe!
Doch auf zehn Pokale Wassers
Von dem Lautern nimm nur fünf mir;
Denn ich möchte zu verwegen
Mit dem Weingott heut nicht schwärmen.

Geibels Übersetzung ist strenger und kommt vielleicht dadurch dem Urtext etwas näher. Mörikes Wiedergabe ist wärmer und lebensvoller. Deshalb zeugt sie aber nicht von mangelndem Verständnis für das griechische Altertum, was Eckart Peterich "fast allen Übersetzungen" griechischer Lyrik zum Vorwurf macht[2]. Das griechische Gedicht muß in der deutschen Übertragung wieder zu einem geschlossenen Gebilde werden, das eine eigene künstlerische Wirkung ausstrahlt. In Mörike war ein Dichter am Werk, der eine deutsche Entsprechung suchte und fand.

---

1) Geibel: Gesammelte Werke, 5. Band, S. 129.

2) Peterich a. a. O. S. 5.

Auf das erste Gedicht (Bergk 1), dessen Glykoneen und Pherekrateen Mörike wie Thudichum nachgebildet hat[1], während es Degen in Trochäen übersetzt hatte, braucht nicht eingegangen zu werden[2]. Auch die anderen längeren Fragmente haben nach Mörike mehrere Übersetzer gefunden. Vergleicht man Mörikes Verdeutschungen zum Beispiel von Nr. 2, 6 und 10[3] mit denen von Geibel und mit den modernen Übertragungen, so zeigen sich so geringe Unterschiede, daß sich kaum Aussagen über die besondere Leistung Mörikes machen lassen. Mörikes Lösungen wurden zwar in der Regel nicht übertroffen, aber es wurden oft gleich gute Varianten gefunden.

Nur das 3. Fragment (Bergk 4) soll noch kurz betrachtet werden, da es einige bedeutende Übersetzer gefunden hat: Platen, A. W. Schlegel und Geibel.

ὦ παῖ παρθένιον βλέπων,
δίψημαί σε, σὺ δ' οὐ κλύεις
οὐκ εἰδώς, ὅτι τῆς ἐμῆς
ψυχῆς ἡνιοχεύεις.

Dieser Satz ist klar und verständlich, die Metapher des letzten Verses im Deutschen ebenfalls gebräuchlich, so daß der Übersetzer - abgesehen von dem glykonischen Metrum - vor keinen großen Problemen steht. Eine Schwierigkeit besteht vielleicht darin: Die Metapher des letzten Verses ist im Deutschen bereits so abgegriffen, daß sie nicht mehr die gleiche Wirksamkeit wie im Griechischen hat.

---

1) Zur Metrik vgl. Kaiser a. a. O. S. 112 ff.

2) Das δέσποινα θηρῶν (V. 3) hat Mörike mit "Wild-schirmende Göttin" wohl etwas zu eng gefaßt.

3) Nr. 2 wurde u. a. übersetzt von Richter, Thudichum, Geibel, Rüdiger; Nr. 6 wurde u. a. übersetzt von Richter, Thudichum, Geibel, v. Franyó, Peterich, Hausmann, Rüdiger. Rüdigers Wiedergabe des letzten Verses muß wohl als Fehlinterpretation betrachtet werden.
Nr. 10 wurde übertragen von Richter, Thudichum, v. Franyó, Hausmann, Rüdiger. Dieses Spottgedicht (Bergk 21), das Anakreon von einer anderen Seite zeigt, bietet durch seine knappen Sätze mit häufigem Subjektwechsel dem Übersetzer bedeutende Schwierigkeiten, die durch Nachbildung des Versmaßes noch beträchtlich erhöht werden. Zur Metrik vgl. Kaiser a. a. O. S. 116.

Platen (1818)[1] hat den Sinn des Ganzen ein wenig verändert:

An einen schönen Knaben

Jungfräulich blickender Jüngling,
Ich suche dich, aber du weißt nicht,
Erfährst nie, wie du, Gewalt'ger,
Die Seele so sehr mir zügelst!

Thudichum (S. 411):

O mein Knabe mit Mädchenblick,
Nach dir such' ich, doch hörst du nicht,
Weißt nicht daß du die Seele mir
Wie am Zügel regierest.

Mörike (S. 31):

Knabe du mit dem Mädchenblick,
Nach dir such' ich, doch hörst du nicht,
Weißt nicht, wie du am Band allwärts
Meine Seele dir nachziehst.

Ganz befriedigend hat Mörike das ἡνιοχεύεις meines Erachtens nicht wiedergegeben[2]. In den Übertragungen von Schlegel und Geibel stört einmal das "kannst" (V. 4), im anderen Fall das "sanft" (V. 4).

A. W. Schlegel[3]:

O jungfräulichen Blickes du,
Knab', ich suche dich, doch du hörst
Nicht, unwissend, daß mein Gemüth
Du kannst lenken am Zügel.

Geibel[4]:

An seinen Liebling.

Knabe du mit dem Mädchenblick,
Dein verlang' ich, doch hörst du nicht,
Merkst nicht, wie du die Seele mir
Sanft am Zügel dahinlenkst.

---

1) Platens Werke, 7. Band, S. 38.

2) Fischer (a. a. O. S. 192) schreibt: "Besser wäre: über meine Seele gebietest". Das wäre jedoch viel zu farblos.

3) A. W. Schlegel: Vorlesungen über schöne Litteratur und Kunst. 2. Teil: Geschichte der klassischen Litteratur. Deutsche Litteraturdenkmale des 18. und 19. Jahrhunderts. Heilbronn 1884. S. 255.

4) Geibel a. a. O. S. 129.

Richters Übersetzung (S. 39) ist der Beachtung wert; allerdings wird sie, was die Musikalität des Satzes betrifft, von den oben angeführten übertroffen:

Knab', o dich mit dem Mädchenblick,
Dich ersehn' ich, doch hörst du nicht,
Weisst nicht, dass du gebietend mir
Hältst die Zügel des Herzens.

Viel deutlicher wird die Art der einzelnen Übersetzer in den kleineren Stücken. Betrachten wir zum Beispiel Mörikes Wiedergabe des 33. Fragmentes (Bergk 89). Das Thema kennen wir schon aus Catulls 85. Epigramm.

Ἔρῶ τε δηῦτε κοὐκ ἐρῶ
καὶ μαίνομαι κοὐ μαίνομαι.

Mörike (S. 42): Ich lieb' und liebe doch auch nicht,
Verrückt bin ich, und nicht verrückt.

Richter (S. 44): Ich liebe, traun, und liebe nicht,
Und rase, traun, und rase nicht.

"Ich lieb' und liebe doch auch nicht": Ist dieses "doch auch" Mörikes nur bedingt durch die Beibehaltung des jambischen Dimeters? Auch Richter ist nicht ohne ein Versfüllsel ("traun") ausgekommen. Abgesehen von dieser - meist verdächtigen - Interjektion kommt seine Wiedergabe der Strenge des Urtextes näher, die ihrerseits allerdings gemildert wird durch das τε ... κοὐ und das eingeschobene δηῦτε. Mörikes Übertragung ist mehr aufgelockert. Er schob "doch auch" ein und hob die strenge Parallelität des zweiten Verses auf. Im Gegensatz dazu vermag Richters Übersetzung keine Wirkung auszustrahlen. Schon bei diesem kleinen Satz zeigt sich einer der großen Unterschiede zwischen der griechischen und der deutschen Sprache, auf den Manfred Hausmann in seinem Übersetzungsbuch hingewiesen hat: "Ein deutscher Satz, der wirklich ein deutscher Satz ist, spielt in vielfachen Andeutungen und Zwischentönen. Das Griechische weiß davon nur wenig... Wenn sie (die griechische

Sprache) ein Geheimnis hat, dann das der Klarheit. Klarheit, Gegenwart, Sinnenhaftigkeit, Wirklichkeit, Glanz und Ruhe, das sind ihre vorzüglichsten Eigenschaften"[1].

Auch die neueren Übersetzer haben die Parallelität des zweiten Dimeters nicht beibehalten.

v. Franyó[2]: Ich liebe wieder - und liebe nicht;
Bin rasend, und ich rase nicht.

Rüdiger (S. 121): Wiederum lieb ich und liebe doch nicht,
Bin besessen und bin es doch nicht.

Rüdiger entfernt sich bei der Wiedergabe des zweiten Verses noch weiter vom Urtext, wenn er das "besessen" nicht mehr wiederholt. In der ersten Zeile folgt er Mörike: Durch die Apokopierung "lieb" und das eingeschobene "doch" bringt er etwas Schwebendes herein, das Hausmann als für die deutsche Sprache kennzeichnend hervorhebt: "Je inniger der Übertragende sich der eigenen Sprache verpflichtet fühlt, um so unablässiger wird er bemüht sein, die neue Form ganz und gar ins Strömen und Wogen dieser Sprache eingehen zu lassen. Und je völliger ihm eine solche Eindeutschung gelingt, um so weniger gleicht das neue Gebilde dem ursprünglichen. Es ist Sache des Übersetzers, zu beurteilen, wie weit er gehen darf"[3]. Mörike und Rüdiger haben wohl den rechten Weg gewählt; vielleicht hätte Rüdiger das zweite μαίνομαι noch einmal zum Ausdruck bringen sollen, wie das "auch" Mörikes gleichfalls zu abschwächend wirkt.

Thudichum ist hier in dieser Hinsicht entschieden zu weit gegangen; durch die dreimalige Apokopierung "lieb'" und "ras'" erhalten diese wichtigsten Wörter der Verse eine beträchtliche Abschwächung:

Thudichum (S. 417):

Ich lieb',und lieb' auch wieder nicht,
Und ras', und rase nicht zugleich.

---

1) Hausmann a. a. O. S. 10 ff.

2) Bei Snell a. a. O. S. 73.

3) Hausmann a. a. O. S. 11.

Es ist nun an der Zeit, die Übertragungen von Thudichum, die fünf Jahre vor Mörikes "Anakreon" erschienen waren, etwas näher zu betrachten. Sie waren letzterem als vermeintlich einzige Wiedergabe Anakreontischer Fragmente genau bekannt. Mörike meint in der Vorrede (S. 3 f.), man werde seine Bemühungen um die Fragmente und Epigramme neben der Arbeit dieses Vorgängers "sehr überflüssig" finden. Dem hat bereits 1864 Klaiber in seiner Besprechung von Mörikes "Anakreon" widersprochen: "Wir glauben das nicht; Thudichums Leistung ist gewiß sehr achtungswerth und verdienstlich, aber er ist eben von Haus aus kein Dichter, und den Dichter, wiederholen wir, zumal den nur in Fragmenten erhaltenen, kann nur der Dichter vollständig interpretiren"[1] Als Beispiel für einen Vergleich wählte er das 4. Fragment (Bergk 6):

Μεὶς μὲν δὴ Ποσιδηϊών
ἔστηκεν, νεφέλαι δ' ὕδωρ
βρύουσιν, Δὶὰ δ' ἄγριοι
χειμῶνες καταχοῦσιν.[2]

Thudichum (S. 411, Nr. 3):

Regenzeit.

Sieh doch, Mond Posideion
Trat schon ein, und die Wolken sind
Schwer von Regen, es zieht den Zeus
Heftig Stürmen hernieder.

Klaiber schreibt: "Die Uebersetzung ist tadellos und nahezu wörtlich, und doch, wer den Urtext kennt, wem die vollen reichen Klänge der Anakreontischen Sprache im Ohr tönen, fühlt sich nicht recht befriedigt".

Mörike (S. 31):

Mond Poseidon ist nun da,
Regenschweres Gewölk umher,
Und bestürmt von der Winde Wuth
Senkt der Zeus sich zuthale.

---

1) Klaiber a. a. O. S. 5714.

2) Über Textvarianten vgl. Bergk S. 776.

"Das ist freier und doch in Wahrheit treuer, einfach darum weil die Kraft, das pulsirende Leben, der Stimmungston getroffen ist, der, oft noch mehr als im Sinn der Worte, in der Bewegung des Rhythmus, im Klang der Laute und in anderen Imponderabilien sich verräth. Daher nun auch die Unmittelbarkeit der Wirkung; bei Thudichum setzen wir uns nach den Angaben des Textes ein Bild der Situation zusammen, bei Mörike steht es lebendig vor uns da; die eine Uebersetzung macht den Eindruck einer richtigen Copie, die andere erfaßt so unmittelbar wie das Original, weil sie aus einer dichterischen Conception heraus geboren ist".

Klaiber hat damit, was die Fragmente betrifft, das Wesen der beiden Übersetzungsbücher treffend gekennzeichnet, wenn auch in den anderen Gedichten die Unterschiede nicht so deutlich werden. Mörikes Wiedergaben zeichnen sich meist durch Plastik und Geschlossenheit aus, wodurch eine stärkere Wirkung erreicht wird. Dabei handelt es sich oft nur um ganz kleine Unterschiede. Der Todeswunsch im 21. Fragment ist ein Beispiel dafür:

Bergk 51: Ἀπό μοι θανεῖν γένοιτ'· οὐ γὰρ ἂν ἄλλη
λύσις ἐκ πόνιον γένοιτ' οὐδαμὰ τῶνδε.

Thudichum (S. 415, Nr. 21):

Letztes Mittel.

Es erscheine mir der Tod, denn es ist anders
Ja von aller dieser Noth keine Erlösung.

Mörike (S. 38):

Daß ich sterben dürfte! Sonst ist ja doch nicht Rath
Noch Erlösung aus dem Drangsal für mich mehr da.

Die gleiche Beobachtung können wir bei Fragment 23 machen. Thudichums Übersetzung entspricht äußerlich genau dem Urtext; aber nur in Mörikes Wiedergabe konnte das Bruchstück noch Leben gewinnen.

Bergk 58: Φίλη· γὰρ εἶ ξείνοις, ἔασον δέ με διψῶντα πιεῖν.

Mörike (S. 38):

Du bist ja gastlich, - einen Trunk, Kind, für den Durst reichst
du wohl mir.

Thudichum (S. 415, Nr. 24):

Die Schenkin.

Du bist den Gästen hold, so gib, Mädchen, für Durst einen Trunk
mir.

In Richters wörtlicher, aber glatter und nichtssagender Übertragung konnte das Fragment noch weniger als bei Thudichum wirken.

Richter (S. 37, Nr. XIV): Du erzeigst ja Fremden lieb dich,
O so lass den Dürst'gen trinken.

Diese Kunst Mörikes, das aus dem Zusammenhang gerissene und dadurch an sich bedeutungslos gewordene Fragment zu einer gewissen künstlerischen Einheit zu formen, zeigt sich fast in allen Stücken. Auch im 12. Fragment ist es nicht nur der dem Urtext genau entsprechende Ausdruck "halbgrau" statt des abgegriffenen "ergraut" Thudichums, der Mörikes Übertragung auszeichnet.

Bergk 25: ὅς μ' ἐσιδὼν γένειον
ὑποπόλιον χρυσοφαέννων πτερύγων ἀήταις
παραπέτεται.

Thudichum (S. 414, Nr. 12):

Eros.

Aber an meinem Kinne
Da er mich ergraut siehet, so fliegt wehend mit goldnen Flügeln
Er an mir vorbei.

Mörike (S. 35):

Aber sobald er halbgrau
Schon um das Kinn her mich gesehn, fliegt er mit goldnen Flügeln
Wehend vorbei.

Die Musikalität in Sprache und Rhythmus und die Gestaltungskraft, die den großen Lyriker Mörike auszeichnen, sind es in erster Linie, die seinen Wiedergaben dieser kleinen, inhaltlich völlig aus dem Zusammenhang gerissenen Bruchstücke einem gewissen Wert verleihen und sie im Gegensatz zum Urtext innerlich zu einer Einheit runden.

Mörike hatte bei den Gedichten der späteren Anakreontiker wie in der Blumenlese und im "Theokrit" ältere Verdeutschungen einer verbessernden Überarbeitung unterzogen. Nur die Epigramme und Fragmente Anakreons (außer Nr. 1, 25, 29, 37) wurden von ihm neu und selbständig übertragen, was er in seinem Vorwort auch betont (S. 3). Kaiser hat demgegenüber nicht recht, wenn er Mörike hier einer Unaufrichtigkeit zeiht und für die Fragmente und Epigramme in Thudichum die unmittelbare Vorlage sieht, die Mörike aber "im Vorwort nicht geradezu als solche nennt"[1]. Ein Vergleich der beiden Übertragungen zeigt vielmehr, daß Mörike selbständig gearbeitet hat. Die wenigen Anklänge, die sich vorfinden, und auf die zum Teil oben bei der Besprechung der Epigramme hingewiesen wurde, finden in der Vertrautheit Mörikes mit der Arbeit seines Vorgängers hinreichende Erklärung. Einzelnes kann auch auf Zufall beruhen. Mörike übertrifft Thudichums Wiedergaben nicht nur durch Anschaulichkeit des Ausdrucks, sondern noch weit mehr durch die Musikalität von Rhythmus und Sprache, worauf schon 1864 Klaiber hingewiesen hat.

---

1) Kaiser a. a. O. S. 113: "Ein Vergleich mit den Uebersetzungen Thudichums zeigt jedoch, dass sich Mörike tatsächlich eng an diese Uebertragungen gehalten hat: fast sämtliche bei Mörike wiedergegebenen Fragmente finden sich auch bei Thudichum, und wenn er an Anschaulichkeit des Ausdrucks auch dieses Vorbild übertrifft, so hat er sich doch in metrischer Beziehung nachdrücklich an ihm orientiert". Auch in metrischer Hinsicht ist diese Behauptung einzuschränken. Es handelt sich um die Nachbildung von chorjambischen Versmaßen, besonders von Glykoneen. Kaiser glaubt in den durch griechische Senkungslängen hervorgerufenen Tonbeugungen und in der Wiedergabe von Doppelikten durch Komposita den unmittelbaren Einfluß Thudichums zu sehen. Es handelt sich jedoch hier um einen sehr weit verbreiteten Gebrauch, den zum Beispiel auch die Übertragungen Richters aufweisen.

Nun wollen wir noch einige bedeutendere und auch in jüngster Zeit wieder übertragene Stücke betrachten.

Das 31. Fragment (Bergk 78) hat nach Thudichum und Mörike erst in den letzten Jahren wieder zwei Übersetzer gefunden: Peterich und Rüdiger.

(Ἐν) μελαμφύλλῳ δάφνᾳ χλωρᾷ τ' ἐλαίᾳ ταντάλιζει.

Weiter ist nichts überliefert; wir wissen nicht, wer das Subjekt des Satzes ist und auf wen sich das ταντάλιζει bezieht, noch kennen wir sonst den Zusammenhang[1].

Rüdiger schreibt (S. 123):

Es raschelt im dunklen Lorbeerlaub
Und im silbrigen Laube des Ölbaums.

Scheinbar ist dies eine wörtliche Übersetzung; doch was gibt Rüdiger das Recht, für das verlorene Subjekt das bedeutungslose "es" zu setzen? Könnte nicht irgendein bedeutungsvolleres Hauptwort verlorengegangen sein? Thudichum zum Beispiel bezieht es auf den Eros (S. 417, Nr. 31).

Peterich (S. 45) bildet ganz um:

(im Winde) wiegen sich
schwarzblättriges Lorbeer-
und blasses Ölbaumlaub.

Bestimmt ist das Bild in dieser Wiedergabe geschlossen und plastisch geworden. Gibt sie aber das wieder, was im Original ursprünglich ausgesagt war? Wir können das wohl nicht mehr feststellen.
Mörike (S. 42) hat eine andere Lösung, wohl die glücklichste, gefunden. Vermutlich ging er von der Frage aus, wie das nicht mehr bekannte Subjekt ohne Verluste umgangen werden konnte:

Schwelgend in des dunkeln Lorbeers Schatten und des heitern
Oelbaums.

---

1) Zur Interpretation vgl. Leo Weber: Anacreontea. Phil. Diss. Göttingen 1895. S. 45.

Dadurch, daß er das finite Verbum partizipial wiedergegeben hat, wurde das Bruchstück keineswegs noch fragmentarischer, im Gegenteil: das Bild hat an Plastik und Vorstellungsgehalt gewonnen, schon dadurch, daß nicht von einem "es" die Rede ist.

Solchen Fragmenten, in denen manchmal nicht einmal die Wortbedeutung sicher ist (z. B. ταρταλίζει), kann nur durch eine freie Übertragung im Deutschen Leben verliehen werden. Der Übersetzer muß manches, was im Urtext verloren ist, ergänzen oder anklingen lassen, um noch ein wirksames Bild zu erzielen.

Bergk 19: Ἄρθεὶς δηῦτ' ἀπὸ λευκάδος
πέτρης ἐς πολιὸν κῦμα κολυμβῶ μεθύων ἔρωτι.

Thudichum (S. 413, Nr. 9):

Das Meer der Liebe.

Wieder von dem leukad'schen Fels
Hin mich schwingend in's graufarbige Meer, schwimm'ich berauscht von Liebe.

Mörike (Nr. 8, S. 33):

Vom Leukadischen Fels herab
Stürz' ich mich in die weiß schäumende Meer-Fluth mit dem Brand der Liebe!

Mörike hat in den letzten Worten das Bild verändert. Wenn er auch eine altbekannte Metapher gewählt hat, so wurde doch die Vorstellung intensiviert. Aber ist er damit nicht zu weit vom Urtext abgewichen?

v. Franyó (1946) hat die griechischen Verse treuer wiedergegeben (S. 73):

Wieder spring ich hinab von dem
Leukas-Riff in den grau
schäumenden Gischt-
wirbel, berauscht von Liebe.

Das 19. Fragment (Bergk 48), das eines eindrucksvollen Bildes nicht entbehrt, hat eine Reihe von Übersetzern gefunden; auch Emanuel Geibel hat es 1875 in sein Klassisches Liederbuch aufgenommen.

Μεγάλῳ δηὖτέ μ' Ἔρως ἔκοψεν ὥστε χαλκεὺς
πελέκει, χειμερίῃ δ' ἔλουσεν ἐν χαράδρῃ.

Daß das Fragment trotz der Suggestivität des Vergleiches der Interpretation und damit der Übertragung Schwierigkeiten bietet, darauf hat Rüdiger in seiner Anmerkung (zu Nr. 11, S. 309 f.) hingewiesen: χαλκεύς, der Schmied und πέλεκυς, die Axt, sind nicht demselben Vorstellungsbereich entnommen, während das κόπτειν beiden Bereichen entsprechen kann. So finden sich auch verschiedene Übertragungen dieses Bruchstückes, je nachdem welcher der beiden Vorstellungen der Vorzug gegeben wird.

Richter (Nr. XX, S. 38) hat als einziger unbekümmert um dieses Problem geschrieben:

Wie ein Schmied schlug mit gewalt'gem Beile jüngst mich Eros;
Doch er wusch mich in den Winterwogen eines Giessbach's.

Alle anderen Übersetzungen sind als Interpretationsversuche zu bezeichnen.

Peterich (1948; S. 45): Schon wieder
hat wie ein Holzfäller
der Liebesgott
mit gewaltiger Axt mich gefällt,
im winterlichen Gießbach mich gewaschen.

v. Franyó hat den anderen Vorstellungsbereich vorgezogen (S. 73):

Wieder schlug mich
mit der Wucht des schweren Hammers Eros,
Wie ein Schmied; lösch-
te mir dann die Glut in grimmer Eisflut.

Rüdiger trat der ersten Auffassung bei[1]: "Es drängt sich somit als natürlich auf, daß Anakreon bei den beiden Vergleichen an einen vom Holzfäller getroffenen Stamm denkt, der im Sturz vom Gießbach mitgerissen, vielleicht auch .

---

1) Rüdiger a. a. O. S. 310.

absichtlich zum Zwecke der Taltrift ins Wasser geworfen wird. Jedenfalls ist die interpretierende Übersetzung v. Franyos 73: 'lösch-/te mir dann die Glut in grimmer Eisflut' gewiß falsch". Dieser Meinung kann ich nicht beistimmen; auch in glaube, daß es sich nicht um zwei aufeinanderfolgende Arbeitsgänge, sondern um zwei gegensätzliche Vorgänge handelt, und daß das δ hier adversative Bedeutung hat. Rüdiger fährt fort: "Trotzdem geht es nicht an, ὅστε χαλκεύς mit 'wie ein Holzfäller' zu übersetzen (Peterich). Ich habe die Schwierigkeit zu lösen versucht, indem ich den göttlichen Dämon nicht mit dem Schmiede selbst, sondern den Schlag des Eros mit dem Schlage der Axt in der Faust eines Schmiedes, also mit einem besonders mächtigen Schlage, verglichen habe, was zweifellos das tertium comparationis darstellt, wenn man Anakreon keine gröbliche Vermengung der Bilder zutrauen will".

Rüdiger (S. 121):

Wieder hat mich getroffen des Eros Schlag
Wie die schwere Axt in des Schmiedes Faust,
Und im eisigen Gießbach riß er mich fort.

Dennoch ist, was die Plastik der Vorstellung betrifft, meines Erachtens das Bild des Schmiedes vorzuziehen, der zudem das Subjekt des Vergleichsatzes darstellt. Bei dieser Auffassung ist die Glut in dem Betroffenen nur die Folge[1]. Emanuel Geibel[2] hat diese Vorstellung sogar noch weiter ausgemalt:

Mit schwerwuchtigem Hammerschlag,
Wie die glühende Stang' ein Schmied,
Trifft mich Eros und taucht mich dann
in eiskaltes Gewässer.

---

1) Auch Charisius (S. 73) hat sich für diese Auslegung entschlossen.

2) Geibel a. a. O. S. 130.

Auch Mörike (S. 37) hat das Bild des Schmiedes beibehalten (vgl. "hämmert") und den πέλεκυς durch "Machtstreiche" zum Ausdruck gebracht:

Wie mit Machtstreichen der Schmied, so hämmert' erst mich Eros,
Und im Wildbache nun schreckt er grausend kalt die Glut mir.

Thudichum (S. 415, Nr. 2o):

Eros als Schmied.

Und auf's Neu hämmerte mich mit schwerem Schlägel Eros,
Wie ein Schmied, löschte mich dann in einem Regenflutbach.

Mörike hat im Deutschen ein geschlossenes und eindrucksvolles Bild erreicht; es ist lebendiger als in allen anderen Übersetzungen. Mehr kann man bei der Wiedergabe solcher Bruchstücke nicht verlangen, zumal wenn sich die Übersetzung noch einigermaßen an den Urtext hält.

Nicht alle Übersetzungen sind Mörike so gut gelungen. So weist Turazza[1] darauf hin, daß Mörike die Wirkung des 16. Fragmentes (Bergk 45) durch eine altbekannte Metapher schwächt.

Ἐμὲ γὰρ λόγιον (ἐμῶν) εἵνεκα παῖδες ἂν φιλοῖεν
χαρίεντα μὲν γὰρ ᾄδω, χαρίεντα δ' οἶδα λέξαι.

Mörike (S. 36):

Durch die holden Reden feßl' ich wohl der Knaben Herzen an mich:
Wie ich Schönes singe, weiß ich auch zu reden, was da schön ist.

Richter und Thudichum hatten dies wörtlicher wiedergegeben.

Thudichum (S. 415, Nr. 18):

Des Dichters Beliebtheit.

Um die schönen Reden sind mir die geliebten Knaben hold wohl,
Denn in süßen Tönen sing' ich, und ich weiß auch süß zu reden.

---

1) Turazza a. a. O. S. 126 f.

Auch das 32. Fragment (Bergk 84) hat Mörikes etwas verflacht.

Ἔστε ξένοισι μαλίχοις ἐοικότες,
στέγης τε μοῦνον καὶ πυρὸς κεχρημένοις.

Mörike (S. 42):

Erzeigt euch jenen angenehmen Gästen gleich,
Die Dach und Fach und Feuer brauchen, weiter nichts.

Durch die abgenutzte Verbindung "Dach und Fach" nimmt Mörike der Forderung ihre Bestimmtheit. Er verringert die Bescheidenheit der Gäste.

Thudichum (S. 417, Nr. 32):

Bescheidenheit.

Ihr müßt den angenehmen Gästen ähnlich sein,
Die nur ein Obdach und ein Feu'r bedürftig sind.

24 (Bergk 63): φέρ' ὕδωρ, φέρ' οἶνον, ὦ παῖ,
φέρε δ' ἀνθεμεῦντας ἡμῖν
στεφάνους, ἔνεικον, ὡς δή
πρὸς Ἔρωτα πυκταλίξω.

Mörike (S. 39): Ha nach Wasser geh', nach Wein, Bursch!
Und nach Blumenkränzen sieh mir
Nur geschwind! Denn jetzt beginn' ich
Mit dem Eros einen Faustkampf.

Rüdiger (S.117): Bringe mir Wasser und Wein, mein Sohn,
Bringe mir Kränze aus Blumen,
Denn ich will mich mit Eros
Messen im Kampf mit den Fäusten.

Durch das Enjambement im zweiten Vers und die kurzen Befehle der ersten Zeile erreicht Mörike die gleiche energische Leichtigkeit, die das Original aufweist. Rüdiger scheint mir das Tempo nicht so glücklich getroffen zu haben; auch nimmt er die ersten Verse zu sehr legato. Sie weisen fast Dreivierteltakt auf.

22 (Bergk 52): Ἀγανῶς οἷά τε νεβρὸν νεοθηλέα
γαλαθηνόν, ὅστ' ἐν ὕλῃ κεροέσσης
ἀπολειφθεὶς ὑπὸ μητρὸς ἐπτοήθη.

Dieses Bild ist auch uns vertraut, aber wir kennen den Zusammenhang nicht. Wir können nur vermuten, wer mit dem jungen Reh verglichen war. Dennoch wirkt das Bild auch heute noch und kann verstanden werden.

Richters wörtliche Übersetzung (Nr. XXII, S. 39) ist zu schwerfällig, als daß weitere Ausführungen nötig wären:

Richter:

Wie ein Hirschkalb, einen Zärtling, einen Säugling, das im Bergwald
Von der hórntragenden Mutter sich gefernt sieht und erbangt ist.

Thudichum (S. 415, Nr. 22):

Mädchenscheu.

Wie ein Rehkälbchen so friedsam,
An der Milch noch sich ernährend, das, verlassen,
In dem Waldthal von der horntragenden Mutter, scheu sich umsieht.

Mörike (S. 38):

Wie ein Rehlein, das noch still begnügt die Milch saugt,
Wenn die horntragende Mutter nun sich abseits
In dem Walddunkel verlief, mit Bangen umblickt.

πτοᾶσθαι bedeutet eigentlich nur"sich fürchten, ängstigen". Richter hat es auch in diesem Sinne wiedergegeben. Mörike hat das Wort zum Angelpunkt seiner Übertragung gemacht: auf der Wiedergabe dieses Wortes beruht bei ihm die ganze Suggestivität des Bildes. Diesmal hatte jedoch schon Thudichum diese liebenswerte Geste des Umschauens zum Ausdruck gebracht. Eigentlich finden wir in Mörikes Übertragung etwas anderes als im Original. Aber er hat aus dem Bruchstück ein geschlossenes, wirksames Bild gemacht und dadurch die Übertragung des Fragmentes erst als sinnvoll gerechtfertigt. Auch Turazza[1] nimmt dieses Stück zum Anlaß einer lobenden Bemerkung: "Con quale maggior senso pittorico e

---

1) Turazza a. a. O. S. 125 f.

drammatico a un tempo si poteva intuire ed esprimere tutto ciò che è contenuto nell''ἐπωιδή' del cerbiatto non ancora divezzato a cui viene improvvisamente a scomparire la cornigera madre, se non con 'mit Bangen umblickt'?"

Die erhaltenen Verse Anakreons sind in ihrer Mehrzahl aus dem Zusammenhang gerissene, von späteren Grammatikern überlieferte Bruchstücke. Der Philologe vermag noch manchen Aufschluß aus ihnen zu gewinnen, dem Laien aber, für den doch die Übersetzung bestimmt ist, und der nur für den unmittelbaren dichterischen Eindruck ein Organ mitbringt, können sie kaum mehr etwas sagen. Klaiber hat das schon 1864 in seiner Besprechung zum Ausdruck gebracht[1]: "Wenn wir die Sammlung der griechischen Fragmente bei Bergk betrachten, so sehen wir ein wüstes Trümmerfeld vor uns liegen, da und dort ragt noch ein halber Säulenstumpf empor, sonst sind es nur wirr und regellos durch einander geworfene Blöcke, ohne Andeutung eines Zusammenhangs". Bei dieser Sachlage wird der in absoluter Treue dem Urtext ergebene Übersetzer kaum das Herz eines Lesers gewinnen können. Der Dichter Mörike aber zeichnet sich hier aus. Diese Bruchstücke lassen der Phantasie des Übersetzers mehr Spielraum, ja sie fordern diese sogar, wenn die Übertragung zu einem wenigstens in gewisser Hinsicht noch sinnvollen Ganzen werden soll. Sollen die Verse auf den deutschen Leser noch eine Wirkung ausstrahlen, dann darf der Übersetzer nicht nur nachbilden, er muß ergänzen und manchmal auch umbilden. Ein Vergleich der Verdeutschungen von Richter - zum Teil auch von Thudichum - mit denen von Mörike kann das für viele Fragmente erweisen. Dies hat auch Klaiber ganz besonders hervorgehoben: "Dem dichterischen Genius beleben sich die todten Massen, in jedem Bruchstück weiß er den Liebesfunken

1) Klaiber a. a. O. S. 5714

zu wecken, der auch in dem abgerissenen Glied eines geistigen Ganzen noch enthalten ist; vor seiner Intuition steht ein Bild des ursprünglichen Ganzen, nach dem er nun das Bruchstück in Ton und Stimmung gestaltet. Wir denken uns daß eben dieser Reiz aus dem Zerstückelten das Ganze zu ahnen, aus der leisen Andeutung die ursprüngliche Idee des alten Dichters zu errathen, es war was Mörike zu den Fragmenten führte".

Hierin liegt aber auch die Problematik. Denn von einer Übersetzung im strengen Sinne des Wortes kann nicht mehr gesprochen werden: das ist μεταποίησις , nicht μεταγραφή . Meistens ist es Mörike gelungen, aus den wenigen Versen eine dichterische Einheit zu bilden. Manchmal liegt sie in der Geschlossenheit eines Bildes, oft wurde das Bruchstück auch bezwungen durch eine Einheit im Rhythmus und durch die Sprachmelodie seiner Wiedergabe. Wenn aber der Übersetzer diese Fragmente wieder zu einer geschlossenen Einheit macht, täuscht er hiermit, so fragen wir, nicht den Leser, dem etwas unter dem Namen des alten Tejers vorgelegt wird, was vielleicht im Grunde gar nicht von ihm stammt, weil er die uns zufällig von einem Grammatiker erhaltenen Verse in einem ganz anderen Zusammenhang geschrieben hat? Wird hier die Übertragung nicht ganz zu einem subjektiven Gedankenspiel des Übersetzers, das, objekti betrachtet, keine Gültigkeit und keinen Sinn mehr besitzt? Davon abgesehen, steht die für metrische und philologische Fragen aufgewendete Mühe auch bei Mörike oft nicht in einem rechten Verhältnis zum möglichen Erfolg. Aus diesen Gründen muß das Übertragen solcher Bruchstücke fragwürdig bleiben.

Zusammenfassung

Wir konnten bei der Betrachtung der drei Übersetzungsbücher Mörikes, der Classischen Blumenlese (1840), des Theokrit (1855) und des Anakreon (1864), seine Übersetzerfähigkeiten sich entwickeln sehen. Bei allen drei Werken hat er die Arbeiten verdienter Vorgänger zur Grundlage für seine eigene Tätigkeit gemacht.

In der Blumenlese beschränkte er sich in erster Linie auf eine Auswahl des vorliegenden Materials. Nur wenige Gedichte wurden von ihm neu und selbständig übertragen. Diese aber - ich meine hier Catulls Gedichte 45 und 84 - zeigen, daß Mörike in dichterischer Hinsicht bereits damals vollkommene Übertragungen liefern konnte. Seine Verse entsprechen so genau dem Urtext, daß sie zu den besten Verdeutschungen Catullischer Lyrik gezählt werden müssen; andererseits zeigen sie so viel von der dichterischen Eigentümlichkeit Mörikes, daß er sie unter seine eigenen Gedichte aufnehmen konnte, und daß sie auch im allgemeinen zunächst als solche betrachtet werden. Bei den anderen Beiträgen in der Blumenlese dagegen beschränkte sich Mörike oft auf so geringfügige Überarbeitung der vorliegenden Verdeutschungen, daß von einer besonderen Leistung nicht gesprochen werden kann. Auch bei Catull, einem Lieblingsschriftsteller Mörikes, wurden einzelne Gedichte fast unverändert in Ramlers Übertragung beibehalten. Bei den zum Teil neu bearbeiteten Gedichten fielen uns zwei Eigenschaften auf: Manchmal hat Mörike auch hier die etwas vordergründig-tändelnde, der Natur des Rokoko entsprechende Wiedergabe Ramlers mit zu wenig Kritik übernommen. Die Übersetzungen von Gedicht 3 und 8 werden dadurch dem Urtext nicht voll gerecht. Das zweite, was uns bereits bei den Catull-Ver-

deutschungen auffiel, ist die für Mörikes sämtliche Übertragungen kennzeichnende Fähigkeit, gegenüber der manchmal etwas papieren-nüchternen Ausdrucksweise seiner Vorgänger dem Ganzen auch in seiner deutschen Fassung wahres Leben zu verleihen. Das macht den besonderen Wert seiner Übersetzungen aus; dadurch ragen sie aus dem großen Heer der anderen Übertragungen heraus. Es wird nicht einfach Satz für Satz und Bild für Bild treu kopiert, sondern es entsteht eine neue, bezaubernde Einheit, die nicht nur den Verstand, sondern auch das Herz des Lesers berührt. Dies hat schon Klaiber als ein besonderes Verdienst Mörikes hervorgehoben[1]: "Mag ein anderer mit sorgsamer Treue Zug um Zug von seinem Original übertragen, wir sind der Treue der Copie darum doch nicht sicher, weil ein lebendiges Ganzes eben nicht bloß aus der Verbindung seiner Theile besteht; die größere Aehnlichkeit im Einzelnen ist hier oft genug die größere Abweichung im Ganzen. Der Dichter nun sieht das Ganze vor dem Einzelnen, die Idee vor dem Ausdruck: in der geheimnißvollen Berührung mit dem Genius des Vorgängers empfängt er dessen Gedanken, um ihn in anderm Stoff, in andern Lauten, aber mit gleich ursprünglicher Schöpferkraft neu zu verkörpern".

Ein derb-munterer Ton zeichnet Mörike bei der Wiedergabe des Theokrit aus. Auch sein Humor ist unverkennbar. So sind ihm hier besonders die derben und naiven Gedichte gut gelungen. Ein Vergleich mit seinen Vorgängern und Zeitgenossen, besonders mit Voß und Zimmermann, läßt dies deutlich werden. Allerdings wurde bereits von Eberz (1858) eine, wenn auch etwas anders geartete, ebenbürtige Übertragung geschaffen.

Schleiermacher sah den wahren geschichtlichen Zweck des Übersetzens darin, daß "durch Hülfe unserer Sprache, was die verschiedensten Zeiten schönes gebracht haben, jeder

---

1) Klaiber a. a. O. S. 5713.

so rein und vollkommen genießen könne, als dem Fremdling nur möglich ist"[1]. Bei Theokrit läßt sich das kaum im erwünschten Maße verwirklichen; seine Idyllen bieten dem Übersetzer die größten Schwierigkeiten. Sie lassen sich einfach nicht ganz entsprechend verdeutschen. Obgleich Mörikes Übertragungen bis heute im ganzen nicht übertroffen wurden, können sie den Urtext nicht ersetzen. Sie erwecken das Interesse am Original und den Wunsch, die Gedichte des hellenistischen Poeten in ihrer Ursprache lesen zu können; Goethe allerdings hatte dies in den Noten und Abhandlungen zum Westöstlichen Divan als das höchste Ziel aller Übersetzungskunst bezeichnet.

Für die Übersetzung der anakreontischen Lieder bestanden besonders günstige Voraussetzungen. Zudem hatte sich Mörike hier auch durch eine allumfassende wissenschaftliche Beschäftigung mit Anakreon die bestmöglichen Grundlagen geschaffen. Wenn dazu noch ein Dichter am Werk war, der sich schon an Proben wie Catulls 45. und 84. Gedicht bewährt hatte, so mußten die Ergebnisse wohl gut werden. Hier hat Mörike - von einzelnen Ausnahmen abgesehen - Übertragungen geschaffen, die dem Urtext entsprechen, ihre fremde Herkunft nicht ganz verleugnen, und die in ihrer deutschen Fassung doch Eigenwert besitzen und auch dem nichtphilologischen Leser einen Genuß bieten. Besonders denke ich hier an einige Trinklieder, an "Der Frühling" und "Auf die Cikade". Wieder zeichnet viele seiner Übertragungen eine mitreißende Lebendigkeit in Bild und Sprache aus. Einzelne Gedichte vermögen trotz ihres bedeutungslosen Inhalts in seiner Verdeutschung auch heute noch zu frohem, schwerelosem Mitschwingen zu veranlassen. Dieser Eindruck kann auch durch die zum Teil unüberwindlichen Schwierigkeiten, die die Epigramme dem Übersetzer bieten, und durch die Problematik der kleinen Fragmente nur wenig geschwächt werden.

---

1) Schleiermacher a. a. O. S. 243.

Sicher gehört ein Teil des Verdienstes Mörikes Vorgänger Johann Friedrich Degen, der in der Vorrede zu seiner Altenburger Übersetzung den Wunsch geäußert hatte, "daß durch sie, wenn ich längstens schlummere, ein deutscher Mann von höhern Kräften dem Vaterlande die schönste Kopie des Griechen schenken wird". Besser hätte dies wohl nicht verwirklicht werden können als durch Mörikes Bearbeitung. Michael Bernays schrieb von ihr kurz nach ihrem Erscheinen in der Kölnischen Zeitung[1]: "Mit Mörike könnte jene lange Reihe (von Anakreon-Verdeutschungen) nun fürs erste abgeschlossen sein. Er hat die löbliche Arbeit eines verdienten Vorgängers der seinigen zu Grunde gelegt; unter seiner Meisterhand hat sie alles gewonnen, was man einer Uebersetzung dieser Lieder nur immer wünschen mag".

Auch sonst ist man sich in der Beurteilung dieses letzten und bedeutendsten Übersetzungswerkes von Mörike einig. Sowohl hinsichtlich der wissenschaftlichen Grundlagen wie auch der eigentlichen poetischen Wiedergabe wird das Buch allgemein als die beste deutsche Anakreon-Übersetzung bezeichnet[2].

---

1) Bernays a. a. O. S. 118 f.

2) Vgl. Stemplinger a. a. O. S. 88 f.
Fischer a. a. O. S. 195: "mir... ist keine spätere Uebersetzung bekannt, die geist- und geschmackvoller, die poetischer zu nennen wäre".
Maync (a. a. O. S. 46o) faßt sein Urteil in die Worte zusammen: "Alles in allem ist Mörikes 'Anakreon' eine recht ehrenwerte Leistung; namentlich ist er eine nicht nur gelehrte, sondern auch geschmackvolle Arbeit, wohl die beste Anakreon-Verdeutschung überhaupt".

Moritz von Schwind allerdings schrieb dem Dichter[1]: "Nehmen Sie mir's nicht übel, aber es wird Einem schlimm, wenn ein Mann wie Sie Zeit hat zu übersetzen, und vollends eine Übersetzung nebst Zubehör für den Druck herzurichten. Wenn uns diese Arbeit ein einziges Gedicht von Ihnen kostet, so ist der ganze Anacreon zu teuer bezahlt. Ich tröste mich damit, daß etwa die Beschäftigung mit den Alten Sie zu der unvergleichlichen 'Erinna' veranlaßt hat. Sagen Sie selber, ob ein so schönes Gedicht im Anacreon steht? Ich glaube es nicht".

Wir aber sind froh und dankbar, daß Mörike seine Kräfte nicht nur dem eigenen Werk, sondern auch der Übersetzung zugewendet hat. Vielleicht hat er hier manchmal Unbedeutendem zu viel Sorgfalt gewidmet. Aber es bleibt das Verdienst bestehen, daß er durch die außerordentliche Übersetzergabe, die ihm zu eigen war, uns sowohl von großen wie von geringeren Dichtern der Antike sehr angemessene Übersetzungen geschenkt hat.

---

1) Briefwechsel zwischen Eduard Mörike und Moriz v. Schwind. Herausgegeben von Hanns Wolfgang Rath. Stuttgart (1918). Nr. 4, S. 23.

Literaturverzeichnis

Classische Blumenlese. Eine Auswahl von Hymnen, Oden, Liedern, Elegien, Idyllen, Gnomen und Epigrammen der Griechen und Römer; nach den besten Verdeutschungen, theilweise neu bearbeitet, mit Erklärungen für alle gebildeten Leser. Herausgegeben von Eduard Mörike. Erstes Bändchen. Stuttgart 1840.

Theokritos, Bion und Moschos. Deutsch im Versmaße der Urschrift von Dr. E. Mörike und F. Notter. Stuttgart 1855.

Anakreon und die sogenannten Anakreontischen Lieder. Revision und Ergänzung der J. Fr. Degen'schen Uebersetzung mit Erklärungen von Eduard Mörike. Stuttgart 1864.

- . -

Mörikes Werke, herausgegeben von Harry Maync; neue kritisch durchgesehene und erläuterte Ausgabe. 3 Bände. Bibliographisches Institut Leipzig [2]1914.

Blumen aus der Fremde. Poesien von Gongora, Manrique, Camoens, Milton, Giusti, Leopardi, Longfellow, Th. Moore, Wordsworth, Burns, Lamartine u. v. A. Neu übertragen von P. Heyse, K. Krafft, E. Mörike, F. Notter, L. Seeger. Stuttgart 1862.

Langenscheidtsche Bibliothek sämtlicher griechischen und römischen Klassiker in neueren deutschen Musterübersetzungen. 3. Band: Anakreon. Theognis. Phokylides. Pythagoras. Theokrit. Bion, Moschos. Berlin und Stuttgart 1855 - 1920.

Die Lieder des Anakreon und der Anakreontiker, übersetzt von Eduard Mörike. Leipzig 1913. Insel-Bücherei Nr. 34.

Anakreon und die Anakreontischen Lieder in der Übertragung von Eduard Mörike. Mit Nachwort von Kurt Erich Meurer. Heidelberg (1955).

- . -

Eduard Mörikes Briefe. Ausgewählt und herausgegeben von Karl Fischer und Rudolf Krauss. 2 Bände. Berlin 1903/04.

Briefwechsel zwischen Eduard Mörike und Moriz v. Schwind. Herausgegeben von Hanns Wolfgang Rath. Stuttgart (1918).

Briefwechsel zwischen Hermann Kurz und Eduard Mörike. Herausgegeben von Heinz Kindermann. Stuttgart 1919.

Ungedruckte Briefe Mörikes an David Friedrich Strauß, mitgeteilt von Karl Walter. Das literarische Echo, 24. Jahrgang (1922), Sp. 591 ff.

Eduard Mörike, Briefe. Herausgegeben von Friedrich Seebaß. Tübingen 1939.

Eduard Mörike, Unveröffentlichte Briefe. Herausgegeben von Friedrich Seebaß. Stuttgart 1941.

Übersetzungen

Catull

Ramler, Karl Wilhelm: Kajus Valerius Katullus in einem Auszuge. Lateinisch und Deutsch. Leipzig 1793.

Schwenck, Konrad: Catullus übersetzt. Frankfurt 1829.

Heyse, Theodor: Catull's Buch der Lieder in deutscher Nachdichtung. Berlin 1855.

Delagrise, J. H. E.: Des Quintus Valerius Catullus Dichtungen in rein deutschem Gewande. Helmstedt 1870.

Pressel, Friedrich: Catulls ausgewählte Gedichte, verdeutscht. 1885, (10ca. 1930) Berlin.

Schuster, Mauriz: Valerius Catullus' sämtliche Dichtungen in deutscher Übertragung nebst ausführlichen Erläuterungen. Wien 1906.

Brod, Max: Catullus, Gedichte, vollständige Ausgabe; deutsch, mit teilweiser Benützung der Übertragung von K. W. Ramler. München und Leipzig 1914. Klassiker des Altertums II 12.

Mahn, Paul: Die Gedichte des Catull, deutsche Nachdichtung. Berlin 1925.

Schöne Wilhelm: Catullus, Carmina; nach Theod. Heyse und Andern bearbeitet, München 1925. 9. Band der Tusculum-Bücher.

Saenger, Eduard: Catull, Gedichte; in den Versmaßen des Originals aus dem Lateinischen übertragen. Leipzig (Reclam) 1926.

Theokrit

Bindemann, Ernst Christoph: Theokrits Idyllen und Epigramme; aus dem Griechischen metrisch übersetzt und mit Anmerkungen. Berlin 1793.

Voß, Johann Heinrich: Theokritos, Bion und Moschos. Tübingen 1808.

Witter, Johann: Theocritus, Idyllen und Epigramme übersetzt. Hildburghausen 1819. - War mir nicht zugänglich.

Naumann, Aemil, Wilhelm Robert: Theocritus, Bion und Moschus. Uebersetzt und mit Biographien der Dichter, Einleitungen und kurzen Anmerkungen versehen. 2 Bändchen. Prenzlau 1828 (Uebersetzungsbibliothek der griechischen und römischen Klassiker).

Zimmermann, Friedrich: Die griechischen Bukoliker Theokritos, Bion und Moschos, übersetzt und erklärt. Stuttgart 1856.

Eberz, Anton: Theokrit's Idyllen und Epigramme. Deutsch im Versmaße der Urschrift. Frankfurt 1858.

Rückert, Friedrich: Aus seinem Nachlaß. Herausgegeben von Heinrich Rückert. Leipzig 1867.

Anakreon

(Götz, Johann Nikolaus und Uz, Johann Peter:) Die Gedichte Anakreons und der Sappho Oden aus dem Griechischen übersetzt und mit Anmerkungen begleitet. [2]Carlsruhe 1760. Anonym erschienen.

Degen, Johann Friedrich: Anakreons Lieder nebst andern lyrischen Gedichten. Altenburg 1787.

Ramler, Karl Wilhelm: Oden aus dem Horaz nebst... 18 Liedern aus dem Anakreon. 1787.

Ramler, Karl Wilhelm: Anakreons auserlesene Oden und die zwey noch übrigen Oden der Sappho, mit Anmerkungen. Berlin 1801.

Degen, Johann Friedrich: Anakreon's und Sappho's Lieder nebst andern lyrischen Gedichten. Text und Uebersetzung. Mit Anmerkungen für Freunde des griechischen Gesanges. Zweite sehr vermehrte und verbesserte Ausgabe. Leipzig 1821. - War mir nicht zugänglich.

Degen, Johann Friedrich: Anakreons Lieder. Aus dem Griechischen nebst einer Abhandlung über dessen Leben und Dichtkunst. Zweite sehr verbesserte und vermehrte Ausgabe. Ansbach 1821.

Richter, Frz. W.: Anakreon nach seinem Leben beschrieben und in seinen poetischen Überresten nebst deren Nachahmungen übersetzt und erklärt. Quedlinburg und Leipzig 1834.

Uschner, Karl: Anakreon's Lieder. Im Versmaße der Urschrift übersetzt. Berlin 1864.

Junghans, H. A.: Anakreon, übersetzt.[1] Leipzig 1873. Reclams Universalbibliothek Nr. 416.

Hintze, Friedrich Heinrich: Die Lieder des Anakreon in Deutschen Versen. Querfurt 1909.

Charisius, Arnold: Die Anakreontischen Lieder und Bruchstücke des echten Anakreon. Griechisch-deutsche Parallelausgabe. Straßburg 1919.

Nicht zugänglich waren mir folgende Anakreon-Übersetzungen:

F. G. Rettig. Hildesheim 1825.

K. L. Kannegießer. Prenzlau 1827.

F. G. Jordan: Osterode 1833.

A. Tholtert. Eisleben 1833.

W. Jäger. Berlin 1848.

M. Alsberg. Berlin 1877.

L. Weissel. Leipzig 1886.

V. Knauer. Wien, Berlin, Leipzig 1888.

H. Griebenow. Halle 1904.

Anthologien

Britting, Georg: Lyrik des Abendlandes; gemeinsam mit Hans Hennecke, Curt Hohoff und Karl Vossler ausgewählt. München 1949.

Geibel, Emanuel und Curtius, Ernst: Klassische Studien. Bonn 1840.

Geibel, Emanuel: Klassisches Liederbuch. Gesammelte Werke, 5. Band. Stuttgart [3]1893.

Goldscheider, Ludwig: Die schönsten Gedichte der Weltliteratur; ein Hausbuch der Weltlyrik von den Anfängen bis heute. Wien 1936.

Hausmann, Manfred: Das Erwachen. Lieder und Bruchstücke aus der griechischen Fruhzeit, übertragen und eingeleitet. Suhrkamp Verlag 1949.

Peterich, Eckart: Fragmente frühgriechischer Lyrik, übertragen. Zürich 1948.

Petersen, Julius und Trunz, Erich: Lyrische Weltdichtung in deutschen Übertragungen aus sieben Jahrhunderten. Berlin 1933.

Rüdiger, Horst: Griechische Gedichte mit Übertragungen deutscher Dichter. München 1936.

Rüdiger, Horst: Griechische Lyriker, griechisch und deutsch. Zürich 1949.

Seckendorf, F. K. L. Freiherr von: Blüthen griechischer Dichter. Weimar 1800.

Stolberg, Christian Graf zu: Gedichte aus dem Griechischen übersetzt. Hamburg 1782.

Stowasser, J. M.: Griechenlyrik in deutsche Verse übertragen. Heidelberg 1909.

Stowasser, J. M.: Römerlyrik in deutsche Verse übertragen. Heidelberg 1909.

Thudichum, G.: Die griechischen Lyriker oder Elegiker, Jambographen und Meliker. Ausgewählte Proben, im Versmaß der Urschrift übersetzt und durch Einleitungen und Anmerkungen erläutert. Stuttgart 1859.

Weber, E. W.: Griechische Anthologie, metrisch übersetzt. Stuttgart 1838.

Carmina Anacreontea, post Val. Rosium tertium edidit Carolus Preisendanz. Leipzig 1912.

Ausfeld, Friedrich: Die deutsche anakreontische Dichtung des 18. Jahrhunderts. Ihre Beziehungen zur französischen und zur antiken Lyrik. Materialien und Studien. Quellen und Forschungen zur Sprach- und Culturgeschichte der germanischen Völker, 101. Heft. Straßburg 1907.

Benjamin, Walter: Schriften, I. Band. Frankfurt 1955.

Bergk, Theodorus: Poetae lyrici Graeci. Editio altera auctior et emendatior. Lipsiae 1853.

Bernays, Michael: Schriften zur Kritik und Literaturgeschichte. 4. Band. Aus dem Nachlaß herausgegeben von Georg Witkowski. S. 117 - 119: Eduard Mörike, Anakreon und die sogenannten Anakreontischen Lieder. Berlin 1899.

Bethe, Erich: Griechische Lyrik. Leipzig und Berlin 1920.

Beutler, Ernst: Vom griechischen Epigramm im 18. Jahrhundert. Probefahrten, Bd. 15. Leipzig 1909.

Beyer, C.: Deutsche Poetik, 3. Band. Die Technik der Dichtkunst. Anleitung zum Vers- und Strophenbau und zur Übersetzungskunst. Stuttgart 1884.

Bickel, Ernst: Lehrbuch der Geschichte der römischen Literatur. Heidelberg 1937.

v. Blumenthal: Artikel "Theokritos" in Paulys Real-Enzyclopädie der Classischen Altertumswissenschaft - Neue Bearbeitung. II. Reihe, 5. Band (1934), Sp. 2001 ff.

Böckmann, Paul: Formgeschichte der deutschen Dichtung, 1. Band: Von der Sinnbildsprache zur Ausdrucksprache. Hamburg 1949.

Bucolici Graeci, recensuit A. S. F. Gow. Oxford 1952.

Bürger, Gottfried August: Sämtliche Werke, herausgegeben von Wurzbach. 4. Band. Leipzig 1906.

Catulli carmina, recognovit brevique adnotatione critica instruxit Robinson Ellis. Oxford 1954.

Cornish, F. W.: The Poems of Gaius Valerius Catullus translated. London und New York 1913. The Loeb Libraray 6.

Diehl, Ernst: Anthologia Lyrica. 2 Bände. Leipzig 1922.

Donath, Oskar: Der Vers in Mörikes "Idylle vom Bodensee". Elfter Jahres-Bericht der Deutschen Landes-Oberrealschule in Göding. 1909. S. 5 ff.

Fischer, Karl: Eduard Mörikes künstlerisches Schaffen und dichterische Schöpfungen. Berlin 1903.

Flad, Eugen: Eduard Mörike und die Antike. Eine literarische Studie. Phil. Diss. Münster 1916.

Fränkel, Hermann: Eine Stileigenheit der frühgriechischen Literatur. Nachrichten der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen, Philol.-histor. Klasse 1923.

Goes, Albrecht: Mörike. Stuttgart 1938.

Goethe, Johann Wolfgang von: Werke, herausgegeben von Erich Trunz (Hamburger Ausgabe) Bd. I und II. 1948 f.

Goethe, Johann Wolfgang von: Gedenkausgabe der Werke, Briefe und Gespräche, herausgegeben von Ernst Beutler. 2. Band. Zürich 1949.

Das Journal von Tiefurt. Schriften der Goethe-Gesellschaft 7. Weimar 1892.

Gottsched, Johann Christoph: Versuch einer Übersetzung Anacreons in reimlose Verse. Beyträge zur Critischen Historie der Deutschen Sprache, Poesie und Beredsamkeit, herausgegeben von Einigen Mitgliedern der Deutschen Gesellschaft in Leipzig. 5. Stück. 1733.

Briefe von und an Johann Nikolaus Götz. Nach den Originalen herausgegeben von Carl Schüddekopf. Wolfenbüttel 1893.

Grimm, Jacob und Grimm, Wilhelm: Deutsches Wörterbuch, 7. Band. Leipzig 1889.

Gruppe, O. F.: Deutsche Uebersetzerkunst. Ein Supplement zu jeder deutschen Literaturgeschichte. Hannover 1859.

Hennecke, Hans: Dichtung und Dasein; gesammelte Essays. Berlin 1950.

Hennecke, Hans: Gedichte von Shakespeare bis Ezra Pound; Einführungen, Urtexte und Übertragungen. Wiesbaden 1955.

Herders sämmtliche Werke, herausgegeben von Bernhard Suphan. 15. und 26. Band. Berlin 1888 und 1882.

Hertzberg, W.: Zur Geschichte und Kritik der deutschen Uebersetzungen antiker Dichter. Preußische Jahrbücher 13, 219 - 243 und 360 - 391. 1864.

Heusler, Andreas: Deutscher und antiker Vers; der falsche Spondeus und angrenzende Fragen. Straßburg 1917. Quellen und Forschungen zur Sprach- und Culturgeschichte der germanischen Völker, 123. Heft.

Hölty, Ludwig Christoph Heinrich: Sämtliche Werke, herausgegeben von Wilhelm Michael. 2 Bände. 1914 - 1918.

Kaiser, Franz: Die antiken Versmaße Mörikes. Phil. Diss. Tübingen 1922. Maschinenschrift.

Kauffmann, Fritz Alexander: Übersetzte Dichtung. Europäische Revue, 15. Jahrg. 180 - 186 und 292 - 298. 1939.

Kayser, Wolfgang: Kleine deutsche Versschule. München [4]1954.

(Klaiber) I. K.: "Anakreon, übersetzt von Eduard Mörike, 1864". Allgemeine Zeitung (Stuttgart und Augsburg), Nr. 351. 1864.

Klingner, Friedrich: Horazische und moderne Lyrik. Die Antike VI, 65 - 84. 1930.

Klingner, Friedrich: Römische Geisteswelt. 3. Aufl., München 1956.

Koch, Günther: Beiträge zur Würdigung der ältesten deutschen Übersetzungen anakreontischer Gedichte. Vierteljahrschrift für Litteraturgeschichte 6, 481 - 506. 1893.

Koch, Günther: Gleim als Anakreonübersetzer und seine französischen Vorbilder. Studien zur vergleichenden Literaturgeschichte 4, 265 - 288. 1904.

Kommerell, Max: Gedanken über Gedichte. Frankfurt a. M. 1943.

Koschlig, Manfred: Mörike in seiner Welt. Stuttgart 1954.

Kranz, Walther: Griechentum. Eine Geschichte der griechischen Kultur und Literatur. Baden-Baden und Stuttgart 1952.

Kroll, Wilhelm: Valerius Catullus, herausgegeben und erklärt. Leipzig und Berlin [2]1929.

Langen, August: Deutsche Sprachgeschichte vom Barock bis zur Gegenwart. - Deutsche Philologie im Aufriß, herausgegeben von Wolfg. Stammler, Bd. I (1952), Sp. 1077-1522.

Leppla, R.: Artikel "Übersetzungsliteratur" im Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte, Bd. 3, S. 394 - 402. Berlin 1928/29.

Lessing, Gotthold Ephraim: Werke, herausgegeben von Franz Bornmüller. I. Band. Leipzig und Wien (Bibliographisches Institut) o. J.

Maync, Harry: Eduard Mörike, sein Leben und Dichten. Stuttgart [5]1944 ([2]1913).

Meyer, Herbert: Eduard Mörike. Stuttgart 1950.

Minor, J.: Deutsche Litteraturzeitung 24, Sp. 152 - 154. Leipzig 1903.

Minor, J.: Neuere Mörike-Literatur. Euphorion 16, 580 - 588. 1909.

Mommsen, Tycho: Die Kunst des deutschen Uebersetzers aus den neueren Sprachen. Leipzig 1858.

Pannwitz, Rudolf: Die krisis der europäischen kultur. Nürnberg [2]1947.

Platen, August Graf von: Sämtliche Werke in 12 Bänden, herausgegeben von M. Koch und E. Petzet. Leipzig 1910. 7. Band.

(Pressel, Friedrich) F. P.: Catull und Mörike, eine Parallele. Morgenblatt für gebildete Leser (Stuttgart und München), 1859, Nr. 14, S. 326.

Rüdiger, Horst: Über das Übersetzen von Dichtung. Akzente, Zeitschrift für Dichtung 5, 174 - 188. 1958.

Schadewaldt, Wolfgang: Das Problem des Übersetzens, ein Vortrag. Die Antike 3, 287 - 303. 1927.

Schiller, Friedrich: Übersetzungen aus Virgils "Äneide". Werke, herausgegeben von Friedrich Bellermann, 11. Band, S. 5 ff. Leipzig und Wien (Bibliographisches Institut) 1895.

Schlegel, August Wilhelm von: Sämmtliche Werke, herausgegeben von Eduard Böcking. Leipzig 1846. 3. Band.

Schlegel, August Wilhelm: Vorlesungen über schöne Litteratur und Kunst. 2. Teil: Geschichte der klassischen Litteratur. Deutsche Litteraturdenkmale des 18. und 19. Jahrhunderts. Heilbronn 1884.

Schleiermacher, Friedrich: Ueber die verschiedenen Methoden des Uebersezens. Sämmtliche Werke, dritte Abtheilung, 2. Band, S. 207 - 245. Berlin 1838.

Schmid, Wilhelm: Geschichte der griechischen Literatur. 1. Teil, 1. Band. München 1929.

Schuster, Mauriz: Eduard Mörike und Catullus. Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien 67, 385 - 416. 1916.

Schuster, Mauriz: Mörikes Verhältnis zu Horaz und Tibull. Bayerische Blätter für das Gymnasialschulwesen 65, 22o - 24o. 1929.

Snell, Bruno: Die Entdeckung des Geistes. Studien zur Entstehung des europäischen Denkens bei den Griechen. Hamburg 1946.

Staiger, Emil: Griechische Epigramme. Deutsch mit einer Einführung. Zürich 1946.

Stark, Karl Bernhard: Quaestionum Anacreonticarum libri duo. Leipzig 1846.

Stamplinger, Eduard: Mörikes Verhältnis zur Antike. Die Ewigkeit der Antike; gesammelte Aufsätze. Leipzig 1924.

Stöcklein, Paul: Hofmannswaldau und Goethe: "Vergänglichkeit" im Liebesgedicht. In "Wege zum Gedicht", herausgegeben von R. Hirschenauer und A. Weber. München und Zürich 1956.

Strombeck, Friedrich Karl von: Tibull's Elegien, lateinisch und deutsch. Göttingen 1799.

Theocritus, edided with a translation & commentary by A. S. F. Gow. Cambridge ²1952. Zwei Bände.

Tibulli aliorumque carminum libri tres, recognovit brevique adnotatione critica instruxit Johannes Percival Postgate. Oxford ²1953.

Trübners Deutsches Wörterbuch, 5. Band. Berlin 1954.

Turazza, Anselmo: Edoardo Mörike e l' Antichità Classica. Milano, Roma, Napoli 1923.

Voß, Johann Heinrich: Albius Tibullus und Lygdamus, übersetzt und erklärt. Tübingen 181o.

Weber, Leo: Anacreontea. Phil. Diss. Göttingen 1895.

Weinreich, Otto: Die Distichen des Catull. Tübingen 1926.

Wiese, Benno von: Eduard Mörike. Tübingen und Stuttgart 195o.

Wilamowitz-Moellendorf, Ulrich von: Euripides Hippolytos, griechisch und deutsch. Berlin 1891.

Wilamowitz-Moellendorf, Ulrich von: Die Textgeschichte der griechischen Bukoliker. Philologische Untersuchungen, 18. Heft. Berlin 1906.

Wilamowitz-Moellendorf, Ulrich von: Hellenistische Dichtung in der Zeit des Kallimachos. 2 Bände. Berlin 1924.

Wilamowitz-Moellendorf, Ulrich von: Reden und Vorträge, Bd. I. [4]Berlin 1925.

Witkowski, Georg: Die Vorläufer der anakreontischen Dichtung in Deutschland. Zeitschrift für vergleichende Litteraturgeschichte und Renaissance-Literatur, Neue Folge 3, 1 - 23. Berlin 1890.

Wünsch, R.: Die Zauberinnen des Theokrit. Hessische Blätter für Volkskunde VIII, 111 - 131. Leipzig 1909.

L e b e n s l a u f

Ich, Gerda R u p p r e c h t, wurde am 14. Oktober 1934 als Tochter des Bankbevollmächtigten Hanns Rupprecht in München geboren und bin evangelischen Bekenntnisses. Von 1941 bis 1944 besuchte ich die drei ersten Klassen der Volksschule. Nach Kriegsende trat ich in die 2. Klasse der Städt. Oberschule für Mädchen am St. Anna-Platz in München ein. 1947 wurde ich Schülerin der 4. Klasse des Theresien-Gymnasiums München. Dort bestand ich im Sommer 1952 in der 9. Klasse die Reifeprüfung.

Vom Wintersemester 1952/53 bis zum Wintersemester 1957/58 studierte ich an der Universität München Philosophie, klassische Philologie und Germanistik. Die ersten sechs Semester beschäftigte ich mich hauptsächlich mit griechischer Philologie und antiker Philosophie. Im November 1955 legte ich in Philosophie die Vorwegprüfung zum Staatsexamen für das höhere Lehramt ab. Vom 7. Semester an wandte ich mich in erhöhtem Maße der deutschen und lateinischen Literatur zu.

Ich besuchte bei folgenden Dozenten Vorlesungen oder Übungen:
Basler, Becker, Borcherdt, Dempf, Egermann, Färber, Guardini, Hartl, Hederer, Höfler, Hölscher, Kerschensteiner, Klingner, Helmut Kuhn, Hugo Kuhn, Kunisch, Lauffer, Leist, Pfeiffer, Rosenfeld, Rubenbauer, Stöcklein, Strohm, Stürmann, Treu, Weifert, Wentzlaff-Eggebert, Wenzl.

Die vorliegende Dissertation wurde unter Leitung von Herrn Professor Dr. Paul S t ö c k l e i n angefertigt. Ihm bin ich für viele Anregungen und freundliche Unterstützung sehr zu Dank verpflichtet.